

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Die Vogelwelt der Jadestädte und ihrer Umgebung, des
Jeverlandes und der Friesischen Wehde**

tom Diek, Paul

Accum, 1933

urn:nbn:de:gbv:45:1-8466



Die Vogelwelt der Jadestädte und ihrer Umgebung

des Jeverlandes und
der Friesischen Wehde

Von

Paul tom Diek, Accum

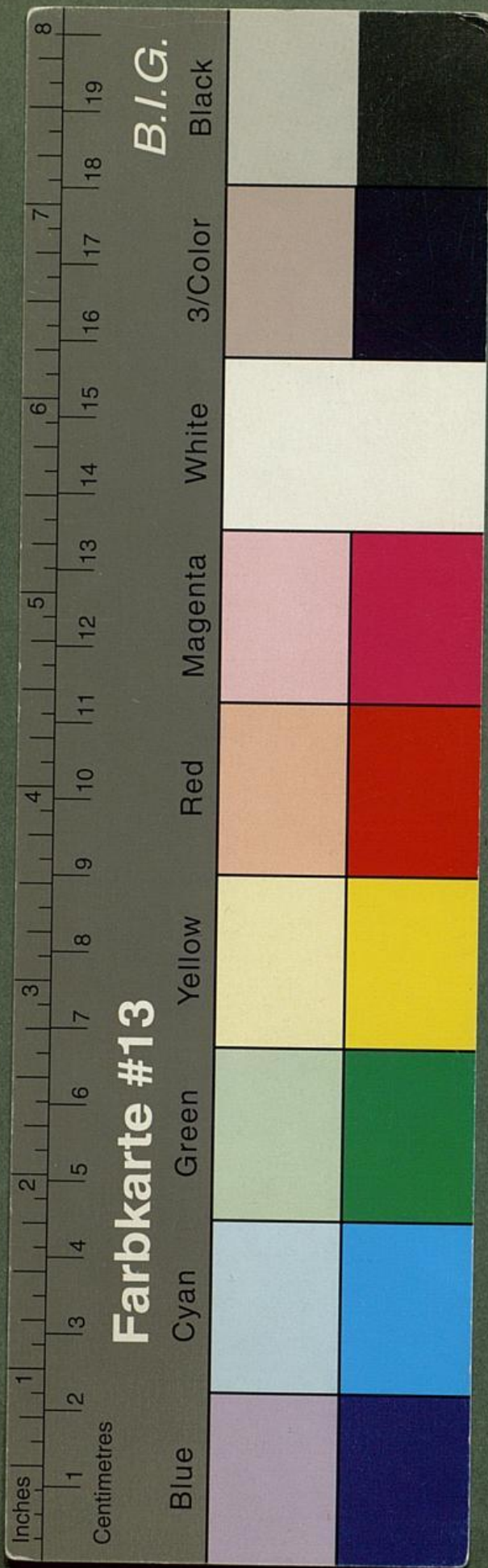
1933

Selbstverlag des Verfassers

11
8543

Druck: Ernst Brune, Wilhelmshaven





Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg
Gelöscht:
Datum: 13.4.11
Unterschrift: <i>ldglt</i>

Staatliches Museum Oldenburg
Verz.:
Sign.: N 322 / Die / 2. Ex.

Nachdruck ist nur
mit Genehmigung des Verfassers
gestattet.

LANDES-
BIBLIOTHEK
OLDENBURG





Fliegende Silbermöve.

Aufn.: Dr. H. Nitzschke, Wilhelmshaven.

Die Vogelwelt der Iadestädte und ihrer Umgebung des Jeverlandes und der Friesischen Wehde

Von
Paul tom Diek, Accum

mit
163 Abbildungen von Erich Maas, Tungen
und 13 Photographien

3. Rüstinger Heimatbuch

1933

Selbstverlag des Verfassers: Lehrer tom Diek, Accum,
Post Jever-Land

Zum Geleit!

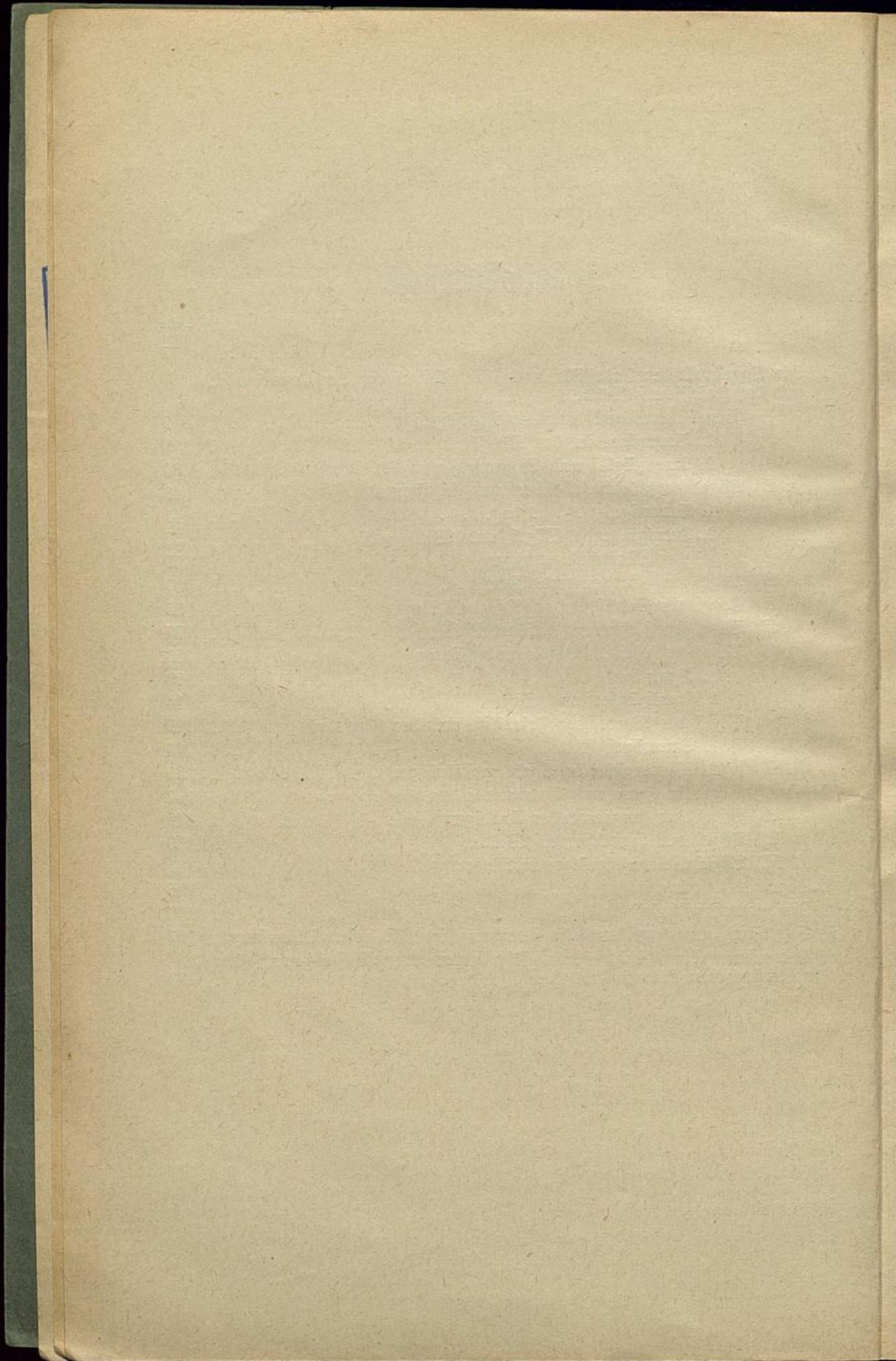
Die Natur ist ein Ganzes, — ein Glied greift ins andere, keins ist ohne das andere denkbar. Zu diesem Ganzen gehört der Mensch wie die Pflanze, — das Insekt, — der Vogel, — das Wasser, — die Luft und die Erde. Alle zusammen finden in der großen Lebensgemeinschaft Natur ihre Heimat, ihren Sinn und ihre Aufgabe. Alle wirken zusammen, alle wurzeln geheimnisvoll im Urgrund der göttlichen Schöpfung. Es ist daher verfehlt, wenn der Mensch in diesen Lebensrhythmus, in den Gesamtklang „Heimat“, durch den wir erst sind, was wir sind, eingreift und ihn in selbstherrlicher Weise nach seiner, einem engen Gesichtskreis entspringenden Vernunft umzugestalten vornimmt. Er schafft damit kein lebendes Werk, denn jede Nichtachtung der Heimat, jeder Mißbrauch des Grund und Bodens mit all seinem kleinen und großen Leben wird ihn wieder selbst nur all zu tief treffen und den Freveler schlagen. In diesem Lichte gesehen ist der Naturschutz im Lebensraum „Heimat“, der Schutz der Landschaft mit ihrer beweglichen und unbeweglichen Kreatur keine Forderung gewisser Naturschwärmer, sondern ein Gebot der Selbsterhaltung und der Kultur eines Volkes, das seine Verantwortung vor dem Göttlichen erkannt hat.



Inhaltsübersicht.

	Seite
1. Vorwort	7
2. Die Vogelwelt der Jadestädte und ihrer Umgebung, des FEVERlandes und der Friesischen Wehde.	
A) Vögel der Marsch und der Marschgehöfte	9
1. Brutvögel in der Marsch	9
2. Durchzügler und Wintergäste in der Marsch	30
B) Vögel der Teiche, Gräben und Graften	41
1. Brutvögel	41
2. Durchziehende Vögel und Wintergäste	52
C) Vögel der Marschniederungen	59
D) Vögel auf Groden und Watt	67
E) Vögel des Sandstrandes, Vögel Mellums	85
F) Vögel im Hafen und auf der Jade	97
G) Vögel der Hecken, Büsche und Gärten	103
1. Brutvögel	103
2. Durchzügler und Gäste	114
H) Vögel des Parks, der Friedhöfe und der Fortsanlagen	119
1. Brutvögel	119
2. Wintergäste in Park und Anlagen	130
I) Vögel in Haus und Gemäuer	137
K) Vögel der angrenzenden sandigen Geest	149
L) Vögel der benachbarten Wälder	159
M) Vögel der nächstgelegenen Moore	181
3. Begriffserklärungen	195
4. Literaturverzeichnis	196
5. Vogelschutz und vogelfundliche Forschung im nördlichen Oldenburg	197
6. Verzeichnis der beschriebenen Vogelarten mit Aufzeichnung der volkstümlichen Namen	199





Vormort.

Die fortschreitende Kultur vernichtet mehr und mehr die ursprüngliche Natur. Ein Stück Heimat nach dem andern bekommt ein anderes Gesicht. Ob das nun langweiliger und nüchterner aussieht, bekümmert den Menschen von heute oftmals wenig, die Hauptsache ist für ihn, daß er sich einen Lebensraum schafft, der größeren wirtschaftlichen Nutzen abwirft. Auf die Zerstörung der Schönheit des Landschaftsbildes nimmt er keine Rücksicht. Zu seinem eigenen Verderb!

Lieblieh gewundene Bächlein und Gräben mit Röhricht und Buschwerk werden begradigt und veröden; Hecken und Wälle, wegen ihres Baumwuchses ein Paradies für viele Höhlenbrüter, werden gerodet, abgefahren und ein nüchterner Stacheldrahtzaun an ihre Stelle gesetzt; alles überflüssige Strauchwerk im Garten, das keinen sichtbaren Erfolg liefert, fällt der Art zum Opfer und wird verbrannt.

Unsere Zeit hat manchmal wenig Sinn für Romantik, für Vogelsang und ursprüngliche Landschaft. Jedes Stück Erde muß ausgenutzt werden. So wenig wie man sich hierbei dem Vorwärtsdrängen eines wachsenden Volkes verschließen darf, so muß doch jede unnötige Verschandelung der Heimat vermieden werden. Zudem kann auch nicht genügend darauf hingewiesen werden, daß eine Erhaltung von Hecken, Gesträuch und hohlen Bäumen als Niststätten für unsere Vogelwelt immer noch die billigste Schädlingsbekämpfung ist, billiger und besser in ihrer Auswirkung als jede Anwendung von Giften.

Vorliegendes Büchlein möchte darum auch neben seinem eigentlichen Zwecke besonders im Dienste des Heimatschutzes und des damit verbundenen Vogelschutzes stehen. Seine besondere Aufgabe soll sein, Freunde zu werben für unsere heimische Natur und ihr Vogelleben. Dem aufmerksamen Beobachter will es ein Führer sein durch die bunte Welt der Vögel, wie sie heute noch in den Tadelstädten und in deren weiterer Umgebung anzutreffen ist.

Um den Naturfreund besser und leichter einführen zu können, wurden die bei uns auftretenden Vogelarten nach ihren Lebensgebieten vereinigt. Vorange stellt sind in jedem Lebensgebiet die bei uns brütenden Vögel, ihnen folgen die sich dort einfindenden Wintergäste und die dort während des Vogelzuges durchziehenden Zugvögel. Bemerkt werden muß hierbei allerdings, daß sich die Vögel der einzelnen Lebensgebiete nicht immer scharf trennen lassen, diese vereinigen vielmehr nur die bezeichnendsten Vertreter der einzelnen Landschaftsformen.

Das Beobachtungsgebiet wurde so weit gefaßt, wie es der fahrtenlustige Tadelstädter auf seinen Ausflügen und Wanderfahrten kennen lernt. Die sandige Geest, die Wälder und Moore des Severlandes und der Friesischen Wehde wurden mit einbegriffen.

Für dies große Gebiet, für die Tadelstädte, für das Küstengebiet der Tade, sowie für das Severland und die Wehde ist das Büchlein somit als Führer zu gebrauchen, der alle Beobachtungspunkte und bekannte Brutorte der verschiedenen Vogelarten angibt. Für das übrige nördliche Oldenburg, für Butjadingen, die Wesermarsch und die Oldenburger Geest hat das Buch



seinen Wert als vogelkundliches Handbuch, da es die dort nistenden und durchziehenden Vogelarten auch fast vollständig behandelt.

Auf eine völlig umfassende Zusammenstellung kann das Büchlein keinen Anspruch erheben, weil sich die vorhandenen Angaben nur auf eigene Beobachtungen und auf Mitteilungen stützen, die dem Verfasser von bekannten Naturbeobachtern, denen an dieser Stelle dafür noch besonders gedankt sei, gegeben worden sind. Das Büchlein wird immer noch ergänzt werden können, und jede entsprechende Mitteilung ist daher wertvoll und erwünscht.

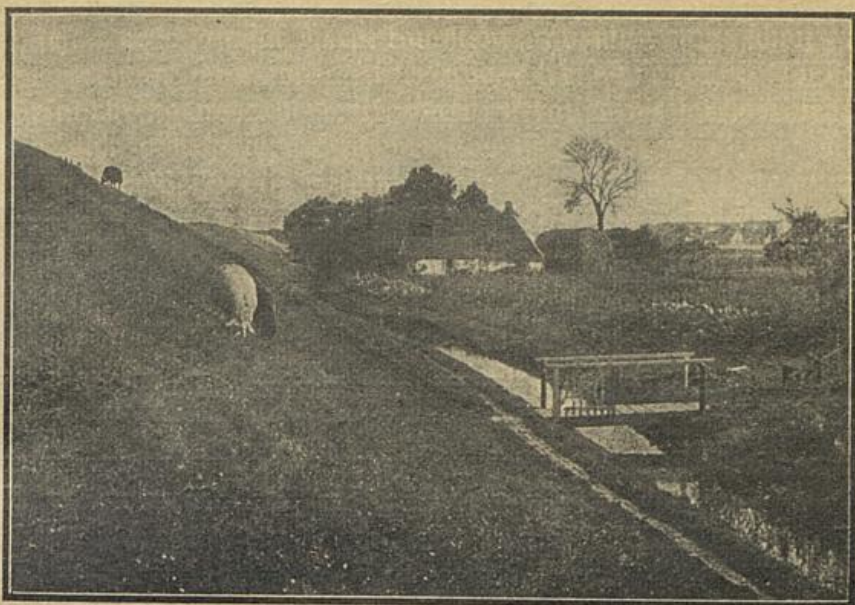
Möge die Schrift viele Vogelfreunde werben und damit die Kenntnis und Erhaltung unserer heimischen Vogelwelt fördern.

Accum, im Februar 1933.

P. tom Diet.

Anschrift des Verfassers: Lehrer P. tom Diet, Accum, Post:
Sever (Land).





Gehöft hinter dem Deich. Aufn.: Dr. H. Nitzschke, Wilhelmshaven.

A) Vögel der Marsch und der Marschgehöfte.

A 1.) Die Brutvögel in der Marsch.

Kommt man aus den Straßen der Feste Städte heraus, dann umfängt uns bald die Marsch. In der gleichmäßig geformten Landschaft liegen die Bauerngehöfte wie kleine Inseln in einer grünen Ebene. Rote Häuser verkriechen sich hinter einem Wall von Hofbäumen, der die Ansiedlung von allen Seiten umgibt. Die alten Eschen, Weiden und Erlen dieses Schutzwalles haben ihre Geschichte, sommertags reichen sie sich die Hände, und dann träumen die abgelegenen Gehöfte in ihrem stillen Grüngürtel. Mancher Vogel wohnt in den Zweigen der grünen Hofburgen, denn der rechte Jeveländer achtet die Kreatur und hält darauf, daß alles, was in seinem Hofkreis nistet, ungestört die Brut hochziehen kann. Der echte Bauer ist mit seinen gesiederten Gästen befreundet. Bei seiner Arbeit im stillen Feld sind die Vögel seine guten Bekannten, sie beleben Feld und Wiese, darum schützt er sie. Er überläßt ihnen auch die Dornsträucher und Weidenbüsche, die an den Gräben im Land hochschießen und groß werden, weil sie dort vor dem Verbiß durch das weidende Vieh geschützt sind. Mögen die Sträucher dort wachsen, der Bauer schlägt sie nicht ab. Die einsamen Feldbüsche sind Wesen für sich, mit denen man sich unterhalten kann, — sie haben ihr Alter, und der Bauer ist mit ihnen groß geworden.

Die einsamen Büsche und die grauen „Hecks“, — das sind die Wächter in der weiten Marsch. — Wenn die Bohnenfelder blühen, sieht der Ringeltäuber auf dem alten verwitterten Heckbalken, und zur Winterszeit hält der Bussard von oben Ausschau.

Duftende Äcker und Felder mit ihren einsamen Sträuchern und Hecks, Graften voll Reit, ragende Hofeschen um alte Bauernsitze, grüne Weiden mit schwarzweißem Vieh, ein pflügender Bauer im Feld, umkreist von weißen Möwen, — das ist das Bild unserer Marsch.

Sie beherbergt eine ihr wesenseigene Vogelwelt.

In der schützenden Wallburg der Hofbäume nisten die Rabenkrähe und die Elster.

Die Rabenkrähe (*Corvus corone* L.) Bild S. 11

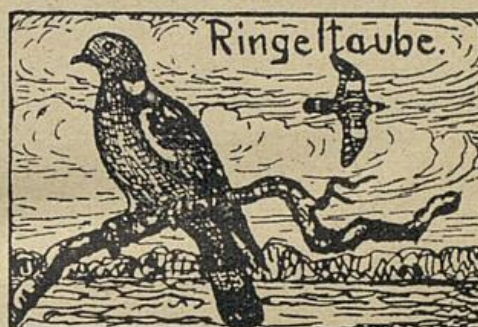
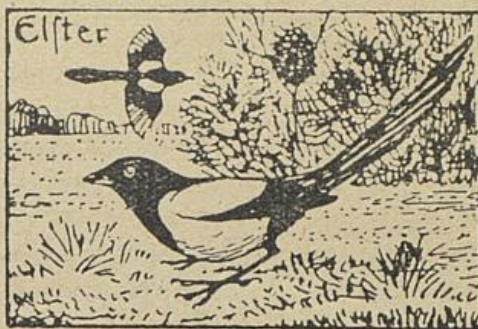
Ist in unserer Marsch noch häufig anzutreffen. Bei jedem größeren Bauerngehöft horstet mindestens ein Paar der schwarzen Arien, doch immer so hoch und auf solchen Ästen, die kaum zu erklettern sind. Auch in alleinstehenden Bäumen, in den Wäldern der Marsch, nistet sie gerne, alljährlich z. B. in der alten Weide, die mitten im Land, nördlich der Straße Langewerth—Accum, steht. Im Sommer 1931 sah ein Nest in der Kiefernplantation gleich rechts am Eingange des Rüstringer Stadtparkes. Sehr ruhige Nistgelegenheiten bieten sich der Rabenkrähe in den geschützten Gehölzplantagen der Förs; so wurden in den hohen Pappeln des Rüstringer Förs jedes Jahr einige Nester dieser Krähe festgestellt. An der etwas ruhigeren Landstraße Fedderwarden—Fedderwardergroden wurden sogar Nester im Gezweige der Straßenbäume festgestellt.

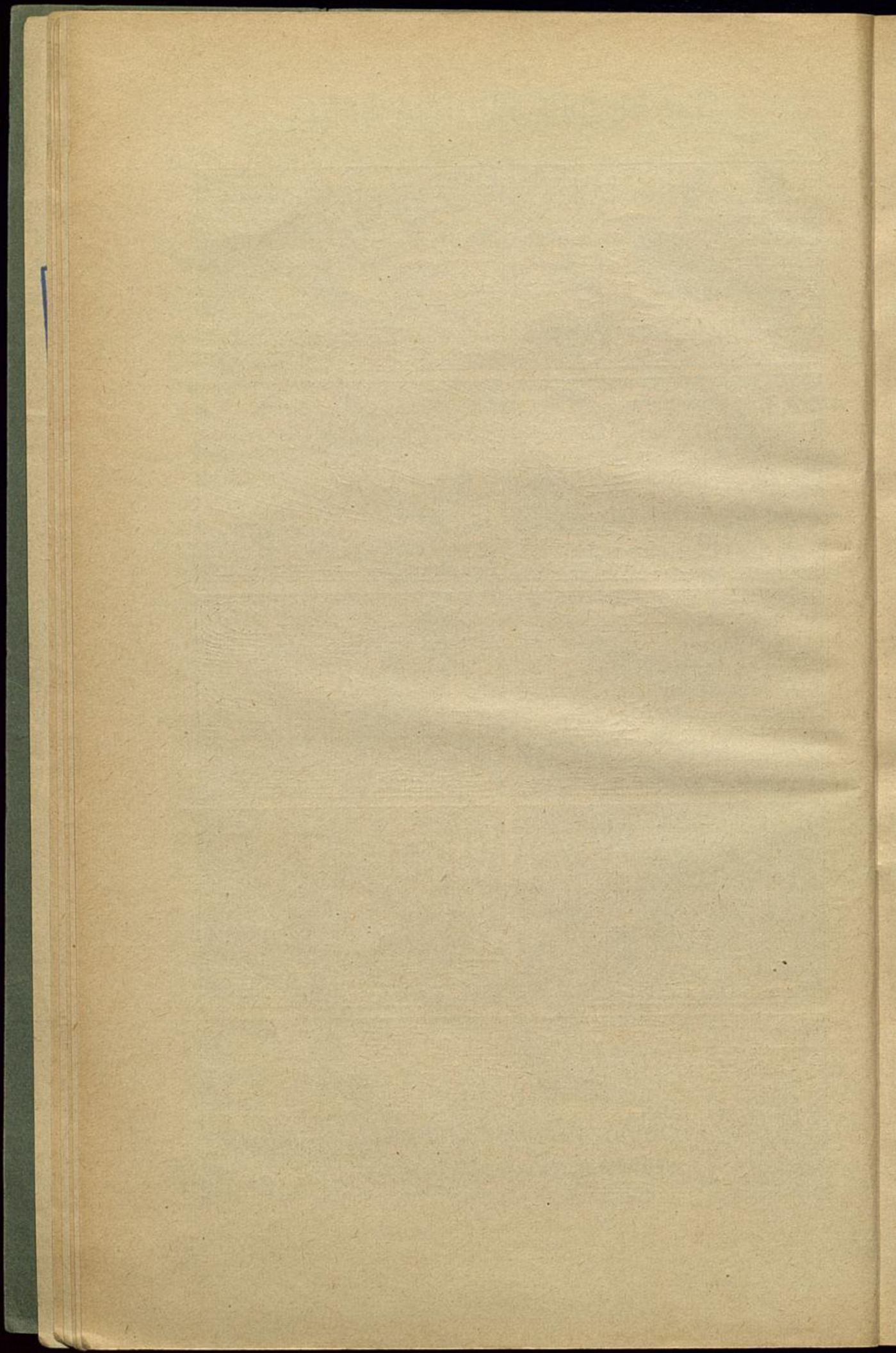
Das Nest der Rabenkrähe hat einen Durchmesser von ca. 50 cm. Als Unterlage dienen dicke Reisern, die mit Erde abgedichtet werden. Hierauf wird eine Schicht von Kräutern und dünnen Halmen verpackt, auf die innen eine Schicht von Bastfasern, Bindfäden, Wolle, Schweineborsten, Federn und Härchen folgt. Anfang April legt das Weibchen drei bis fünf blaßblaugrüne, mit verwaschener schwärzlichbrauner Färbung bedeckte Eier in das weichgepolsterte Nest hinein. Sobald das Weibchen zu brüten beginnt, läßt es sich ungern von den Eiern vertreiben und fliegt erst ab, wenn sich jemand unten am Stamme des Nistbaumes zu schaffen macht.

Über den Schaden, den die Rabenkrähe wie alle anderen Krähen anrichten soll, ist viel geschrieben worden. Sicher ist, daß diese Krähe neben ihrem Hange zur Nestrauberei vor allem Nasvertilger ist und auch viele Acker- und Wiesen-schädlinge frisst. Mäuse, Engerlinge, Gewürm und Schnecken werden in Massen vertilgt, und daß sie gelegentlich einen kranken Hasen oder ein kümmerndes Rebhuhn erledigt, wird ihr gewiß kein Jäger verargen. Die Rabenkrähe gehört zur unentbehrlichen Feld- und Wiesenpolizei und sollte von jedem einsichtigen Landwirt in einem gewissen Bestande geduldet werden. Im Sommer ist sie der einzige größere Raubvogel der Marsch, der alles Kranke und Gefallene vertilgt. Wo sie die Hühnerküken holt, muß sie natürlich vernichtet werden.

Sie ist unsere schwarze Krähe und darum von den anderen Krähen sofort zu unterscheiden, weil sie ein völlig schwarzes Gefieder trägt.

Marsch und Marschgehöfte.





Dieses zeigt bei günstiger Beleuchtung einen bläulichen, grünlichen und purpurfarbenen Glanz.

Sommers und winters ist die Rabenkrähe bei uns, im Sommer schläft sie in den dichten grünen Bäumen der Marschenhöfe, im Winter schlägt sie sich mit Dohlen und Nebelkrähen zusammen und teilt dann deren Lebensgewohnheiten. Mit den anderen Krähenvögeln fliegt sie des Abends zum gemeinsamen Schlafwald in Barkel, und tags treibt sie sich mit ihnen auf den Ländereien, auf dem Watt und auf den Abfallplätzen der Städte herum. (Darüber Näheres S. 34.) Die Stimme der Rabenkrähe ist ein breites „kaa, koa, kaak“. Mitunter hört man auch schnarrende „karr, karr, karr, karr“ oder helle, flirrende „kurr, kurr, kurr“ oder „kirr, kirr, kirr“.

Die Elster (*Pica pica* L.), Bild S. 11

plattdeutsch „Heister“, „Häister“ oder „Schreehäster“, steht der Rabenkrähe als Nesträuber nichts nach und muß wie diese in gewissen Grenzen kurzgehalten werden. Ihren Nutzen hat sie als Vertilgerin zahlreicher Feld- und Gartenschädlinge. Ganz ausrotten darf man sie deshalb nirgends; zudem trägt ihr schwarzweißes Gefieder sehr zur Belebung und Verschönerung des Heimatbildes bei. Sehr reizvoll ist es, ein Elsternpaar zu beobachten, wenn es in nächster Nähe die Grasnarbe einer Wiese nach Gewürm und Larven hin untersucht. Das Paar schreitet sehr anmutig auf der Wiese hin und her und trägt den Schwanz dabei hübsch fächerförmig entfaltet. Beim Schweben und Gleiten in starkem Winde versteht die Elster den Schwanz nicht gerade sehr gut als Steuer zu gebrauchen. Ihr Flug ist auch etwas schwerfällig und geschieht ruckweise. In Erkennung dieser Tatsachen ist folgender Spruch zu verstehen: „He hett in Wörn (Wörtern), at de Heister inn Steert!“ Kopf, Hals, Rücken, Kehle und Brust des Vogels sind schwarz, Schultern und Bauch dagegen weiß. Die Schwungfedern der Flügel schillern zumeist in Blau, die Steuerfedern des langen Schwanzes tragen vorherrschend grünlichen Glanz. Auch Kopf und Rücken schillern grünlich.

Das Nest der Elster steht häufig in dichten Dornbüschen, es kann aber auch in hohen Pappeln, in Ulmen und Birken angelegt sein. Mit dem Nestbau beginnt die Elster bereits im Winter, oft schon im Februar. Wie beim Krähenest wird die Nestmulde mit Erde abgedichtet und dann mit vielen kleinen Reisern und Halmen ausgelegt. Zum Schutze gegen Raubvögel baut die Elster nun aber noch eine gewaltige Haube aus Dornen und sparrigen Reisern über das Nest, so daß das ganze Nest zuletzt eine Kugel von über 1 m Durchmesser bildet. Durch ein seitlich freigelassenes Einschlupfloch gelangt die Elster in die wehrhafte Burg hinein. Das Weibchen legt sieben bis acht grüne, braun-gepunktete Eier. Auffallend ist das überaus vorsichtige Gebahren, mit dem die alten Elstern an das Nest heransfliegen. Die Jungen vermeiden auch jedes lautere Schreien im Nest, so daß man oft kaum ahnen kann, ob Junge darin sind oder nicht. Es mag noch so sehr am Stamme gerüht

teft und geklopft werden, die Zungen geben keinerlei Laute von ſich, und auch die Eltern halten ſich unſichtbar, um nicht die Aufmerkſamkeit des Menſchen auf das Neſt zu lenken. Erſt wenn die menſchliche Hand in das Neſt hineingreift, ſtimmen die Zungen ein mörderliches Geſchrei an, das dann durch das Gezeter der heranſfliegenden Alten noch vermehrt wird. Meift hört man von der Elſter ein wenig ſchönes „ſchackackackackack“ oder ein etwas helleres „räckäckäckäckäck“. Wegen des häufigen Schackerns heißt ſie auch „Schackerelſter“.

In Parks und auf Friedhöfen wird die bunte Elſter nicht gerne geſehen, weil ſie das Singvogelleben zu ſehr ſchädigt, man nimmt ihre Neſter dort am beſten aus. Oftmals iſt es allerdings kaum möglich, ein Elſternneſt auszuheben, da es meift in der äußerſten Spitze eines nicht zu erkletternden hohen und ſchlanken Zweiges ſitzt. Wegen des großen Umfanges kann man auch kaum von unten her in ein Elſternneſt hineinreichen.

Eine Zierde für jedes Bauerngehöft iſt

der weiße Storch (*Ciconia ciconia* L.).

Wo er ſeinen Horſt aufgeſchlagen hat, wird er von allen Hofleuten ſorglich betreut und geſchützt. Mit großer Anteilnahme wird ſein Erſcheinen im Frühjahr aufgenommen, das Ausbeſſern des Neſtes verfolgt und ſpäter das Großwerden der Jungen beobachtet. Genau weiß der Hofbauer über Freude und Leid ſeiner oft ſchon Jahrzehnte bei ihm wohnenden Storchfamilie Beſcheid. Die Störche bringen dem Hofe Glück und beſchützen ihn vor Unheil und Feuersgefahr; Sünde und Frevel iſt es daher, die Störche in ihrem Brutgeſchäft zu ſtören. So ſagen die alten Leute. Leider iſt der Storch in unſerer benachbarten Marſch weniger geworden. Der Grund iſt wahrſcheinlich darin zu ſuchen, daß immer mehr Niederungen und Sumpfgebiete entwäſſert werden und dem Storch dadurch die Ernährungsmöglichkeit mehr und mehr beſchnitten wird. An Niftgelegenheiten mangelt es dem Storch beſtimmt nicht. Im Rüſtringer Stadtgebiet waren im Jahre 1931 allein ſchon zwei Neſter unbefetzt. Daß die Nahrungsknappheit der Hauptgrund für das Verlaſſen alter Horſte iſt, zeigt vielleicht die Taſſache, daß ſich im Jahre 1930 in den Mäuſeplagegebieten des Amtes Elſfleth an einem Tage etwa hundert Störche einfanden, die dort der Mäuſejagd oblagen. Wo viel Nahrung zu finden iſt, da ſtellt ſich auch Freund „Adebar“ ein. Und wo es mit den Fröſchen knapp wird, da wird auch kein Storchpaar ein neuankommendes Paar dulden. In ſehr trockenen oder in recht naßkalten Jahren werden entweder weniger Junge hochgebracht, indem weniger Eier gelegt oder Junge aus dem Neſte geſtoßen werden, oder das Paar ſchreitet vielleicht auch gar nicht zur Brut, wenn es nicht den Horſt ganz aufgibt.

Unbewohnte Horſte waren 1931 im Stadtgebiet Rüſtringen in Heſſen-Ebſerriege (Landwirt Bernharnd Lauts — Neſt 1932 zum erſten Male ſeit langen Jahren wieder beſetzt) und ein zweites an der Umfangſtraße Nr. 3 kurz vor Rüterſiel auf dem Gehöfte des Landwirts

Johann Abrahams. Ein bewohnter Horst ist in der Nähe der Jadestädte auf dem Gehöft des Landwirtes August Frerichs, Fortifikationsstr. 204. Man kommt am Nest vorbei, wenn man den Wiesenpfad geht, der den östlichen Teil des Rühringer Stadtparkes mit Neuengroden verbindet. Ein zweites besetztes Storchnest sieht man, wenn man von Rühringen nach Fedderwarden fährt, auf dem ersten Gehöft nach Antonslust links an der Straße auf einer in zehn Meter Höhe geköpften Weide. Der dem Landwirt Hermann Weerda gehörige Hof führt den Namen „Hölle“. Das dritte bewohnte Nest ist auf der Henningschen Landstelle in Roffhausen, gegenüber der Schule, und ein viertes, das 1932 neu erbaut und sofort von einem Storchpaar, das aber nicht zur Brut geschritten, bewohnt worden ist, in Ollacker bei Accum. Die darauffolgenden bewohnten Horste liegen im Amte Barel. Das bekannteste für die Jadestädter ist wohl das in Blauhand, links an der Straße auf dem gestützten Seitenast einer Pappel. Ein weiteres ist in Driesel, auch nah der Straße, in der Krone eines Baumes.

Wie angegeben, stehen die Horste auf unseren Marschhöfen durchweg in acht bis zehn Meter Höhe auf den abgesägten Aststümpfen von Weiden und Pappeln. Die glatte Bedachung unserer Marschhäuser gestattet die Anbringung eines Nestes auf dem Hausdache nicht. Das ist nur auf einem reitgedeckten Hause möglich. In Teringhave, bei dem Landwirt H. Theilen, ist wohl von den Jadestädten aus das erste Storchnest, das auf einem Reitdache Platz gefunden hat.

In den bis 1931 besetzten sechs Horsten aus der näheren Umgebung der Jadestädte wurden an Jungen hochgebracht:

1931	insgesamt	17	Vögel,
1930	„	15	„
1929	„	7	„
1928	„	14	„

(Nach Ministerialrat R. Tanzen: „Die Niststätten des weißen Storchs im Landesteil Oldenburg“).

Das Aussehen des weißen Storchs wird allgemein bekannt sein: Bis auf die schwarzen Schwingen und die längsten Flügeldeckfedern ist das Gefieder weiß, Schnabel und Beine sind rot. Der Schnabel des jungen Storchs ist schwarz.

Um den 24. August herum verlassen uns die Störche regelmäßig, um ihren Flug nach dem Süden Afrikas hin anzutreten. Am 7. 9. 31 sah man allerdings noch drei Störche hoch über den Jadestädten fliegen. Es waren wohl Nachzügler.

Das Nest mißt im Durchmesser 140—150 cm, wird in jedem Jahre etwas höher gebaut und mit Erde, Rasenstücken, Blattwerk, trockenem Dünger, Halmen, Lumpen und anderen weichen Stoffen ausgepolstert. Die Störchin legt drei bis fünf reinweiße, gänseeigroße Eier, aus denen nach vier Wochen die Jungen schlüpfen. Diese sitzen lange Zeit im Nest, oft acht Wochen. Zuerst liegen sie auf der Ferse, und danach versuchen sie sich langsam aufzurichten. Gegen Ende Juli sind sie flügge.



Weil die Jungen so lange im Neste bleiben, verkitten Erde, Rot und Nahrungsabfälle darin bald zu einer festen Diele.

Im FEVERLANDE heißt der Vogel „Störk“, auf der Oldenburger Geest „Obär“, in Butjadingen „Aebär“.

Ein **Raubvogel**, der hin und wieder einmal in der Marsch brüten wird, ist der **Turmfalke**. Bestimmt bekannt geworden ist mir kein Brutvorkommen, aber da im Sommer des öfteren Turmfalken beobachtet wurden, wird man auf ein Brüten in den Bäumen irgend eines stillen Marschenhofes schließen können. Im Frühjahr 1932 wurde ein balzendes Turmfalkenpaar an der Umfangstraße Mariensiel—Rüstersiel gesehen. Vor Jahren hat ein Turmfalke seinen Horst in dem Turme von Marienhausen bei Sanderbusch gehabt, und als die jetzt abgebrochene Brauerei in Accum noch stand, nistete dort ein Turmfalkenpaar unter dem Giebel des hohen Brauereidaches.

Der Turmfalke (*Falco tinnunculus* L.), Bild S. 11

auch **Stößer** und **Rüttelfalke** genannt, ist in seinem Flugbilde leicht kenntlich an den schmalen spitzen Flügeln und dem langen geraden Schwanz. Die Oberseite des taubengroßen Vogels fällt durch ein helles Rot auf, ein wunderschöner Ton zwischen Ziegelrot und Zimrot. Kopf, Nacken und Schwanz sind aschgrau. Wenn sich der Vogel in seinen weiten Kreisflügen herumwirft, erkennt man am Ende des Schwanzes die blauschwarze Querbinde. Die Füße des Turmfalken sind gelb und der braune Schnabel am Grunde wie bei allen Raubvögeln mit einer gelblichen Hornhaut, der sogenannten Wachshaut, zum Teil überdeckt. Von gelbem Aussehen ist auch die allen Raubvögeln eigene nackte Hornhaut um die Augen herum, der sogenannte Augenkreis.

Das Weibchen des Turmfalken ist ganz anders befiedert als das Männchen. Es ist oberseits fast ganz rötelrot, vom Kopf bis zum Ober Rücken mit schwärzlichen Längsflecken gezeichnet. Der Schwanz ist ganz gebändert. Der Bürzel grau, die Unterseite wie die des Männchens.

Den der Mäusejagd obliegenden Falken erkennt man am Rütteln. Mit raschen Flügelschlägen hält sich der Vogel, während die Augen aus 30—40 m Höhe scharf nach unten spähen, auf einem Punkte in der Luft. Hat er eine Maus entdeckt, so senkt er sich weiter zur Erde herab, rüttelt wieder, senkt sich, wenn die Maus ihn nicht bemerkt, noch tiefer, rüttelt erneut und schießt dann blitzschnell von hinten auf das Opfer zu, das er mit seinen scharfen, dolchspitzen Fängen packt und durch die Luft davonträgt. An einem stillen Platze wird dann die Maus gekröpft, das heißt, in Stücke gerissen und dann mit Haut und Haaren hinuntergewürgt. Alle unverdaulichen Teile, wie Knochen, Zähne und Haare, werden später als Gewölle wieder ausgewürgt.

März 1930 wurde der Turmfalke oftmals jagend beim Rosenberge beobachtet, April 1931 ein Paar längere Zeit auf dem neueingedeichten Knyphauserfielergroden. Auch im Jahre 1932 wurden an letztgenannter Stelle öfter Turmfalken beobachtet. Sie strichen in schnellem Fluge am Deiche entlang und suchten dann wieder die Deichhänge, die Deichkappe

und das Binnendeichsland nach Mäusen und anderen schädlichen Nagern ab. Auf den Bestickpfählen des Deiches hatten die Falken öfter gerastet, denn dort fanden sich neben kalkigen Kotresten zahlreiche von ihnen ausgewürgte Gewölle, die Mausehädel enthielten. Im Winter 1931/32 wurde auf dem Wilhelmshavener Schlachthof ein krankes Turmfalkenmännchen gefangen, das in der Grodenschule wieder gesund gepflegt wurde und dann die Freiheit erhalten konnte. Im Waldgebiet der Friesischen Wehde sieht man den Vogel häufig über den Wiesen rütteln.

Das Nest des Turmfalken steht meist immer 6—8 m hoch, mitunter wird auch ein verlassenes Krähenneest bezogen. Das Gelege besteht aus 4—6 Eiern, die etwas rundlich und auf braungelbem Grunde rotbraun gefleckt sind. Wo ein Turmfalkenhorst entdeckt wird, muß er unbedingt geschützt und gehegt werden. Der Turmfalke ist ein Wächter unserer Deiche und untersteht deshalb auch dem Vogelschutzgesetz. Mitteilungen über das Brutvorkommen dieses Falken sind sehr erwünscht. Zur Balzzeit hört man von ihm häufig seinen Ruf, ein helles, bezeichnendes „kli kli kli kli kli!“

Der Sperber (*Accipiter nisus* L.), Bild S. 11

plattdeutsch „A l e m m v a g e l“, wird hin und wieder noch auf irgend einem Marschenhofe nisten. (Mitteilung erwünscht.) Ein Paar nistet seit Jahren in der ausgebrochenen Krone einer Pappel des Hauptlingsfisches Fischhausen (Nördl. Jeverland). Der Vogel hat aber, wie alle anderen Raubvögel, stark abgenommen, vielleicht gibt es in unserer Marsch nur noch ein Paar. Er ist ein sehr schlimmer und frecher Räuber und untersteht deshalb auch nicht dem Schutzgesetz. Trotzdem sollte er aber nicht vernichtet werden, denn er ist ein Stück Natur und hat seinen Zweck. Man lasse die Natur zufrieden. Er ist der Raubvogel, der im Winter auch die Stadt durchstreift und durch Gärten und Gebüsch, über belebte Straßen und Plätze dahinschießt, ständig nach Sperlingen, Finken und anderen Kleinvögeln jagend. Sein Flug ist überaus kühn und gewandt. Ueber den Schulplatz der Schule Tonndeiß-Rüstringen verfolgte ein Sperber einst eine Schar Sperlinge. Bei einem heftigen Stoß nach einem Sperling wäre er beinahe gegen eine Stallwand gesaust, aber im entscheidenden Augenblick brachte er den Körper blitzschnell zum senkrechten Aufsteigen und entwand auf den nahen Friedhof. Dort wurde er später beobachtet, wie er eine Taube schlug und mit ihr davonslog. Der Friedhof liegt mitten in der Stadt.

Der Sperber ist etwas größer als der Turmfalke, besonders das Weibchen ist größer. Im Flugbilde erkennt man die breiteren Flügel. Der Schwanz des Sperbers ist dazu breiter und kürzer als der des Turmfalken. Den jagenden Sperber erkennt man an seinem schnellen Fluge, in den mitunter besonders schnelle Flügelschläge eingeschaltet werden. Er fliegt immer recht niedrig am Boden entlang und benutzt jede Bodenwelle und jede Grabensenkung, um möglichst ungesehen sein Gebiet zu durchstreifen. Wenn er eine Beute verfolgt, saust er in schnellstem Fluge durch jeden Baum und durch jedes Gebüsch hindurch.



Vom Turmfalken ist der Sperber in der Färbung leicht zu unterscheiden. Seine Oberseite ist blaugrau und die weiße Unterseite mit dunkel braungrauen, beim Männchen mit rostfarbenen Wellenlinien quergebändert. Ueber den grauen Schwanz laufen 4—6 schwarze Querbänder. Der Fuß des Sperbers ist zitronengelb, der des Turmfalken mehr goldgelb. Das Gelege besteht aus 3—5 hellgefärbten Eiern, die viele rotbraune und weniger graublaue Flecke und Punkte tragen.

Im Fluge, in der Größe, wie auch im vorherrschenden Grau des Gefieders zeigt der Sperber eine gewisse Ähnlichkeit mit dem

Kuckuck (*Cuculus canorus* L.). Bild S. 11

Das Volk sagt daher auch wohl, daß sich der Kuckuck im Winter in einen Klemm Vogel verwandle. Die Unterseite des Kuckucks ist bis auf den grauen Hals und die graue Kehle auch quergebändert, aber mit schwarzen Strichen und Linien. Die Oberseite ist taubenfarben grau-blau, die Steuerfedern des Schwanzes schwarz, weiß gefleckt. Die Weibchen und jungen Vögel sind auf der Oberseite rostrot gefleckt und ihre ganze Unterseite vom Kinn bis zum Bauch durchweg schwarzbraun quergebändert.

Der Flug des Kuckucks ist etwas langsamer als der der Taube.

Das sicherste Erkennungszeichen für den etwa taubenroten Kuckuck ist natürlich sein Ruf, den er bis in den Juli hinein unablässig ertönen läßt, beim Aufbaumen sowohl als auch während des Fluges. Neben dem zweisilbigen „kuckuck“ hört man von einigen Vögeln dreisilbige „kuckuckuck“, wobei der Ton entweder auf der ersten oder auf der zweiten Silbe liegen kann. Wenn man Glück hat, vernimmt man auch wohl einmal das Richern des Kuckuckweibchens. Wenn der Kuckuck ruft, sagen die Kinder: „Kuckuck, Kuckuck, Dummsnut, schellt sen eegen Namen ut!“

Hat man beim Hören des ersten Kuckucksrufes Geld oder Brot in der Tasche, so sagen die Kinder im Jeverslande wohl noch: „Ja heff nu Geld (oder Brot) ditt Jaahr!“ (Dasselbe ist auch wohl noch üblich, wenn man im Frühjahr die erste Bachstelze hört.)

Obwohl der Kuckuck mehr ein Vogel der Geest und des Moores ist, kommt er doch auch in der Marsch ziemlich häufig vor. Mitte Mai trifft er meistens erst bei uns ein, während er Anfang Mai oft schon auf der benachbarten Geest zu hören ist. Am sichersten hört man ihn bei uns in den gebüschreichen Anlagen der Forts und im Rüstinger Stadtpark. Auf weiten Wiesen- und Moorländereien setzt er sich gerne auf die Drähte der Hochspannungsleitungen.

Daß der Kuckuck seine Eier anderen Vögeln zum Brüten überläßt, dürfte bekannt sein, ebenfalls, daß der junge Kuckuck, wenn es ihm im Neste zu enge wird, die Jungen seines Wirtsvogels hinauswirft. Mir ist in der hiesigen Marsch allerdings noch kein Nest mit einem Kuckucksei bekannt geworden, doch wird er seine Eier wohl in die Nester der bei uns häufigen Dorngrasmücken und Rohrsänger legen. Das Ausfindigmachen von Kuckuckseiern in Singvogelnestern ist zudem recht schwierig,

da sich die Kuckuckseier der Form und Farbe nach immer den Eiern der von ihm am meisten „beglückten“ Wirtsvogel anpassen. Das Oldenburger Naturhistorische Museum bietet dazu eine ganz interessante Zusammenstellung von Kuckuckseiern, die in die Nester der verschiedensten Singvögel gelegt worden sind. Oftmals ist das Kuckucksei kaum aus den anderen im Neste liegenden Eiern herauszuerkennen.

Als Wirtsvögel kommen für den Kuckuck sowohl Erdbrüter als auch Strauchbrüter und Röhrichtbrüter unter den Singvögeln in Frage. Man hat Kuckuckseier in den Nestern von Finken, Ammern, Lerchen, Rotkehlchen, Rotschwänzchen, Wiesenschmähern, Drosseln, Grasmücken, Laubvögeln, Rohrsängern, Zaunkönigen, Bachstelzen, Fliegenschnäppern, Kohlmeisen und sogar in den Nestern von Krähen- und Taubenvögeln gefunden.

Wenn das Kuckucksweibchen ein Singvogelnest gefunden hat, legt es das Ei in der Nähe auf dem Boden ab und trägt es mit dem Schnabel in das Nest hinein, wobei es dann mitunter einige Eier des Wirtsvogels entfernt.

Zur Nahrung dienen dem Kuckuck die besonders viel in Heide, Moor und Wald anzutreffenden behaarten Raupen, daneben aber auch viele Insekten, sogar Libellen, Schnecken und Käfer.

Wenn der Kuckuck ruft, ist es Pfingsten, die Zeit des Blühens und Duftens in der Natur. Sie ist untrennbar verbunden mit dem in melodischer Terz abfallenden Kuckucksruf.

Häufig brütet immer noch bei uns die

Holztaube oder Ringeltaube (*Columba palumbus* L.).

Bild S. 11

Sie nistet bei jedem Bauernhof in der Marsch und in den dichten Kronen der Straßenbäume, wenn auch noch so viel Verkehr unter ihnen hindurchflutet. Sie ist ein Vogel, der sich wie wenige an die Entwicklung von Verkehr und Wirtschaft gewöhnt hat. Auf allen Friedhöfen und in allen Parks unserer Städte trifft man sie an, im Villenviertel und in Siebethsburg nistet sie in den Quirlen der gestuhten Straßenuhlen. 1919 brütete ein Paar sogar mitten in dem Lärm der Wilhelmshavener Gökerstraße in einer Ulme, unter der Tag und Nacht die Straßenbahn dahinrasselte.

Das Nest der Holztaube ist aus dünnen Reisern ziemlich dünn und sorglos in einer Astgabel, auf einem Aststumpf oder in einem Zweigquirl angelegt, so daß man die zwei weißen, porzellandünnen Eier oft von unten durch das Gestrüch hindurchschimmern sehen kann. Mitunter sitzt das Nest auch kaum 2 m hoch in den Dornbüschen der Marsch. Meist werden zwei Brutten großgezogen.

In dem dichten Gehölz beim Hause des Landwirtes Martens am Rüstringer Stadtpark (der Hof östlich vom Stadtparkkanal — genannt Neuender Busch) nisten alljährlich mehrere Paar Ringeltauben. Mittags kann man sie dort gut beobachten, wenn sie auf den höchsten Ästen der Hofbäume ihr Schlummerstündchen halten.



Das Gefieder der Holztaube ist verschieden taubenblau abgetönt, auf Kropf und Brust ist es rötlichgrau. Artbezeichnend sind die beiden großen weißen Flecke an der Seite des Halses, die ihn fast ringförmig umgeben, daher der Name dieser Taube. Im Fluge fällt ein weißer Streif am Flügelbuge auf.

Die Holztaube ist die einzige in unserer Marsch brütende wilde Taubenart. Neben einem gewissen Schaden, den sie dem Landwirte im reifenden Kornfelde anrichtet, ist sie wiederum auch nützlich, weil sie viel Unkrautsamen vertilgt. Kein Bauer wird sie auf seinem Hofe als Brutvogel missen mögen, — sobald der Morgen graut, ruft ihn das anheimelnde „kukeru“ des Taubers zur Arbeit heraus. Der Balzruf des Täubers gliedert sich meistens in drei Teile und einen Schlußton, man kann ihn bezeichnen mit „kukeru-kukeruku-kukeruku, kuk!“. Der gewöhnliche Ruf des Vogels ist ein dumpfes „huh“.

Recht unangenehm wird die Holztaube, wenn sie zur Winterszeit die Kohlfelder der Marsch heimsucht. Sie zeigt eine besondere Vorliebe für die Herzblätter der Kohlköpfe, frißt aus allen Köpfen das beste heraus und verunreinigt dabei den Kohl mit ihrem ätzenden flüssigen Kote dermaßen, daß das Vieh das im Winter sonst so begehrte Grünfutter oft nicht mehr annimmt. Dieser beachtliche Schaden wird aber weniger von den bei uns brütenden Tauben, sondern zumeist von den zuziehenden nordischen Tauben verursacht. Wenn der Winter streng wird, ziehen nämlich die bei uns brütenden Tauben südwärts, aber an ihre Stelle treten dafür nordische Brüter, die oftmals in Scharen zu Hunderten über unsere Kohlfelder herfallen und sie völlig verderben. Auf der Geest sieht man diese Scharen in die Eichenwälder einfallen, wo sie den verschneiten Waldboden nach Eichen absuchen. Wenn die Tauben abfliegen, schlagen sie die Flügel mehrmals über dem Kopfe zusammen, so daß dann ein klatschendes Geräusch hörbar wird.

Die Jungen werden lange Zeit von den Alten geakt, indem diese ihnen die im Kropf vorverdaute Nahrung in den Schnabel hineinwürgen. Das Nest einer Holztaube mit den unförmlich großen Jungen strömt immer einen schlimmen Geruch aus.

Plattdeutsch heißt der Vogel wie alle anderen Taubenarten „S o l t d u w“, das Weibchen „D u f“, das Männchen „D u f f e r t“.

In den hohlen Bäumen der Marschgehöfte nistet

der Feldsperling (*Passer montanus* L.), Bild S. 21

plattdeutsch „B o o m f i n t“, „B o o m l ü n t j“, oder kurz „F i n t“. (Feverland.) Weil aber die natürlichen Bruthöhlen immer weniger werden, nimmt er im Rüstinger Stadtpark auch gerne einmal einen allerdings nicht für ihn dahingehängten Meisenbrutkasten als Wohnung an. Schon im Hochsommer schlagen sich die Feldspazzen der Marsch zu großen Flügen zusammen und brandschaken dann die reifen Haferfelder. Werden sie aufgescheucht, so fliegt die ganze Schar in den nächsten Felddornbusch und wartet die Zeit ab, bis die Luft wieder

Marsch und Marschgehöfte.



Feldsperling



Goldammer



Grauammer



Feldlerche



Wiesenpieper



Braunkehlchen



Schneeammer



Bergfink



Berghäufing



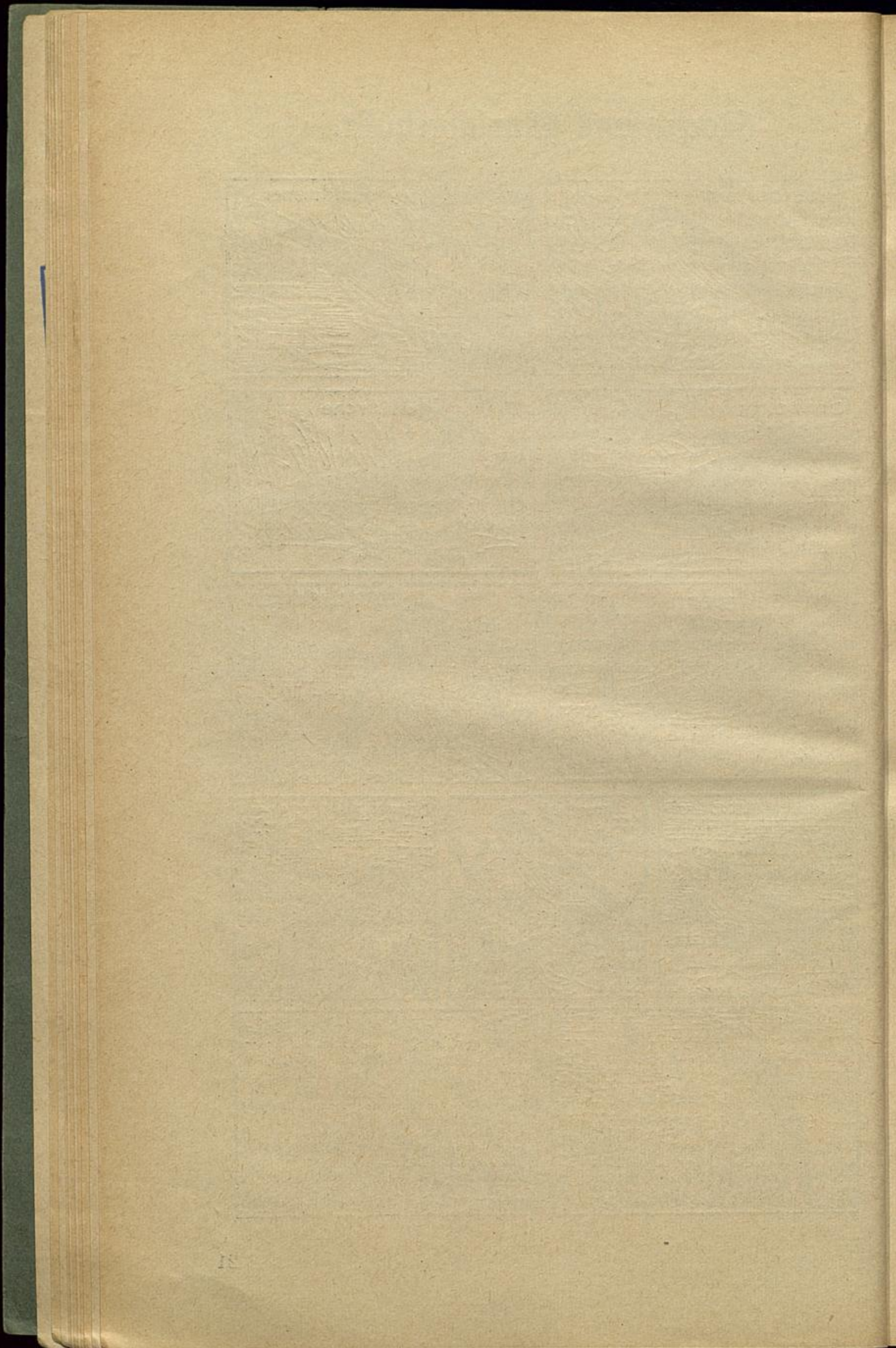
Merlin ♂



Goldregenpfeifer

(im Winterkleide)

E. Maab.



rein ist. Gleich darauf fallen sie wieder ein. Hartnäckig ist die Gesellschaft nur einmal. Man kann einem Feldspazzen dreimal nacheinander das Nest mit Gelege aus dem Meisenkasten herausreißen, er baut zum vierten Mal erneut darin sein Nest. Ganz so frech wie sein Vetter, der Hauspaz, ist er freilich nicht. Erst gegen den Winter hin sucht er dessen Revier, die Gärten, Höfe und Dungstätten der Bauernhäuser auf.

Der Feldspaz ist auch mehr Weichtierfresser; Raupen, Blattläuse und anderes Ungeziefer verzehrt er im Sommer viel.

Vom Hauspazzen ist er durch seine reineren Farben zu unterscheiden. Der Oberkopf ist schön rotbraun, die Flügel hellbraun, Kopfseiten und Halsseiten weiß mit schwarzem Ohrfleck, und ein Kehlfleck auf der sonst hellgrauen Unterseite schwarz. Das Gelege besteht aus 5—6 Eiern, die viel Ähnlichkeit mit denen des Hausperlings haben.

Nach den Gehölzbrütern unserer Marsch sind die Erdbrüter zu nennen.

Die Goldammer (*Emberiza citrinella* L.), Bild S. 21
plattdeutsch auch „Gällüntj“ (gelber Sperling), „Gälgösch“, „Kohschietvögel“ oder Saatsink genannt, nistet meistens am Boden zwischen dürrem Gras und Kraut. Wo sie viel Gebüsch und Gestrüpp zur Verfügung hat, legt sie ihr Nest auch wohl einmal über der Erde an. An Begrändern, wo die Sense schlecht hinkann, und wo deshalb im Frühjahr allerlei dürres Gras und Kraut steht, findet die Goldammer meist die besten Verstecke für ihr Nest. Oft sieht es ganz verborgen und von oben verdeckt unter einem trockenen Grasbüschel. Die darin liegenden 4—5 Eier sind auf rötlichweißem Grunde mit vielen dunklen Flecken, Linien und Schnörkeln verziert, die an das Bild einer Landkarte erinnern. Die Goldammer heißt daher auch in manchen Teilen des Oldenburger Landes „Landkaortenvaegel“.

Die im Felde auf einem Dornbusch oder auf den Stangen eines Erbsenbeetes sitzende Goldammer stellt man schon von weitem an ihrer bezeichnenden Gesangstrophe fest. Diese besteht aus einer Reihe von 5—6 gleichmäßigen Tönen, auf die ein höherer abfallender Schlußton folgt. Etwa wie:

„dji dji dji dji dji dji dji \ tzeeee (gedehnt)“.

Der Volksmund übersetzt diesen Gesang mit: „Wie, wie, wie, wie hab ich dich lie-ieb“, oder „Is, is, is, is noch viel zu frü-üh!“ Neben diesen beiden gibt es noch mehrere Deutungen, ein Zeichen dafür, wie tief der Eindruck ist, den dieser einfache Gesang auf den Hörer macht.

Die Goldammer ist dazu ein farbenprächtiger Vogel. Man muß sie in der herbfrihen Frühlingszeit sehen, wenn das Männchen sein Hochzeitskleid angetan hat. Die goldgelbe Kehle und ein ebensolcher Streifen über dem Auge leiten über zu den kräftig rostbraunen Schwingen und dem rostbraunen Bürzel. Das gegen den Herbst schmutzig

erscheinende Gelb des Vogels wird wohl zur Namengebung „Rohschietvögel“ (Östringen) geführt haben. Das Weibchen ist einfarbiger bräunlichgrau gezeichnet.

Im Winter schlagen sich die Goldammern in größeren Flügen zusammen, die dann im Lande umherstreifen. Die meisten verlassen wohl die Marsch. Nur wenige sind bei strenger Kälte noch auf den Futterplätzen der Marschhöfe zu finden, wo sie sich mit dem Hühnervolk, mit Finken und Spaken die vorhandene Körnernahrung teilen.

An der Umfangstraße zwischen Rüsterfiel und Schaar ist die Goldammer in jedem Jahre bestimmt als Brutvogel anzutreffen. Sehr häufig sieht man sie auch immer auf der hohen Geest bei Teringhave und Heidmühle. In der Größe steht sie zwischen Buchfink und Star.

Ein regelrechter Erdbrüter der Marsch ist

die Grauammer (*Emberiza calandra* L.). Bild S. 21

Sie ist etwas größer und plumper als die Goldammer, der Schnabel ist auch dicker und das Gefieder unscheinbarer, oberseits graubraun, unterseits grau mit dunklen Längsflecken. Beim Fliegen läßt sie die Beine leicht herabhängen. Was diesen ausgesprochenen Marschvogel besonders bezeichnet, ist sein wenig schöner Gesang. Auf eine Reihe klangloser Töne folgt ein klirrender Schlußton, der so klingt, als wenn man Stricknadeln aneinanderschlägt. Etwa wie: „zick zick zick zick zick zick!“ Das Volk macht daraus auf plattdeutsch: „Spick, spick, spick, spick, spicke Griesel!“ und nennt sie deshalb auch „Spieker-Griesel“, ein das ganze Wesen sehr treffender Name.

Das Nest des Vogels steht auf dem Boden und ist in Gras und Kraut sehr gut versteckt. Es enthält 4—6 gräulich oder bräunlichweiße Eier, die mit rötlichgrauen Flecken und schwarzen Schnörkeln besetzt sind.

Im Winter bleiben einige Grauammern in der Nähe unserer Bauernhöfe zurück, die anderen streichen im Lande herum und besuchen auf ihren Flügen wohl besonders gerne die Geest. Februar 1932 beobachtete ich eine Schar von ungefähr 50 Vögeln in der Spitze einer Hofpappel bei Roddens in Butjadingen. Da das Eis fest war, schien es eine streichende Gesellschaft, also noch keine ziehende Schar, zu sein. Die wärmende Morgensonne hatte sie munter gemacht, ab und zu ließ schon ein Vogel sein „stick stick stick sticke Griesel“ vernehmen. Besonders häufig kann man die Grauammer in jedem Jahre an der Straße Sande—Sanderahm, kurz hinter dem Sander Bahnhof beobachten. Beim Singen ihres anspruchslosen Liedes sitzt sie gerne auf hohen Gegenständen, auf den Rischelpfählen, auf den Leitungsmasten oder auf irgend einem Leitungsdraht. Auch von der Spitze der Straßenbäume herab läßt sie sich hören.

Mit der Grauammer hat

unsere Feldlerche (*Alauda arvensis* L.) Bild S. 21

von ferne gesehen einige Ähnlichkeit, doch wird man sie leicht von der plumpen Grauammer unterscheiden können, weil sie etwas kleiner und

gegen diese als graziös zu bezeichnen ist. Sie fliegt auf kurze Strecken auch geschickter und bewegt sich gewandter, wenn sie zwischen Kraut und Erdschollen dahinrennt. Ihre Oberseite ist hellbraun, dunkel gefleckt, Kehle und Brust auf gelblichgrauem Grunde mit braunen Längsstreifen gezeichnet, der Bauch ist hellgrau. Da sie in ihrem Gefieder eine treffliche Schutzfarbe besitzt, bemerkt man sie oft erst, wenn sie wenige Meter vor einem aufsteigt. Dabei läßt sie einen bezeichnenden Lockruf, ein „trie“ oder „drütt“ vernehmen. Beim Abfliegen erkennt man sie ebenfalls an den beiden weißen Außensahnen des Schwanzes.

Der Gesang der Lerche wird so bekannt sein, daß jeder den hoch in der Luft schwebenden Vogel sofort an seinem Gesange erkennen wird. Schon im Februar kann man an schönen sonnigen Tagen das erste Lerchenlied hören. Der Vogel schwingt sich ziemlich rasch in weiten Schraubenlinien hoch und singt dabei unaufhörlich. Wenn er eine Höhe erreicht hat, daß man ihn oft nur noch als kleinen Punkt sehen kann, beginnt der melodienreiche Abgesang, der Lerche Dank an den Schöpfer. Hierbei läßt sich der Vogel mit ausgespannten Flügeln wie ein Fallschirm langsam fallen. Mit dem Schlußgesang, einem abfallenden „zieh-zieh-zieh-zieh-zieh“ gleitet sie dann mit aufwärtsgehaltenen Flügeln schräg abwärts und fällt die letzten 20 Meter wie ein Stein mit angelegten Flügeln zu Boden, um sich kurz vor dem Auffallen auf den Boden mit ausgebreiteten Flügeln wieder aufzufangen und in die Nähe des am Boden sitzenden Weibchens oder in die Nähe des Nestes zurückzugleiten.

Lerchengsang kündigt den nahenden Frühling. — Wenn über dem fahlbraunen Küstringer Außengroden wieder aus der hohen Luft das Lied der Lerche erklingt, dann haben wir März, — und der Bann des Winters ist gebrochen.

Während der Zugzeit, Ende Februar bis Anfang März, sind gerade auf dem Groden oft große Lerchenschwärme zu beobachten. Einige bleiben in gelinden Wintern auch bei uns, so im Winter 1931/32.

Das Nest der Lerche findet man auf trockenen Wiesen, die viel dürres Gras tragen, auf Brachäckern und auf sandigem Gelände. An dem aufgeschwemmten Sandgelände des Südhafens, am Sandstrande zwischen der dritten Einfahrt und Nordstrand, sowie auf den sandigen Brachflächen des Nordstrandes nisten in jedem Jahre mehrere Paare. Das Nest sitzt sehr versteckt in oder unter einem trockenen Grasbüschel. Wo eine kleine geschützte Vertiefung im Boden gefunden wird, werden Hälmchen zusammengetragen, und das Nest ist fertig. Das Weibchen legt 3—6 Eier, die auf bräunlich oder rötlichgrauem Grunde dunkel gefleckt sind. Die eben geschlüpften Jungen tragen lange graue und bräunliche Federhärchen, deren Farbe sich so dem Genist und der Umgebung anpaßt, daß man sie kaum finden könnte, wenn das Nest nicht durch die abfliegende Mutter, die die Kleinen unter ihrem Leibe wärmte, verraten würde. Nach einigen Tagen verlassen die Jungen, weil sie Nestflüchter sind, schon das schützende Nest und stelzen dann eigenartig hochbeinig durch das dürre Gras dahin.

An der Hinterzehe trägt die Lerche einen langen Sporn.



Im Jeverlande heißt der Vogel „Lewerf“, „Lewief“ oder „Lewing“, in Butjadingen „Lauerf“, in Ostfriesland „Lowerf“.

Auf Brachäckern und trockenen Marschhügeln, auf den Böschungen der Schießstände hinter dem Rüstringer Deich, auf dem mit Hafensand überhöhten Gelände in der Nähe der Wilhelmshavener Einfahrten und an stillen, trockenen Deichhängen nistet

der Wiesenpieper (*Anthus pratensis* L.). Bild S. 21

Bis zum Jahre 1930 nisteten auch auf Mellum alljährlich ein oder zwei Paare dieses Piepers. Oberseits hat er viel Ähnlichkeit mit der Feldlerche, ist aber kleiner als sie und hat nur etwa Finkengröße. Der Kopf ist zudem spitzer und die ganze Gestalt schlanker. Oberkopf, Nacken und Rücken sind dunkelgraubraun, die Unterseite hellgrau, mit dunklen Flecken längsgestreift. Über der dunklen Backe ist ein heller Streif sichtbar.

Das Nest steht wie das der Lerche in oder unter dürrem Gras versteckt, es enthält 4—6 bräunliche, oft schokoladenbraune Eier, die dunkler braun gefleckt sind.

Auf dem Boden hält der sehr gewandte Vogel seinen Körper zumeist langgestreckt waagerecht. Hier ist auch sein Lebensgebiet, niemals fliegt er auf einen Baum oder Strauch. Nur zur Balzzeit setzt sich der Wiesenpieper wohl auf einen Rischelpfahl oder auf einen höheren Erdstoß. Beim Balzfluge fliegt er vielleicht 10 m schräg aufwärts und läßt sich dann wieder abwärts gleiten, indem er die Flügel mehr oder weniger schräg aufwärts hält. Beim Abgleiten hört man zuerst einige lerkenhafte Töne, auf die 10—12 immer länger gezogene „ti“ folgen. Etwa so:

„tji tji tji tji tji tji tjiie tjiie tjiie tjiie tjiie“

Mit dem letzten „tjiie“ landet er für gewöhnlich wieder auf demselben Pfahl oder Hügel, von dem er vorher zum Balzfluge hochgestiegen ist.

Vom auffliegenden Wiesenpieper vernimmt man als Lockruf ein bezeichnendes „iist-iist“. Besonders häufig hört man diesen Ton in den Hochmoorgebieten, die der Vogel überall recht zahlreich bewohnt. (Siehe S. 182.)

Einige Wiesenpieper bleiben im Winter bei uns, die meisten ziehen.

In den feuchteren Marschgebieten, die an ihren Rändern Buschwerk und Rischelzäune aufweisen, trifft man hier und da auf den

braunkehligen Wiesenschmäßer (*Pratincola rubetra* L.).

Bild S. 21

Er tritt in den einzelnen Jahren verschieden auf. Während er 1929 häufiger zu sehen war, fehlte er 1930 in unserer Marsch fast völlig. 1929 und 1930 wurde er an der Straße Blauhand—Driefel, an der Straße Blauhand—Sande, Blauhand—Jeringhave und an der Umfangstraße Mariensiel—Schaar—Rüstersiel beobachtet.

Man erkennt den auf einem Rischelpfahl, auf einem Distelkopfe oder auf einem Busche sitzenden Wiesenschmäßer sofort an der rotbraunen

Kehle und der rotbraunen Brust. Die Oberseite ist dunkel, schwarzbraun, die dunkelbraunen Backen oben und unten von einem hellen Streifen umsäumt. Der Bauch ist schmutzig gelblichweiß, die dunklen Flügel mit einem weißen Flecken geziert.

Das Braunkehlchen ist ein Insektenfresser. So sieht man es auch meistens von einem erhöhten Platze Ausschau halten nach dem, was zwischen Gras und Kraut lebt und fliegt. Plötzlich läßt sich das Braunkehlchen von seinem Ausguck herunterfallen, erhascht das erspähte Insekt im Fluge oder nimmt etwas vom Boden auf und schwingt sich dann wieder auf den innegehabten Sitz zurück. Wegen dieses lustigen Gebahrens ist es immer sehr kurzweilig, dem Vogel zuzusehen. Das Nest des finkengroßen Vogels findet man selten, es ist fast immer in einer Vertiefung auf dem Boden einer Wiese versteckt. Nicht einmal beim Mähen wird es oft entdeckt; da es sehr tief sitzt, wird es durchweg von der Sense verschont, so daß die Brut nicht gefährdet wird. Das Nest enthält 5—7 blaugrüne Eier, die mitunter am stumpfen Ende gelb gepunktet sind.

Der Gesang des Braunkehlchens ist sehr munter und ansprechend, es trägt ihn meistens von einem Busche oder Baume aus vor. Sein Lockruf klingt wie

„hü tick tick tick“.

Es heißt deshalb auch „Hü tick“ oder „Gierticker“.

Leichter als die Nester der Wiesenschmäher sind die Nester der größeren Erdbrüter, die Nester des **Rebhuhnes** und des **Kiebitzes** zu finden.

Das Rebhuhn (*Perdix perdix* L.) Bild S. 11

nistet auf den Wiesen unserer Marsch meistens im hohen Gras. In einer kleinen Vertiefung, die nur mit wenigen Halmen ausgelegt ist, findet man 10—17 gelbbraune oder graugrüne Eier. Hierauf sitzt die Henne gegen Ende der Brutzeit so fest, daß man oft neben dem Neste stehen kann, ohne daß die Henne die Eier verläßt. Häufig sitzt sie sogar so fest, daß ihr beim Mähen mit der Sense oder der Mähmaschine der Kopf abgeschnitten wird.

Ich habe einmal eine auf 14 Eiern brütende Henne streicheln können, nachdem sie sich vorher gefallen ließ, daß man ihren Brutplatz, der durch die Sense vollkommen freigelegt worden war, mit Kräutern und Grashalmen bedeckte.

Auch wenn man ein Rebhuhnneft weiß, ist es oft schwer, die auf den Eiern brütende Henne zu erkennen, so sehr gleicht ihr Rückengefieder den braunen und grauen Streufarben des Bodens. Kehle und Kopfseiten sind rostrot, die graublaue Brust schwarz quergestrichelt. Brustseiten und Bauchseiten sind auf graublauem Grunde braun quergestreift. Das Männchen trägt auf dem hellen Bauche einen großen kastanienbraunen, hufeisenförmigen Fleck. Während der Balzerregung zeigt sich über seinem Auge, ähnlich wie beim Birkhahn, ein länglicher feuerroter Streif, der durch das Hervortreten nackter Hautwarzen entsteht. Diese



Erscheinung kann man aber wohl nur an gefangengehaltenen Rebhähnen beobachten.

Unsere Rebhühner oder Feldhühner sind sehr geschickte Läufer. Aufrechten Ganges laufen sie sehr geschickt, ab und zu sichernd, zwischen Grasbüscheln und Ackerfurchen dahin, bei Gefahr ducken sie sich. Dies können auch schon die jungen Küken in meisterhafter Weise. Ihr Gefieder mit den gelbbraunen und dunkelbraunen Streuflecken hilft dazu mit, das kleine Volk vor der Anzahl seiner Feinde zu verstecken.

Die Jungen verlassen das Nest fast sofort nach dem Ausschlüpfen, — die Dunen sind noch feucht und klebrig, wenn sie ihren ersten Weg in die Welt antreten. Eine halbe Stunde nach dem Ausschlüpfen ist oft schon kein Junges mehr im Neste anzutreffen oder überhaupt wiederzufinden. Überall ducken sie sich dann schon im Gras der Wiese.

Das aufgeschreckte Rebhuhn fliegt meist erst wenige Meter vor dem Menschen auf. Sein Flug ist gegen seinen behenden Lauf recht schwerfällig und geräuschvoll. Schon mancher wird durch das laute „Burren“ einer plötzlich auffliegenden Kette Rebhühner sehr erschreckt worden sein. Nach einigen hundert Metern niedrigen Fluges senkt sich die Kette im Gleitfluge mit abwärtsgehaltenen Flügeln wieder, fällt ein und rennt in das nächste schützende Versteck hinein, bis es sich gesichert fühlt.

Im Fliegen und Niedergleiten hört man vom Rebhuhn ein lautes schnarrendes „gierrick-gierrick, gierrick“. Diese Laute vernimmt man auch an stillen Frühlingsabenden aus den Feldern und Wiesen der Marsch. Dann ist die Zeit, wo der Rebhahn seinen Gegner zum Kampfe heraufruft und die Völker sich paaren. Wer diesen Paarungsruf einmal in der würzigfrischen Abendluft eines scheidenden Vorfrühlungstages erlebt hat, dem wird diese aus Klang und Abendluft gebildete Stimmung lange unvergessen bleiben. Eine Nachahmung des Rufes findet man in dem noch in den Moorgebieten gebräuchlichen Namen „P t r i ß h o h n“ wieder, wie auch der lateinische Name (*Perdix perdix*) davon hergeleitet zu sein scheint.

Weil in harten Wintern viel Rebhühner zugrunde gehen, und die Jagd vielerorts übermäßig betrieben wird, zeigen unsere Marschen keinen großen Bestand an Rebhühnern. Ein einjähriges Schonjahr wäre sehr angebracht.

Im Jeverlande spricht man von einem „R a p p h a o h n“ und einer „R a p p h e n n“. (Rebhahn und Rebhenne.)

Im Jahre 1931 wurde aus dem Gebiet zwischen Heldenfriedhof und Rüsterfiel das Vorkommen

der Wachtel (*Coturnix coturnix* L.) Bild S: 11

gemeldet. Man hatte mitten im Juni aus den Getreidesfeldern westlich des Glurenpfades Heldenfriedhof—Rüsterfiel den bezeichnenden Wachtelruf gehört und glaubte daraus schließen zu dürfen, daß die Wachtel in diesem Gebiete wieder gebrütet hatte. Früher war die Wachtel überall häufiger Brutvogel, heute hört man sie kaum noch. Bestimmt brüten

soll sie noch in den Weizenfeldern südlich des Mariensfelder Flugplatzes. Im Jahre 1932 ist sie auch noch in Flörkenkamp bei Barkel gehört worden. Der nur vom Männchen ausgestoßene Ruf ist dreisilbig und kann bezeichnet werden mit „pickwerwick“. Das im Felde arbeitende Volk übersetzt den Wachtelschlag mit „Bück den Rück!“ und nennt sie deshalb „Tüttjenblick“, „Küttjenblick“ oder „Küttjenblick“. Wie sehr der „Küttjenblick“ im Volksleben eine Rolle spielte, zeigt eine Äußerung des Volksaberglaubens. Wenn man die Wachtel schlagen hörte, sagte man früher wohl in Ostfriesland: „So vül at he röppt, so vül Schäpel Rogg gift dat wedder!“

Die Wachtel lebt ganz versteckt im Getreide und wird im Sommer kaum gesehen, nur der Ruf verrät ihre Anwesenheit. Ackerfelder, die mit Weizen bestellt sind, liebt sie besonders.

Das Nest ist immer sehr gut versteckt im Getreidefelde angelegt. Es enthält 8—14 Eier, die auf hellbraunem Grunde dunkelgrün oder schwarzbraun gefleckt sind. Das brütende Weibchen sitzt darauf ebenso fest wie das Rebhuhn. — Im Herbst verlassen uns die Wachteln, sie ziehen bis nach Ägypten. Leider werden Tausende während des Zuges längs der Küste des Mittelländischen Meeres in Netzen gefangen, und bei Sturm gehen auch viele im Mittelmeer zugrunde.

Die Wachtel ist bedeutend kleiner als das Rebhuhn. Oberseits ist sie kaum vom Rebhuhn zu unterscheiden. Über das Auge läuft ein heller Streif, über die Kehle ein von den Ohren herablaufender heller Halsring. Die Kehle ist sonst braungelb, der Bauch hellgrau.

Der neben der Lerche am häufigsten in der Marsch auftretende Erdbrüter ist

der Kiebitz (*Vanellus vanellus* L.), Bild S. 11

plattdeutsch *Kiewiet*. Seitdem das Schutzgesetz in der Form eines Verbotes, das Sammeln von Kiebitzeiern betreffend, erlassen worden ist, hat sich der Kiebitz gut vermehren können. Man gewahrt den farbenprächtigen und festen Vogel besonders im Frühjahr auf allen Äckern und Wiesen der Marsch. Das Gefieder ist auf Oberkopf, Vorderhals, Oberbrust und Schwanzspitzen glänzend schwarz, der ganze Rücken dunkelgrün, schön purpurn und bläulich schillernd. Kopfseite, Unterbrust, der Bauch und eine Schwanzbinde sind weiß, die Unterschwanzdeckfedern gelbbraun. Das Männchen trägt auf dem Kopfe eine lange aufwärtsgebogene Federhölle, die Hölle des Weibchens ist kürzer.

Das Nest des „Kiewitt“ findet man überall in der Marsch in kleinen Vertiefungen mitten auf der Wiese, auf dem Groden, auf Kartoffel-, Bohnen- und Runkelrübenfeldern, auf Brachäckern und zwischen dem grünenden Hafer und Weizen. Als Genist wird genommen, was da ist. Auf der Wiese die trockenen Halme des aufgefahrenen Stalldüngers und auf dem Felde die Stoppelenden des letzten Jahres. Die vier Eier sind recht wechselnd in der Farbe, oftmals findet man auf demselben Acker Eier verschiedener Farbe. Auf mattolivgrauem oder bräunlichem Grunde sind sie meist mit allerlei dunklen Flecken, Flecken



und Strichen verziert. Die Farbe paßt sich dem Untergrunde sehr gut an.

Die Jungen sind Nestflüchter und verlassen schon am ersten Tage das Nest. Die beiden Altvögel wachen mit besonderer Treue über Gelege und Junge. Macht sich ein Mensch bei den Jungen zu schaffen, so stellt sich die Mutter flügelstarr und läuft mit hängendem oder eigenartig schlagendem Flügel in der Nähe des Nestes herum, um den Störenfried vom Neste fortzulockern. Unbekannt wird es sein, daß der Kiebitz einen über die Nestwiese schreitenden Menschen in der Weise auf ein anderes Feld zu locken versucht, indem er immer an einer anderen Stelle, als da, wo das Nest sich befindet, herumfliegt, um durch seine tiefen Kreisflüge und sein fortgesetztes Rufen dem Menschen vorzumachen, das Nest befände sich auf einem ganz anderen Felde. Hat er den Menschen auf diese Weise weit genug vom Neste weggelockt, so stiehlt er sich auf einem weiten Umwege wieder zum Neste zurück.

Der vom Neste fortrennende Kiebitz verhält sich ganz still und versucht immer möglichst unter Deckung vom Neste fortzufliegen. Erst wenn er weit genug entfernt ist, beginnt er mit den tollen Kreisflügen und Luftpurzelbäumen. Dabei hört man das „Wupp, wupp, wupp, wupp!“, einen Ton, den der Kiebitz mit den Federn der Schwingen verursacht.

Er verläßt uns im Winter, ist aber oft noch bis in den Dezember hinein bei uns anzutreffen. Mit dem Einsetzen des Frühlingswetters gegen Mitte März ist er wieder da. Dann sieht man auf den Grodenwiesen und Marschländereien oft große Flüge von 200—300 Vögeln, die sich hier längere Zeit in größerem Verbande herumschlagen und sich erst in Paare auflösen, wenn die Brutzeit gegen Ende März beginnt.

Für die Getreuen von Jever wird es darum nicht immer leicht gewesen sein, zum Geburtstage Bismarcks, zum 1. April, ihre 101 Kiebitzeier gesammelt zu haben. Meistens beginnt dann der Kiebitz erst zu legen.

Erheiternd ist es, den Kiebitz bei der Nahrungssuche zu beobachten. Wenn er etwas Fressbares, meist Würmer oder Larven, entdeckt hat, rennt er, wie an der Schnur gezogen, in waagerechter Haltung auf die Beute zu und ergreift sie. War es ein Fehlschuß, dann bleibt er ruhig verhoffend stehen und äugt aufmerksam, ehe er wieder weiterläuft, wieder unbeweglich stehenbleibt und so kreuz und quer über die Wiese trollt, bald hier, bald da etwas aufnehmend.

A 2.) Zugvögel und Wintergäste in der Marsch.

Unter den Kiebitzscharen, die uns der März bringt, trifft man mitunter einen Vogel von fast gleicher Größe und ähnlichem Gebahren an, es ist ein Vetter des Kiebitzes,

der Goldregenpfeifer (*Charadrius apricarius apricarius* L.),
Bild S. 21

Er bewohnt die Tundren Nordrusslands, Islands, Lapplands und Finnlands. Wenn er bei uns auf dem Herbstzuge erscheint, tragen die

meisten Vögel schon das Winterkleid. Dieses ist oberseits gelbgrünlich und unterseits hellgrau, dunkel längsgestrichelt. Mitunter trifft man dazwischen auch wohl noch Vögel an, deren Gefieder oberseits goldig gelbgrün und unterseits bis auf den schwarzen Kehlstreifen, den schwarzen Vorderhals und den schwarzen Brust- und Bauchfleck weiß ist. Das sind Vögel im Sommerkleide. Wegen des goldigen Rückengefieders heißt er Goldregenpfeifer oder „Goldtüte“. „Tüte“ wegen des hohen „dlüt-dlit, dü-dit“, mit dem sich eine Schar hin und her antwortet.

Der helle Ruf macht den Beobachter zuerst auf diesen Regenpfeifer aufmerksam. Man hört das „dü“ am häufigsten gegen Abend, weil sich die hastig über die Wiesen dahinrennende Schar im Dämmern damit zusammenhält. Beim ruhigeren Nahrungsuchen, das ganz in der Art wie beim Kiebitz vor sich geht, rufen sich die Vögel ruhiger, etwas schwermütig abfallende „dlü-dlüit“ zu. Dasselbe hört man auch am Tage, wenn eine Schar abfliegt.

Der Goldregenpfeifer ist in unserem Küstengebiet eine ganz bekannte Erscheinung während des Herbst- und Frühjahrszuges. Von Oktober bis Anfang Dezember trifft man ihn in gelinden Wintern bei uns an, und von Mitte März bis Mitte April ist er dann wieder auf unseren Wiesen zu sehen, ehe er nordwärts wandert. Auf den neueingedeichten Weideflächen des Knyphausersees lassen sich besonders während des Frühjahrszuges alljährlich größere Flüge des Goldregenpfeifers nieder, um dort längere Zeit zu verweilen, bis der nordische Frühling sie zur Weiterreise treibt. — Eine verwandte Rasse, *Char. apricarius oreophilus* Meinerk., brütete früher häufig in unseren Hochmooren. Darüber S. 187.

Im landläufigen Sinne werden alle Vögel, die langgezogene, einsilbige Töne von sich vernehmen lassen, als Regenpfeifer, Regengüten, Tüten oder als Regentüten angesprochen. Zu diesen gehört neben dem Goldregenpfeifer auch

der große Brachvogel (*Numenius arquatus* L.), Bild S. 33 den man auch „V a g e l G ü t“, „G ü t v a g e l“, „A h n w ä r v a g e l“ (Unwettervogel), „R e g e n v a g e l“, „G a l p“, „R e g e n g ü l p“ und „R e g e n w ü l p“ (Zev.) nennt. Im Moor zwischen Oldenburg und Ostfriesland nennt man ihn auch „W a t e r g a l p“. Man sieht ihn vom Herbst bis zum Frühjahr auf den feuchten Wiesen der Marsch. Im Sommer treibt er sich gerne auf Groden und Watt herum, wo man auch im Winter einige dieser Vögel antreffen kann. Die im Sommer bei uns verweilenden Vögel sind Tiere, die nicht zur Brut schreiten, alle anderen, die sich zur Herbst- und Winterszeit einstellen, sind wohl zumeist nordische Brüter. Auf den Sandwatten Mellums kann man diese in Riesenscharen beobachten. Der Rumpf des B r a c h e r s ist etwa von Mövengröße, er ruht auf langen Stelzbeinen. Der lange Hals trägt den Kopf mit dem langen, nach unten gebogenen Schnepfenschnabel. Das Gefieder ist oberseits braun, die einzelnen Federn bräunlichweiß gerändert, unterseits bräunlichweiß oder weißbräunlich, braun gefleckt.



Der auf der Wiese, auf dem Groden oder auf dem Watt nach Nahrung stochernde Vogel ist eine eindrucksvolle Erscheinung unter den Vertretern unserer heimischen Vogelwelt. Beim Schreiten wird der Kopf mit dem langen Pinzettenschnabel hoch erhoben getragen.

Der Bracher ist ein kluger Vogel und darum scheu vor dem Menschen. Besonders auf Wiesenländereien ist es recht schwer, nahe an ihn heranzukommen. Beim Aufliegen hört man seinen ausdrucksvollen Ruf, ein in der Nähe recht kräftiges „krüüüht — krüüüht!“. Weiter in der Ferne wird daraus ein „güüüit — güüt“, weswegen er auch „Güüvage!“ genannt wird.

Den über Watt und Meer dahinziehenden Vogel erkennt man an dem gleichmäßig schnürenden Fluge. Brutvogel ist er bei uns in der stillen Weite der oldenburgisch-ostfriesischen Grenzmoore. Näheres darüber S. 186.

Ein starkvertretener Wintergast unserer Marsch ist
die Nebelkrähe (*Corvus cornix* L.). Bild S. 33

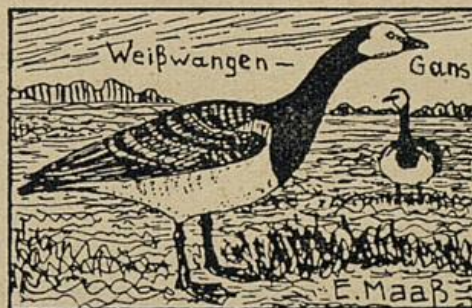
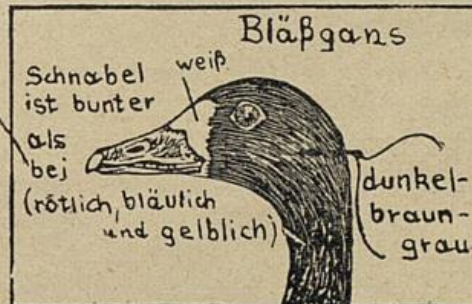
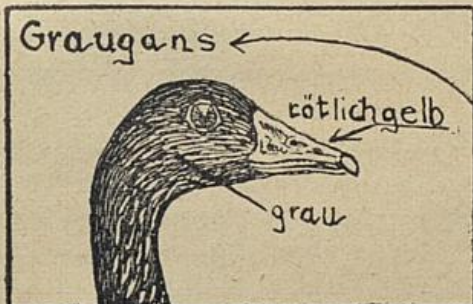
Auf Schulplätzen und Schulhöfen, auf den Dungstätten der Bauernhöfe, auf den weiten Watten und den Groden unserer Küste ist sie von Anfang Oktober bis Ende April anzutreffen.

Weil sie streng in dem Gebiet östlich der Elbe brütet, beehrt sie uns in Nordwestdeutschland nur während des Winters mit ihrem Besuche.

Sie hat die Größe der schwarzen Rabenkrähe, ist aber nur auf Kopf, Vorderhals, Flügeln und Schwanz schwarz, das übrige Gefieder ist hellaschgrau. Sie heißt daher auch „griese Kreih“ oder „Griesjak“. In ihren Lebensgewohnheiten ähnelt sie ganz der schwarzen Schwester. Tagsüber streicht sie mit Rabenkrähen und Dohlen über die Felder, Wiesen und Watten, um dort ihrer Nahrung nachzugehen. Sie frisst alles: Aas, Abfälle, franke Hasen und Rebhühner, Mäuse, angeschossenes Wild, Beeren, Obst, Schnecken, Würmer, Getreidekörner, Fische, Krabben und Muscheln. Da sie ihre Nahrung fast unzerkleinert hinunterschluckt, ist sie gezwungen, die unverdaulichen Teile in sogenannten Buken wieder auszuwürgen. Darin finden sich dann die Reste ihrer Mahlzeit: Obstkerne, Getreidespelzen, Knöchelchen, Ragerzähne, Schweineborsten, Miesmuschelschalen, Herzmuschelschalen, Tellinaschalen, Strandschneckengehäuse u. a. m. Damit die Nahrung besser verdaut wird und im Magen in Bewegung kommt, nimmt sie auch kleine Steinchen mit auf, die sich nachher ebenfalls in den Buken vorfinden.

Ehe die Nebelkrähe ihren Schlafbusch aufsucht, sammelt sie sich mit den anderen Krähenvögeln an gewissen Plätzen im Lande und streicht dann von dort bei Anbruch der Dunkelheit in den Schlafbusch ein. Ein solcher Sammelplatz ist bei Glarum in der Nähe der Accumer Mühle, wo sich die Krähen auch morgens nach Verlassen des Schlafbusches versammeln, ehe sie ihren Flug in das Nahrungsgebiet der Watten und Wiesen antreten. Der Hauptschlafbusch der Nebelkrähen, die jeden

Marsch und Marschgehöfte.



Morgen und Abend die Zerstädte überfliegen, ist wohl der Kiefernbusch von Reents bei Flörkenkamp, nördlich von Barkel. Man kommt an dem Busche vorbei, wenn man den vom Kaffeehaus Barkel nach Moorhausen führenden Weg einschlägt, aber gleich links auf dem durch das Fuhrengehölz führenden Wege weitergeht. Hat man dies erste Gehölz, in dem nachts auch Krähen schlafen, durchquert, dann gelangt man über einen freien Esch zum Busch. Wissenswert wird es sein, daß die Krähen mit ihrem Kote allerlei unverdauliche Samen und Kerne in den Busch tragen, die dort dann keimen und im Kote wachsen können. Mitten im Kiefernbusch findet man hier folgende Pflanzenwelt vor: Vogelbeere, Brombeere, Himbeere, Johannisbeere, zwei Arten von Holunder, Stechpalme, Preiselbeere, Heckenrose, Schneebeere, Weißdorn, Kirsche, Zwetsche, bitter-süßer Nachtschatten, kriechender Hahnenfuß, Hohlzahn, Bräunekraut, Löwenzahn, Vogelmiere, lanzettliche Kragdistel, Akerkrugdistel, Knöterich, Brennessel, Geißblatt und Weißklee, — Pflanzen, die selten im reinen Kiefernbusch anzutreffen sind.

Ein ständiger Wintergast in der Marsch ist

der Mäusebussard (*Buteo buteo* L.), Bild S. 33

plattdeutsch „M ü s e h a f f“ oder „M u s d e e w“ (Feverland).

Während er sommers mehr sein Brutrevier, unsere benachbarten Wälder, (siehe S. 159), einhält, erscheint er des Winters regelmäßig und anhaltend in der Marsch. Gewisse Bussarde werden in der Nähe von Marschhöfen tagtäglich, oft monatelang hindurch beobachtet, so daß sie regelrecht zum winterlichen Bild unserer Marsch gezählt werden müssen. Immer wieder sitzen sie auf denselben Telephonmasten, auf demselben Heck oder auf demselben Riechpfahl, wenn sie ihr Gefieder putzen oder nach schädlichen Nagern Ausschau halten. Diese verzehrt er in Massen, fand man doch schon in dem Magen eines Bussardes die Reste von 20 bis 30 Mäusen. Daneben vertilgt er Hamster, Ratten, Frösche und Heuschrecken. Gewiß fängt er auch einmal einen kranken Hasen oder ein Rebhuhn, — was ist das aber gegen den Nutzen, den er uns bringt, indem er unsere Deiche und Marschen vor der gefahrbringenden Mäuseplage schützt. Er untersteht deshalb auch dem gesetzlichen Vogelschutz zu Recht. Den fliegenden Vogel erkennt man an den breiten Flügeln und an dem kurzen, breitgefächerten Schwanz. (S. Bild S. 33.) Nach 4 bis 5 oder mehr ruhigen Flügelschlägen läßt sich der Vogel gleiten, darauf folgen wieder 4 bis 5 Flügelschläge uff.

Zu Beginn der Brutzeit, Anfang April, verläßt uns der Bussard in der Marsch und kehrt in seinen Wald zurück.

Leider wird er immer noch aus Unkenntnis mit dem Hühnerhabicht verwechselt und als solcher abgeschossen. Eine Verwechslung dürfte aber nie vorkommen, wenn man beide Vögel auch nur einmal gesehen oder ihre Flugbilder miteinander verglichen hat. Die Flügel des Habichts sind kurz und rund und der Schwanz schmaler und länger als der des Bussards. (Siehe Bild S. 33.)

Die Färbung des Bussards wechselt allerdings sehr, zeigt aber nie die Querbänderung auf der Brust wie beim Habicht. Durchschnittlich ist der Bussard oberseits schwarzbraun und unterseits heller graubraun, mit tiefbraunen Flecken und Längsflecken besetzt. Die Wachshaut auf dem Schnabel und der Fuß sind gelb, die Schnabelspitze schwarz.

Der Hühnerhabicht (*Astur palumbarius* L.), Bild S. 33
plattdeutsch „Haff“ und „Höhnerhaff“, von Hermann Löns „Griep to Höhner deiw“ genannt, kommt nach meinen Beobachtungen und nach angestellten Nachfragen in der Marsch überhaupt nicht, oder nur selten im Winter auf dem Durchzuge vor. Brutvogel ist er in der Marsch nicht. Was bei uns im Winter als Hühnerhabicht angesprochen wird, ist entweder der Mäusebussard oder der Sperber. (Näheres siehe S. 162.)

Sehr selten wird bei uns auf dem Durchzuge

der Zwergfalke oder Merlinsfalke (*Falco regulus* Pall.)

Bild S. 21

beobachtet. In dem strengen Winter 1928/29 ist der Merlin häufiger durchgezogen. Er ist bedeutend kleiner als der Turmfalke und nicht viel größer als eine Drossel, nur der Schwanz ist länger.

Oberkopf, Flügel und Schwanz sind tief blaugrau, die gelblichweiße, mit dünnen dunklen Längsstrichen gezeichnete Unterseite auf Brust und Bauch rostrot überhaucht. Ein Nackenband ist beim Männchen ebenfalls rostrot, der Fuß gelb und der Schnabel hellblau.

Das Weibchen des Merlins ist bedeutend größer als das Männchen. Es unterscheidet sich von diesem deutlich durch die graubraune Oberseite. Die Unterseite ist weißlich bis gelblichbraun mit dunklen Längsflecken, die Steuerfedern sind braun und tragen weißliche bis rostfarbene Querbinden und weißliche Spitzen. Der Nacken ist weißlich oder gelblich und mit dunklen Schaftstrichen bedeckt.

Bei der Jagd auf Kleinvögel sieht man den Merlin tief über die grauen Wiesen und Äcker dahinfliegen. Nach ein paar Flügelschlägen geht er immer wieder in Gleitflug über. Die Flügelschläge sind nicht so schnell wie die des Sperbers.

Beobachtungsangaben über diesen schmunen Falken sind sehr erwünscht.

Ein seltener Gast in unserer Marsch ist auch

die Schneeammer (*Emberiza nivalis* L.). Bild S. 21

Der Vogel ist in seinem Winterkleide auffallend weiß gefärbt. Die weiße Unterseite ist etwas schmutziggelb überhaucht, Rücken, Flügel, Backen und Stirn sind hellbraun. Die Schneeammer bekommt man bei uns ehestens in den kalten Wintermonaten am Heppenser-, Banter- und an dem Deiche nördlich von Rüsterfiel zu sehen.

In manchen Wintern kann man in der Marsch zwei finkengroße Singvögel antreffen, die sich auf dem Durchzuge längere Zeit bei uns aufhalten. Es sind der *Berghänfling* und der *Bergfink*, zwei nordische Brüter.

Der Bergfink (*Fringilla montifrigilla* L.) Bild S. 21

Ist von beiden der farbenprächtigste. Kopf und Nacken sind tiefschwarz, Kehle, Kropf, Brust und Schultern leuchtend gelbbraunrot, Schwingen und Schwanzfedern schwarz, die schwarzen Flügeldeckfedern mit einem schmalen weißen Spiegelbande geziert. Bauch, Bürzel und Unterschwanzdeckfedern sind ebenfalls weiß. Gegen das schmutze Männchen fällt das Weibchen sehr ab, seine Oberseite ist sperlingsfarben, die Unterseite grau, auf der Brust schwachrötlich überlaufen.

In Vogelhandlungen wird der schmutze Vogel oft feilgeboten. Sein Gesang reicht an den des Buchfinken nicht heran.

Die Brutheimat des Vogels ist der hohe Norden der alten Welt. Auf dem Durchzuge ist er besonders in stilleren Feldgehölzen anzutreffen.

Der Berghänfling (*Acanthis flavirostris* L.) Bild S. 21

Zeigt viel Ähnlichkeit mit dem Weibchen des Bluthänflings. Die Oberseite ist bei Männchen und Weibchen sperlingsfarben graubraun, die Unterseite grau, auf Kehle und Brust gelbbraun überlaufen und schwach dunkel längsgetupft. Er brütet auf den Inseln und Festlandsküsten des nördlichen Atlantik. In manchen Wintern zieht er in größeren Scharen durch. Auf der Nahrungssuche durchstöbert der Berghänfling gerne Brachäcker und Trockenlandflächen nach vorhandenem Getreide. An der Küste tritt er regelmäßig Winter für Winter in den Quellerwiesen der Außendeichsländereien auf. Flüge von 100—200 Vögeln sind keine Seltenheit. Man sieht sie über der Quellerzone in geschlossener Schar dahinfliegen, die bald hier, bald da niedergeht und sich dann über die Samen der Quellers hermacht. An Lauten hört man von einer solchen Gesellschaft helle Locktöne, die wie „tritritrit“ klingen.

Ende März kann man in der Marsch gelegentlich einmal das Durchziehen des

Kranichs (*Grus grus* L.) Bild S. 33

erleben. Den an der Küstenlinie entlang ostwärts ziehenden Kranichzug erkennt man an der keilsförmig angeordneten Reihung und an der völlig waagerecht ausgestreckten Flughaltung der einzelnen Vögel. Kopf, Hals und Rumpf bilden eine gerade Linie. Von einer Schar ziehender Wildgänse unterscheiden sich die Kraniche durch ihren langsameren Flug und durch ihre Größe. Der Kranich ist bedeutend größer und breiter als der weiße Storch. Oberkopf, Kehlgegend und Flügel- und Schwingen sind schwarz, das übrige Gefieder aschgrau.

Von einer 30 Vögel starken Schar, die am 18. 3. 1927 den Helfdenfriedhof in südlicher Richtung überflog, hörte man ziemlich kraftvolle „kü-gorr, kü-gorr“ Rufe. Ob die Kraniche sich gelegentlich in der Marsch niederlassen, ist mir nicht bekannt. In den Heiden und Mooren Südooldenburgs werden öfter rastende Kranichzüge angetroffen.

Das Brutgebiet des Kranichs sind die Sumpfs Moor- und Bruchwaldgebiete Lapplands und Finnlands.

So selten wie man ein fliegendes Kranichheer zu Gesicht bekommt, so vertraut ist uns im Winter der Anblick ziehender **Wildgänse**. In dem weiten Marschgebiet zwischen Sande und Ellenferdamm kann man die Wildgänse im Winter tagtäglich ziehen sehen. Schon Ende September stellen sie sich hier ein und bleiben dann bis Ende März. Viele ziehen wohl, sobald der Frost hartnäckiger wird, weiter südlicher, aber ein großer Teil Wildgänse bleibt doch den ganzen Winter über in dem bezeichneten Gebiet, durch das sich vor einigen hundert Jahren noch das Schwarze Brad hinzog.

Sobald es zu dämmern beginnt, ziehen die Wildgänse von den Ländereien, wo sie den Tag über geweidet haben, wieder dem Meere zu, um dort die Nacht zu verbringen, weil sie auf Watt und Wasser gegen alle Nachstellungen besser gesichert sind. Mit Anbruch des Tages fliegen sie wieder auf die Grünländereien zurück. Dieser Pendelverkehr vom Meere zum Land und umgekehrt geht immer unter großem Geschrei vor sich, so daß die im Fluggebiet wohnenden Leute morgens regelmäßig davon geweckt werden. An die 3—4000 Wildgänse schätzt man in manchen Wintern, die dort ständig hin und herpendeln.

Die Weidegebiete werden von den Vögeln bald hier, bald da gesucht, mitunter ziehen sie sogar bis in die ostfriesischen Wiesenmoorländereien kurz vor Egel.

Die zum Lande fliegenden Scharen ordnen sich häufig in mehreren nebeneinander gestaffelten Keilsflügen zu einer mehrere 100 m breiten Front, die dann gleich einer wehrhaften Truppe dahergebraust kommt und ins Land einfällt.

Das Niederlassen einer solchen Schar geschieht nach mehrmaligem Kreisen über der auserwählten Stelle. Erst wenn man sich von der völligen Sicherheit überzeugt hat, senkt sich ein Vogel nach dem andern zur Erde. Während die Schar graßt oder schläft, sind immer einige Wachen ausgestellt, so daß sich ein Jäger schwerlich an sie heranschleichen kann. Trotzdem werden im Einsallgebiet von Ellenferdamm jährlich noch Hunderte von Wildgänsen geschossen.

Am häufigsten geschossen wird

die Saatgans (*Anser fabalis* Lath.), Bild S. 33

eine unserer grauen Hausgans sehr ähnliche Wildgans, deren Gefiederfarbe man im allgemeinen mit einem bräunlichen Grau bezeichnen kann. Von weitem kann man die im Lande sitzende Saatgans ziemlich

genau an dem bräunlichen Anflug der Vorderseite als solche bestimmen. Ihr Fuß ist gelb, die Schnabelspitze und die Schnabelwurzel schwarz und ein dazwischen liegender Ring gelbrot.

Unter den winterlichen Wildgansscharen ist sie zu Tausenden vertreten.

Sehr viel weniger ist

die Graugans (*Anser anser* L.) Bild S. 33

wintertags an unserer Küste zu beobachten. Sie tritt immer nur in kleineren Flügen auf. Ihr Gefieder ist im Gegensatz zur Saatgans rein-
grau zu nennen. Der Schnabel ist schwach gelbrot, der Fuß blaßrötlich. Die Graugans brütete früher in den Sümpfen Deutschlands, heute brütet sie hin und wieder noch an den Seen Ostpreußens und Mecklenburgs. Sie ist die Stammutter unserer Hausgans.

Mitunter sieht man unter den Gänsescharen des Winters auch einige Hundert

Bleßgänse (*Anser albifrons* Scop.) Bild S. 33

Sie sind etwas kleiner als die Saatgänse, aber wie diese im allgemeinen bräunlichgrau befiedert. Das Kennzeichen der Art ist die weiße Blesse um die Schnabelwurzel herum. Der Bauch ist schwarz befleckt, der Schnabel blaßrötlich und die Füße gelbrot.

In strengen Wintern werden Hunderte von

der Ringelgans (*Branta bernicla* L.) Bild S. 33

beobachtet und auch viele geschossen. Kopf, Hals und Brust dieser Gans sind bis auf einen undeutlich weißen Halsring (Name!) tiefschwarz, Bauch und Rücken dunkel aschgrau, Unterschwanzdeckfedern und die Federn des Bürzels weiß. Schnabel und Fuß sind schwärzlich.

Viel später als die Saatgans stellt sich

die Weißwangengans oder Nonnengans (*Branta leucopsis* Bechst.) Bild S. 33

bei uns ein. Von den Jägern wird sie auch „Eisgans“ genannt. Es ist eine kurzschnäblige Gans mit weißer Stirn, weißen Kopfseiten, weißem Bauche, weißer Brust und weißen Schwanzdeckfedern. Hinterkopf und Hals sind tiefschwarz, das schwarze Rückengefieder braun gerandet. Ihre Brutheimat ist wie die der etwas kleineren Ringelgans der hohe Norden Europas und des asiatischen Rußlands mit seinen unwirtlichen Küsten und Inseln. Beide Arten halten sich während des winterlichen Zuges gerne auf den bei Ebbe freigelegten Watten und Sandbänken der Nordsee auf. An gewissen Stellen sollen sie mitunter zu Tausenden auftreten.

Im Volksmunde heißen alle Gänsearten „w i l l e G ö ö s“, Einzahl „w i l l e G o o s“, die Männchen „G a n t e r“.



1





Stiller Graben bei Rüstersiel.

Aufn.: H. Haake, Rüstersiel.

B) Vögel der Teiche, Gräben und Graften.

B 1.) Brutvögel.

Weil die Marsch die Gewässer der Geest aufnehmen muß und hier infolge ihrer Tieflage auch fast immer ein hoher Grundwasserstand herrscht, hat man sie mit vielen Entwässerungsgräben und großen wasserableitenden Tiefs durchzogen. Wo diese Tiefs und Gräben nicht immer fleißig geschlötet werden, bildet sich ein dichter Schilfrohrbewuchs. Vor allem auch in den Graften der Marschgehöfte. Da diese ihren Zweck als Schutz gegen kriegerische Überfälle und als Trinkwasserbecken heute fast ganz verloren haben, gibt man weniger auf sie acht, und so kann darin wachsen, was wachsen will — gelbe Schwertlilien, bittersüßer Nachtschatten, Süßgras, Kalmus, Schilfrohr, Froschlöffel, Froschbiß, Laichkraut, Igelskolben, Zweizahn und andere Sumpfpflanzen. In diesem von Weibdorn und Erlen überhangenen Paradiese lebt eine eigene Vogelwelt, die nur hier anzutreffen ist. Sie fällt noch ziemlich zahlreich aus, weil die vielen Graften und Kolke unserer Marsch ganz ideale Brutstätten und Aufenthaltsorte für sie sind. Hierbei muß besonders auf die geschützten und ruhigen Wallgräben unserer Forts hingewiesen werden, die mit ihrem dichten Schilf- und Weidichtsaum ein ausgezeichnetes Schutzgebiet für alle möglichen Sumpfvögel darstellen. Dasselbe gilt auch für die im Bereiche der Munitionsschuppen bei der Rüstinger Strandhalle gelegenen Ausstiche, die fast ganz mit Schilf durchwachsen sind.

Wohl auf allen schilfdurchwachsenen Graften und auf allen größeren Teichen und Kolken ist

das grünfüßige Teichhuhn (*Gallinula chloropus* L.) Bild S. 43
ein ständiger Brutvogel und zum Teil winterlicher Standvogel. In harten Wintern mischt es sich sogar unter die Hofhühnerschar und nimmt die hingestreute Nahrung mit an. Sonst ist das Teichhuhn aber ein sehr vorsichtiges und scheues Tier. Sobald es sich beobachtet fühlt, versucht es durch Schwimmen oder Fliegen das schützende Schilf oder das Gekräute des Uferlaufes zu erreichen. Sehr schwer ist es auch, ein auf dem Neste brütendes Teichhuhn aus der Nähe zu beobachten. Man mag sich noch so leise anschleichen, im nächsten Augenblick hat das Teichhuhn die Gefahr erkannt und gleitet lautlos ins Wasser, um im dichten Schilf zu verschwinden. Wenn die kleinen Wellen im Wald der Schilfhalme nicht die Spur verraten würden, wüßte man nicht, wo das Teichhuhn geblieben wäre. Hat das Huhn genügenden schützenden Abstand, dann wird es, wenn man sich in der Nähe des Nestes zu schaffen macht, auch mutiger. Es schwimmt, besonders wenn Junge im Nest sind, erregt hin und her, ruft „küü, küü“ oder „küü“ und nickt bei jedem Schwimmstoß mit dem Kopfe, den es einmal rechts, einmal links wendet, damit ja nichts in seiner Umgebung unbeobachtet bleibt. Das Lustigste hierbei ist das Wippen des schräg aufwärts stehenden Schwanzes, dessen weiße Außenfahnen an der Unterseite dabei jedesmal aufleuchten. Das ruckartige Gebahren des Teichhuhns während des Schwimmens entsteht, weil es mit den engzusammengelegten Zehen, zwischen denen die Schwimmhäute fehlen, recht kräftig durchs Wasser drücken muß, um vorwärts zu kommen.

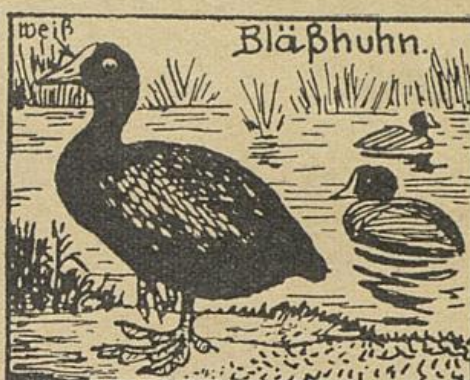
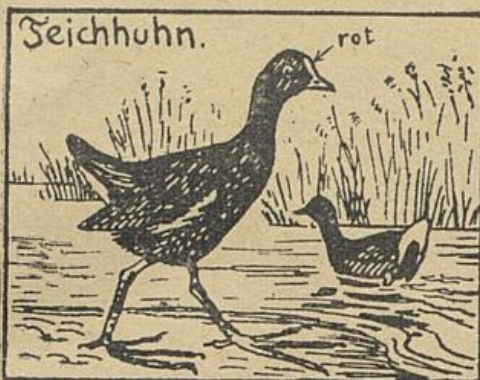
Besser eignen sich schon die langen Zehen zum Laufen und Klettern in Röhricht und Gebüsch. Um zu ruhen, erklettert es auch wohl einmal einen am Wasser stehenden Weidenbusch.

Im Winter 1931 beobachtete ich ein Teichhuhn, das 5 Meter hoch in einem Baum des Oldenburger Friedhofes saß. Weil alle Teiche zugefroren waren, hatte es den schützenden Friedhof mit seinem dichten Gebüsch aufgesucht. Aber es war auch hier nicht sicher. An einem nahen Aste kletterte eine Katze hoch, die die Flugkraft dieses für sie recht seltenen Vogels wohl unterschätzt hatte. Das abstreichende Teichhuhn überflog in 5—6 m Höhe den ganzen Friedhof, und die Katze hatte das Nachsehen.

Ein über das Wasser dahinfliegendes Huhn erhebt sich sonst kaum höher als 1 m. Das Auffliegen aus dem Wasser geht etwas langsam vor sich und ist mit viel Geräusch verbunden, weil die Füße eine ganze Strecke das Wasser schlagen, ehe sich das Huhn in die Luft erhebt. Das schwimmende Hühnchen fliegt auch ungern ab und sucht lieber rechtzeitig das schützende Schilf auf oder taucht unter, wenn die Gefahr besonders nahe und ein Abfliegen nicht mehr möglich ist.

Das Nest des Teichhuhns ist eine schwimmende Burg, meistens schwimmt es mitten im Schilf, mitunter steht es aber auch in einem

Teiche, Gräben und Graften.



E. Maaß.

1



lichten Schwertlilienbusch oder auf der Spitze eines weit ins Wasser hineinreichenden Weidenzweiges.

Der Nestbau beginnt, wenn das Schilf etwa 1 m hoch geschossen ist. Aus Schilfhalmen und Schilfblättern werden Lagen übereinander verpackt, bis sich der Nestrand etwa 10—20 cm über dem Wasserspiegel erhebt. Damit das Nest noch geschützter ist, zurt das Weibchen die jungen hochschießenden Rohrhalme nach unten, so daß diese das Nest kuppelartig überdecken und gegen Einsicht von oben verhüllen. In der Nestmulde, die innen mit weichen Schilfzähnen ausgepolstert wird, findet man 7—11 bräunlichgraue Eier, die kleine dunkelrotbraune, aschblaue und violettgraue Punkte und Flecken tragen.

Weil das Weibchen sofort bei der Ablage des ersten Eies mit dem Brüten beginnt, so fallen auch die Jungen, kleine schwarze Kobolde mit roten Schnäbeln, nacheinander aus. Oft sitzt das Weibchen noch über einigen Eiern im Nest, wenn der Vater seine ältesten Jungen schon über eine Woche durchs Schilf spazieren führt.

Der etwa zwerghuhn große Vogel ist oberseits einfarbig ölbraun, unterseits dunkelschiefergrau und in den Weichen, seitlich unter den Flügeln, weiß gefleckt. Die Füße sind gelbgrün (Name!), die Schnabelwurzel lackrot (daher auch der Name „Rotbless“) und die Schnabelspitze gelb. Die Unterschwanzfedern sind an den Rändern, wie schon angegeben, weiß.

Auf dem Ententeich des Wilhelmshavener Parks ist seit Jahren ein Paar Teichhühner zu sehen.

Mit dem Teichhuhn in seinen Lebensgewohnheiten sehr verwandt ist

das Bleßhuhn (*Fulica atra* L.), Bild S. 43

das auch kurz **Wasserhuhn** genannt wird. Es zieht bei uns im Oktober fort und stellt sich im März wieder ein. Während der Zugzeit wird es auf allen größeren Teichen längere Zeit gesehen. Als Brutgebiet beansprucht es große Schilfwiesen mit viel freier Wasseroberfläche, wo es gut tauchen kann. Sein einziger Brutplatz in der Nähe Rüstringens ist der innere Schilfgürtel des Wallgrabens an der Nordseite des Rüstersieler Forts. Früher soll es auch beim Fort Schaar gebrütet haben. Das Nest schwimmt ebenfalls auf dem Wasser, doch ist der Nestrand vom Wasser her durch eine schräg ansteigende Brücke verbunden, da das Bleßhuhn nicht klettern kann. An jeder Zehe hat es beiderseits drei halbmondförmige Schwimmlappen, die ihm ein gutes Schwimmen und Tauchen ermöglichen, aber das Klettern behindern.

Das Weibchen legt 7—15 gelbbraune Eier, die mit dunkel- aschgrauen und dunkelbraunen Punkten und Flecken gezeichnet sind.

Vom Teichhuhn ist das Bleßhuhn leicht zu unterscheiden, sein Schnabel ist ganz weiß, und vor dem Kopfe trägt es eine dreieckige weiße Stirnplatte, die Blesse (Name). Das Gefieder ist gleichmäßig schiefergrau, auf Kopf, Hals und Brust etwas dunkler getönt. Auch der

Ruf des Bleßhuhnes läßt sich von dem etwas dumpferen des Teichhuhnes gut unterscheiden, es ist ein kräftiges, helles „köw-köw“.

Wünschenswert und überaus wertvoll im Dienste des Vogelschutzes wäre es, wenn das Wilhelmshavener Festungskommando dafür Sorge tragen würde, daß das letzte Brutgebiet der Bleßhühner im Rüsterfelder Fortgraben erhalten bliebe.

Im Plattdeutschen heißen Bleßhuhn und Teichhuhn allgemein „W a t e r h o h n“ oder „W a t e r h e n n“.

Ein auf den Gewässern unserer Marsch leider selten gewordener Brutvogel ist

die Stockente (*Anas boschas* L.), Bild S. 43

plattdeutsch „w i l l e M o n t“. Sie ist die Stammutter unserer gewöhnlichen Hausente. Das Frühlingsprachtkleid des Erpels (Männchen, plattdeutsch „W a o r t“) wird am bekanntesten sein. Der sammetdunkelgrüne Kopf ist durch einen weißen Halsring gegen das Braun des Unterhalses und der Brust getrennt. Den Flügel ziert ein breiter violett glänzender Spiegel, der durch eine schwarzweiße Kante eingefasst ist. Diesen Spiegel trägt der Stockentenerpel auch im Winterkleide, das sonst wie das Kleid des Weibchens aussieht, braun mit dunklen Flecken.

Die Stockente brütet alljährlich in der Nähe unserer großen Forts, denn im Hochsommer sieht man auf den Fortgräben in Schaar und Rüsterfeld regelmäßig eine, wenn nicht zwei Stockenten mit einer Schar Küken einherschwimmen. An der Maade, sowie an stillen, dichtbewachsenen Grabenufern der Marsch wird hin und wieder auch eine Stockente brüten. Bezeichnend ist es, daß der Erpel seinem Weibchen voll und ganz die Brut und das Aufziehen der Jungen überläßt. Sobald das Gelege vollzählig ist, verläßt er sein Weibchen und schlägt sich mit anderen Erpeln zusammen, um erst wieder mit der Brut zusammen zu kommen, wenn diese groß ist.

Die Ente versteht das Nest sehr gut zu verstecken. Bevor sie das Nest verläßt, bedeckt sie das Gelege mit ausgezupften Dunen und mit Hälmchen. Man findet das Nest in alten Weidenstümpfen, in der Spitze eines stehengebliebenen Reitstapels, auf dem Boden an einem dichtbewachsenen Grabenufer oder sonstwo im dichten Kraut. Das Gelege besteht aus 8—14 grauweißen Eiern, die denen unserer Hausente in Größe und Farbe gleichen.

Die Stockenten paaren sich sehr früh, oft schon im Februar. Man sieht dann, wie die Paare weite Kreisflüge um ihr Wohngebiet ausführen, wobei der Erpel das Weibchen verfolgt. Auf dem Wasser führt der liebestolle Erpel allerlei Schwimmkünste aus, indem er das Weibchen mit ungestümen Bewegungen umschießt, so daß das Wasser hoch aufspritzt. Weil das Gelege der Ente im März oft schon vollzählig ist, heißt sie auch M ä r z e n t e.



Im Brutgebiet der Stodente trifft man besonders während des Winters

den Eisvogel (*Alcedo ispida* L.) Bild S. 43

an. Im Winter 1931/32 wurde er am Stadtparkkanal, an der Graft des Landwirts Martens nördlich des Stadtparkkanals (Neuender Busch), am Rüsterfieler Fort, an der Maade hinter dem Fort Schaar, am Ellenserdammer Tief und am Gödenser Tief bei Hohemen beobachtet. Dies waren aber zumeist zuziehende nordische Gäste; als Brutvogel kommt er für unser Gebiet kaum noch in Frage. Wahrscheinlich ist es, daß er im Sommer 1931 im Rüsterfieler Fort und in der Nähe des Bauernhofes am Verbindungsweg Totenweg—Altengrodenener Weg gebrütet hat. Früher ist er an den Sielen und Tiefen unserer jeverländischen Küste öfter als Brutvogel aufgetreten, heute sieht man ihn dort nur in manchen Wintern.

Der Eisvogel ist ein Höhlenbrüter. Mit seinem langen spitzen Schnabel treibt er bis zu 1 m lange waagerechte Röhren in die Ufer seiner Bohnengewässer hinein, an deren Ende das einfache Nest hergestellt wird. Es besteht aus wenigen sorglos hingelegten Fischgräten, auf denen die 5—8 emailleweißen Eier liegen.

Am liebsten nimmt der Eisvogel hohe, steilabfallende Flußufer für die Anlage seiner Brutröhre. Da er diese aber in der Marsch nicht finden kann, begnügt er sich mit den Ufern stiller Graften. In Rüsterfiel soll er seine Niströhre in die Böschung der inneren Fortanlagen getrieben haben.

Der Eisvogel ist ein überaus scheuer Geselle, darum bekommt man ihn auch besonders im Sommer kaum zu Gesicht. Wenn ihn im Winter der Hunger plagt, ist er an offenen Eislöchern und Wehren schon leichter zu beobachten.

Außer der Brutzeit leben die Eisvögel sehr ungesellig, nicht einmal die beiden Gatten vertragen sich in ein und demselben Fischgebiet. Wenn zwei Vögel sich zanken und gegenseitig jagen, hört man am ersten ihren Ruf, ein sehr hohes, langgezogenes „jit-jit-jit-jit“.

Ein Erlebnis ist es immer wieder, wenn man den fliegenden Eisvogel auf irgend einem Graben beobachten kann. Einem schimmernden Diadem gleich, schnurrt der Vogel ziemlich tief über das Wasser dahin, jede Biegung des Wasserlaufes ausfliegend. „Ein fliegender Edelstein“. Gegen den blauen, hellblaugefleckten Kopf und die blauen Flügel hebt sich die rostrote Unterseite recht wirkungsvoll ab. Rücken und Schwanz leuchten in schönstem Blaugrün. Hinter den rostroten Backen steht ein weißer Halsfleck.

Lange wartend sitzt der Eisvogel oft auf einem über ein Gewässer hängenden Zweige und wartet auf Beute. Hat er ein Fischlein erspäht, so stürzt er sich plötzlich kopfvoran ins Wasser, um mit seinem langen, dolchartigen Schnabel das überraschte Opfer zu fangen. Für die Jungen fängt er Libellenlarven und andere Wasserinsekten, mit denen er sich auch im Winter begnügen muß, wenn es an den wenigen Wasser-



löchern sonst nichts gibt. Dann nimmt er auch sogar mit Wasser-
schnecken vorlieb.

Für unsere Gegend ist der Vogel ein Juwel und sollte überall, wo
er brütet, besonders geschützt werden. Der Schaden, den er durch seinen
Fischfang anrichtet, ist nicht groß.

Als Brutvogel fast ganz verschwunden ist in unserer Marisch

die Nachtigall (*Erithacus lusciniæ* L.). Bild S. 43

Der Grund hierfür ist wohl der, daß es zuviel Raken und zu wenig
sumpfige Gewässer mit dichtem Gebüsch und Gestrüpp am Ufer gibt.
Im Sommer 1930 soll die Nachtigall längere Zeit in der Nähe der
früheren Trps'schen Landstelle an der Kirchreihe, gegenüber der
Fräulein-Marien-Schule, zu hören gewesen sein. Ob sie aber an der
mit ziemlich viel Gebüsch bestandenen Graß gebrütet hat, ist fraglich.
Dafür gibt es dort wie überall zu viel wilde Raken.

Bestimmt gebrütet hat die Nachtigall im Sommer 1930 im Gestrüpp
an der Graß des Landwirtes Bachhaus in Sanderhörne. Da man das
Nest durch Draht gegen räubernde Raken geschützt hatte, konnte die
Brut flügge werden. 1931 ist das Paar an derselben Stelle nicht
wieder erschienen. Im Jahre 1929 soll noch eine Nachtigall im Barkeler
Busch zu hören gewesen sein. Im Klosterpark von Östringfelde brüteten
1926 noch zwei Paare, — heute ist dort kein Nachtigallenschlag mehr zu
hören.

Vor dem Kriege konnte man sie noch häufiger antreffen, bis dahin
war sie auch alljährlich in dem Garten der Sander Pastorei zu hören.
Heute kennen nur noch wenige Menschen den edlen Gesang der nächt-
lichen Sängerin.

Wie herrlich und melodienreich ist der Schlag der Nachtigall in
lauer Frühlingsnacht! Es gibt keinen eindrucksvolleren Vogelgesang als
ihr Lied.

Der Vogel ist oberseits rötlichgraubraun, der Schwanz schmutzig
rotbraun und die helle Unterseite leicht graubraun überflogen.

Das Nest der Nachtigall steht im dürren Laube auf oder nur wenig
über der Erde. Es enthält 4—6 grünlichgraubraune Eier.

Wo jemals ein Nachtigallenpaar zur Brut schreiten sollte, möge
man versuchen, das Nest in unauffälliger Weise mit dichten Sträuchern,
Gitter und dornigem Buschwerk gegen Raubzeug zu schützen.

Überall, wo es Wasserzüge, selbst schmale Gräben und kleine Teiche
mit Schilfrohr- und Weidenbewuchs gibt, trifft man mit Bestimmtheit
einige **Rohrsänger** an. Am häufigsten ist bei uns

der Teichrohrsänger (*Acrocephalus streperus* Vieill.),

Bild S. 43

der besondere Vorliebe für reine Schilfbestände zeigt. Es ist ein
schlanker, meißengroßer Vogel. Die Oberseite ist gelblich graubraun,
die Unterseite hell gelbbraun. Über dem Auge ist ein heller Strich sicht-
bar. Wie alle Rohrsänger ist er ein geschickter Schilfrohrkletterer. An

den dünnsten Halmen turnt er empor, um den am Ufer stehenden Menschen besser beobachten zu können. Im Schilfdickicht und im Weidengestrüpp des Ufers ist sein Gebiet, dort jagt er nach allerlei fliegenden Wasserinsekten, dort baut er auch sein Nest. Dieses steht oder hängt immer mindestens 50 cm über dem Boden oder über dem Wasser. Wenn das Schilf noch nicht hoch genug geschossen ist, baut er es auf einen Weidenquirl an oder über dem Wasser, oder er hängt es am Ufer zwischen Brennesselstengeln, Weidenzweigen und trockenen Reithalmen auf. Ist das Schilf hoch genug, hängen die später gebauten Nester 50 cm bis 1 m hoch an 3—5 Schilfhalmen verknüpft über dem Wasser. Sie sind mit feinen Schilfrispenstengeln an den einzelnen Halmen festgewickelt, so daß die aus Schilfblättern und Schilfähren gefertigte Nestmulde wie ein tiefer Topf frei zwischen den Schilfhalmen hängt. Dieses Hängenest, das den brütenden Altvogel und die 3—5 Jungen zu tragen imstande ist, hält leider selten aus, wenn der Sturmwind durchs Schilfrohr fährt und die Halme hin und her drückt. Besonders in Gewitterstürmen werden viele Teichrohrsängernester mit Eiern und junger Brut zerstört. Von sechs bekannten Nestern fand ich im Sommer 1931 nach einer windigen und regenreichen Woche nur noch zwei erhalten vor, alle anderen waren heruntergeweht oder hingen nach unten.

Das Nest enthält durchweg 4—5 Eier von grünlichgrauer Farbe, die mit aschgrauen und grünlichbraunen Punkten und Flecken bedeckt sind. Die Nester sind leicht zu finden, da die Alten sie durch ihr Gezeter im Nistbezirk meistens verraten. Am Fort Schaar brüten in jedem Jahre 10—12 Paar Teichrohrsänger.

Der Gesang des Vogels ist ein rhythmisch einförmiges, ununterbrochenes Anarren mit eingestreuten zirpenden und pfeifenden Tönen. Etwa so: „scharre scharre — schie schie schie, korre korre — kie kie kie, schorre schorre — schie, schorre schiel“. Die einfache, rasch vorgetragene und immer aus 4—5 Tönen bestehende Strophenzeile wirkt im Röhricht recht belebend und unterhaltend.

Ein besserer Gesangkünstler ist der Better des Teichrohrsängers, **der Sumpf- oder Getreiderohrsänger** (*Acrocephalus palustris* Bechst.). Bild S. 43

Er sieht fast so aus wie der Teichrohrsänger, auf der Oberseite graubraun, leicht oliv überflogen und auf der Unterseite schwach ockergelb getönt. Über dem Auge trägt er auch einen hellen Streif.

Der Sumpfrohrsänger liebt Gewässer, an denen viel dichtes Weidicht vorhanden ist, im Schilfrohr selbst hält er sich fast gar nicht auf. Gerne bewohnt er auch dichtverwachsene Marschgräben, die durch Bohnenfelder und Getreideäcker hindurchgehen. Mitunter hängt sein Nest, an mehreren Getreidehalmen aufgehängt, mitten im Getreidefeld. Ebenso hängt er es wohl in Feldbohnenbestände hinein, oder er befestigt es an mehreren Brennesselstengeln.



Das Nest hängt verschieden hoch, an Grabenrändern findet man es oft aufsitzend im hochschießenden Grase nur wenig über dem Boden. Am Rande von Teichen zumeist 50—80 cm hoch über dem Boden zwischen Brennesseln, Weidenzweigen und Labkraut, mehr aufsitzend als hängend. Im Schilf brütet er niemals. Das Nest ist wenig kunstvoll gebaut, die breite und wenig tiefe Nestmulde ist zumeist aus allerlei trockenen Halmen locker zusammengefügt. Die 4—5 darin liegenden Eier sind bläulich oder grünlich und mit grauen und dunkleren Flecken besetzt.

Der Gesang des Sumpfrohrsängers ist abwechslungsreich und bis auf wenige Rohrsängerschnarrtöne sehr wohlklingend. Er enthält Anklänge an den Gesang der Grasmücke, des Rotkehlchens, der Nachtigall und anderer Sänger. Oftmals hört man den Vogel die ganze Nacht hindurch singen. Dabei sitzt er gerne auf einem freihängenden Weidenzweige oder an einem Getreidehalme im Feld, weswegen er auch Getreiderohrsänger genannt wird.

Ein weiterer Rohrsänger, der in unserer Marsch aber nur selten brütet, ist

der Schilfrohrsänger (*Acrocephalus schoenobaenus* L.).

Bild S. 55

Gegen die anderen Rohrsänger unterscheidet er sich durch den dunklen olivbraunen Scheitel, der gegen die Backen durch einen auffallend weißen Strich über den Augen abgesetzt ist. Die übrige Oberseite ist matt olivbraun, die Unterseite hell ockergelb.

Gebiete, in denen der Teichrohrsänger lebt, kommen für ihn wenig in Frage. Das reine Schilfrohrdickicht liebt er nicht, er beansprucht Brüche, Sümpfe und Gräben mit niederem Pflanzenwuchs. Wo Süßgras, Kalmus, Rohrkolben, Seggen, Binsen und vereinzelte Weidenbüsche wachsen, kann man ihn antreffen. Solche Gebiete gibt es in der Seemarsch wenig, und so kommt er hier auch fast nur auf dem Durchzuge vor. Im Herbst hält er sich vorübergehend in den Astenbeständen der Außengroden auf. Als Brutvogel festgestellt worden ist er an den sumpfigen, mit Binsen und Gebüsch bewachsenen Gräben längs der Landstraße Fedderwarden—Sengwarden. Schon besser gefällt ihm das Gebiet der Marschniederungen bei Ellens und Blauhand. (Siehe S. 64.)

Sein Hauptverbreitungsgebiet in der Nähe der Jadestädte ist der Wiedel, das Moorgebiet zwischen Moorhausen und Jever, wo er für die mit Weidicht, Forst, Rohrkolben und Schilfrohr bewachsenen Torfstiche als Charaktervogel anzusprechen ist.

Der Gesang des Vogels ist angenehmer als der des Teichrohrsängers, wenngleich er auch die Gesangeskunst des Sumpfrohrsängers nicht erreicht. Das Lied beginnt leise und steigt an. Es enthält auch viel schnarrende Töne. Bezeichnend für diesen Rohrsänger ist sein Balzflug. Während der Paarungszeit und auch später sieht man das Männchen plötzlich singend aus dem schützenden Schilf hochsteigen, um nach einem schnell ansteigenden Bogenfluge wieder singend im Schilf

zu verschwinden. Das Nest steht entweder auf dem Boden des Schilfdickichtes oder 1 Meter und höher über dem Boden im Gestrüpp. Die 4 bis 6 Eier sind hellgrau oder gelblich und mit vielen braunen Punkten und Flecken bedeckt.

Der größte, aber am seltensten bei uns vorkommende Rohrsänger, der fast die Größe einer kleinen Drossel erreicht, ist der danach benannte **Drosselrohrsänger** (*Acrocephalus arundinaceus* L.). Bild S. 55

Im Aussehen ähnelt er dem Teichrohrsänger, oberseits ist er gelblich braungrau und unterseits hellgelbbraun. Im Sommer 1926 konnte man ihn aus den Schilfbeständen bei den Munitionsschuppen (hinter dem Deich zwischen Rüstringer Strandhalle und Kanalisationsdurchlaß) hören, 1932 vernahm man seinen Ruf aus den mit Schilfrohr besetzten Ausstichen in der Nähe der Straßenbrücke, die über das Ellenferdammertief führt. Ob er an den bezeichneten Stellen gebrütet hat, ist nicht festgestellt worden. Für sein Brutgebiet beansprucht er große Schilfwälder. Am Dümmer See ist er ein häufiger Brutvogel.

Sein Gesang ist sehr kräftig und auffallend tief für eine Singvogelstimme. Er läßt sich wiedergeben mit „karre karre-kiet! kiet! kiet! — karre karre-kiet! kiet! kiet!“ uff.

Der Volksmund nennt ihn wie alle Rohrsänger „Reitmeesf“. (Reitweise.) Sein Nest hängt er im Rohr auf.

Große verlandende Teiche des Binnenlandes, die in der Verlandungszone für den Menschen kaum zu betreten sind, liebt

die schwarze Seeschwalbe (*Hydrochelidon nigra* L.) Bild S. 193 als Wohngebiet. Dort, mitten im Morast, auf einer ganz dünnen Pflanzendecke, die nur den Vogel trägt, findet man ihr Gelege, drei bläuliche Eier, die mit vielen dunkelbraunen und braunschwarzen Punkten, Flecken und Tüpfeln bedeckt sind. Als Genist wird ein unordentlicher Haufen von Schilfblättern, Würzelchen und trockenem Gras zusammengetragen. Mitunter finden sich die Nester auch in den dichteren Beständen der auf dem Wasser schwimmenden Wasserschere.

Brutvogel ist der Vogel bei uns in dem Sumpfgebiet von „Öltjens Brake“, östlich der Bahn zwischen Varel und Jaderberg. Früher soll sie auch in den großen mit Wasserschere und Schilf bewachsenen Ausstichen westlich der Bahn in der Nähe derselben Stelle gebrütet haben. Hier kann man sie auch heute noch während der Brutzeit vom Zuge aus mitunter fliegen sehen. Sehr häufig brütet sie in den Verlandungsgebieten des Dümmer. Während des Zuges kann man sie auch an unserer Küste beobachten.

Im Gegensatz zu den weißen Seeschwalben *Mellums* trägt sie ein sehr dunkles Sommerkleid. Kopf, Nacken, Brust und Bauch sind schwarz, der Flügel dunkelgrau, die Schwanzfedern hellgrau. Der Schnabel ist an der Wurzel rot, sonst grauschwarz. Die Füße sind braunrot. Im Winterkleide sind nur Hinterkopf und Nacken schwarz, das übrige Gefieder weiß.

Wegen der düsteren Farben heißt sie auch *Trauerseeschwalbe*. Neben Fischen und anderem Wassergetier besteht ihre Hauptnahrung aus Kerbtieren, die sie nach Art der Schwalben im Fluge über den Gräsern und Kräutern der Wiesen und des Sumpfes fängt.

Sie erreicht die Größe der Flußseeschwalbe und ist wie diese ein Zugvogel. Anfang Mai erscheint sie bei uns und verläßt uns wieder im August.

B 2.) Durchziehende Vögel und Wintergäste.

Auf den größeren Teichen und Wasserzügen unserer Marsch findet man zur Zugzeit allerlei seltene Schwimmvögel, die vom Norden her durch unser Gebiet wandern und im Frühjahr auf dem Rückzuge oft mehrere Wochen bei uns bleiben, ehe sie ihre Wohngebiete hoch im Norden wieder aufsuchen.

Als Durchzügler und auch als Wintergast trifft man

die Schellente (*Glaucionetta clangula* L.) Bild S. 43

an. Im strengen Winter 1928/29 konnte man sie längere Zeit in den offenen Stellen des Hafens beobachten. Gleich neben dem norwegischen Dampfer, der damals in der 1. Hafeneinfahrt lag, und in der Fahrinne der Grodenfähre. Sonst ist sie allwinterlich auf den stilleren Strecken der Maade beim Hohewerther Grashaus, auf dem Friedeburger Tief hinter Ellens, auf dem Hoofteler Tief und auf dem Rüsterfieler Fortgraben vorübergehend beobachtet worden.

An dem schwarzgrünen Kopfe des Erpels fällt zwischen Schnabel und Auge ein großer weißer Wangenfleck auf. Der Rücken ist schwarz, an der Flügelkante läuft ein breites weißes Band entlang, das besonders beim Schwimmen auffällt. Im Fliegen erkennt man die weiße Unterseite der Schellente. Der hochgebaute Kopf trägt einen kurzen Schnabel. Das Weibchen hat einen schwarzbraunen Kopf, die Brust ist dunkel gefleckt, der weiße Wangenfleck fehlt. Der Name Schellente wird von dem Tone hergeleitet, den die Klügel beim Fliegen verursachen. Er klingt wie „pjübjübjübjübjü . . .“. Ihr Brutgebiet ist Norwegen, Schweden, sowie das europäische und asiatische Rußland. Mitunter soll sie auch in Dänemark und Deutschland brüten.

Unter den Stockentenscharen, die sich während des Frühjahrszuges im März auf den stilleren Maadeschleifen aufhalten, trifft man mit Bestimmtheit auch meist einige

Pfeifenten (*Anas penelope* L.) Bild S. 43

an. Sie fliegen später auf als die scheueren Stockenten. Ehe man sie sieht, verraten sie sich durch ein helles, melodisch klingendes Pfeifen, das wie „wie-u — wie-u“ oder „quiev-wief — quiev-wief“ klingt. Während des Fluges lassen sie diesen Ton auch von sich vernehmen.

Anfang März tragen die Männchen dieser Ente das Hochzeitskleid, an dem die hellgelbe Stirnblässe vor dem rotbraunen Kopfe auffällt.

Die Brust ist sammetpfirsichrot, der Bauch weiß und der übrige Körper grau, ausgenommen ein großer weißer Fleck auf dem Flügel, neben dem der blauschwarze Spiegel zu sehen ist. Das Weibchen ist einfarbig graubraun, oberseits dunkler und unten heller. Das Brutgebiet der Pfeifente ist Island, Norwegen, Schweden, Finnland und das nördliche Rußland. Der Jäger nennt sie hierzulande „Sminke“.

Nicht sehr häufig erscheint

die Reiherente (*Nyroca fuligula* L.) Bild S. 43

bei uns. Im Frühjahr 1931 wurden 2 Erpel und 1 Weibchen längere Zeit auf dem Fortgraben in Rüstersiel während des Rückzuges beobachtet. Wie die Schellenten sind auch die Reiherenten geschickte Taucher. Kopf, Brust und die gesamte Oberseite sind schieferschwarz, stellenweise etwas grünlich und bräunlich getönt. Den Hinterkopf ziert ein weit herunterhängender Federschopf, der der Ente im Vergleich mit dem Reihereschopf zu ihrem Namen verholfen hat. Dem Weibchen, das abgesehen von einem schmalen weißen Spiegel auf den Flügeln dunkelbraun gefärbt ist, fehlt der Schopf fast gänzlich.

Im Schwimmen tritt bei den Männchen die reinweiße Unterseite unter den Flügeln in einem breiten weißen Bande recht deutlich hervor. Die Brutheimat der Reiherente ist Schweden, Lappland, Finnland und das europäische und asiatische Nordrußland. Wo sie brütet, soll sie immer in großer Zahl auftreten.

Ein regelmäßiger Besucher unserer größeren Teiche während des Herbst- und Frühlingszuges ist

der Zwergtaucher (*Colymbus minor* L.). Bild S. 43

Wegen der großen Schwimmlappen an den Zehen heißt er auch Zwerglappentaucher. Unter den Täufern ist er der kleinste.

Da die Beine des Zwergtäufers weit hinten in der Nähe der Schwanzwurzel eingelenkt sind (Name: Zwergsteißfuß.), ist es ihm möglich, während des Schwimmens äußerst schnell durch das Abdrücken mit den Schwimmfüßen fast senkrecht kopfvan ins Wasser zu stürzen und zu tauchen. Hierin ist er wie alle Täufern ein ausdauernder Künstler. Oft bleibt er bis zu 30 Sekunden unter Wasser.

Wenn er sich beobachtet oder in Gefahr sieht, taucht er unter, um an einer weit entfernten Stelle wieder aufzutauchen. Fühlt er sich auch dort noch nicht sicher genug, so taucht er zu einer Stelle, wo Wasserpflanzen auf dem Wasser schwimmen. Hier steckt er, um nicht gesehen zu werden und um Luft holen zu können, nur den Rücken des Schnabels mit den Nasenlöchern aus dem Wasser heraus.

Unter Wasser jagt er kleinen Fischen nach, doch nährt er sich während des Sommers zumeist von Insektenlarven, die er von dem Grunde morastiger und schlammiger Gewässer aufnimmt.

Das Herbst- und Winterkleid des Zwergtäufers, in dem wir ihn nur zu Gesicht bekommen, ist unscheinbar, oberseits schwarzbraun,



unterseits schmutzig gelbbraun, die Kehle heller. Wegen der schmutzigen braunen Farbe und der kleinen gedrungenen Gestalt hat der Volksmund ihm den recht bezeichnenden Namen „Pärköd!“ verliehen. Wenn man sich unbeobachtet an ein Pärchen des Tauchers heranschleicht, kann man vielleicht einmal Gelegenheit haben, seinen Lockruf, ein perlend aneinandergereihtes „bib bib bib bib bib bib bib bib!“, zu vernehmen.

Beobachtet wurde unser Taucher während der Zeit von Mitte September bis Mitte November auf dem Wallgraben der Forts in Schaar und Rüstersiel, sowie auf der Peekenfuhle.

Die Brutheimat der bei uns durchziehenden Zwergtaucher ist das Küstengebiet des östlichen Deutschlands und Nordrußland.

Bei uns brütet er nicht, weil er hier nicht genügend große und versteckte Sumpfgebiete vorfindet. Am Dümmer ist er Brutvogel.

Wenn Sturmtage zur Zeit des Frühjahrs- und Herbstzuges einsetzen, ist es möglich, daß in den Rohrbeständen und an anderen sumpfigen Orten vom Fluge erschöpfte Sumpfvögel aufgefunden werden. Im Frühjahr 1932 wurde in der Grodenschule Rüstringen eine vom Sturmfluge ermattete

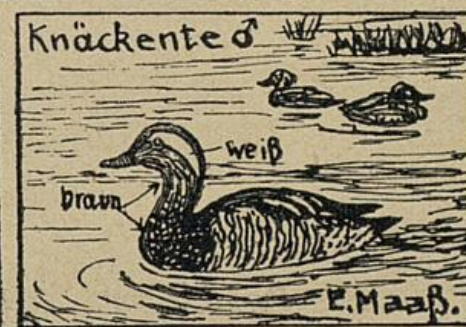
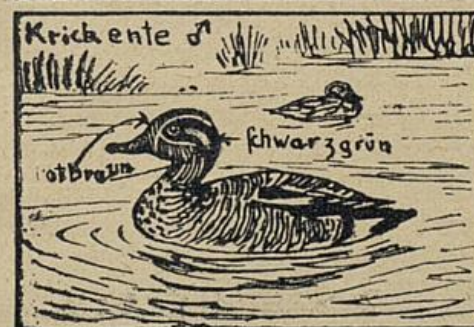
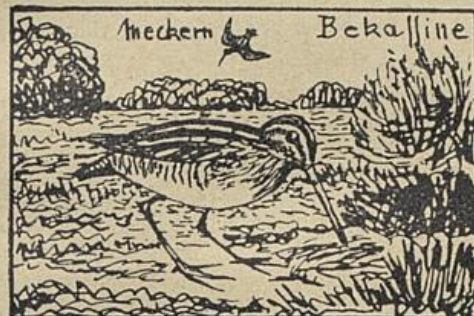
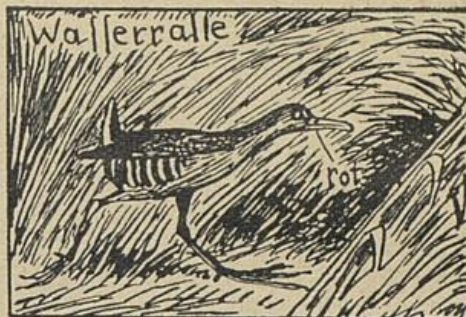
Rohrdommel (*Botaurus stellaris* L.) Bild S. 55

eingeliefert, die auf dem Gelände der früheren Deutschen Werke ergriffen worden war. Sie war aber noch so kräftig, daß sie dem sie ergreifenden Menschen einen gefährlichen Hieb mit ihrem langen und kräftigen Schnabel versetzen konnte. In dieser Waffe besitzt sie deshalb eine so große Hiebkraft, weil sie Kopf und Hals während der Ruhe an den Rumpf angelegt trägt und dann den langen Hals und Schnabel blitzschnell vorschnellen kann. Da sie die Stöße besonders gegen die Augen des Angreifers richtet, ist es nicht ratsam, sich einer Rohrdommel ohne Schutzmaßnahmen zu nähern. Während des Schreitens und während des Fluges trägt sie auch den Hals eng an den Rumpf gelegt. Der Flug ist etwas schwerfällig, er wird mit rundlich gehaltenen Flügeln ausgeführt. Der tief dahinstreichende Vogel erinnert im Flugbilde an den Fischreiher, dessen Größe er aber nicht erreicht.

Der Oberkopf des Vogels und ein Bartstreif sind schwarz, die Kehle weißlich, das übrige Gefieder auf rostgelbem Grunde mit schwarzbraunen und rotbraunen Längs- und Quersflecken, Bändern und Strichen geziert. Das Auge ist gelb, der grünlichgraue Fuß mit langen und spitzen Krallen besetzt, die sich für das Wandeln im Schilf besonders eignen, weil damit gleich mehrere Schilfhalme umfaßt werden können. Zudem schützt die größere Unterstüßungsfläche der Zehen vor dem Einsinken im weichen Sumpf.

Brutvogel ist die Rohrdommel noch am Dümmer und vielleicht noch in einem Paare in den Rohrwäldern der unteren Weser. Vor 30—40 Jahren kam sie noch in mehreren größeren Rohrwäldern des Oldenburger Landes vor. Bezeichnend ist ihr Balzruf, ein dumpfes „ü prumb, ü kumb, ü prumb“, das man zur Abend- und Nachtzeit in ihrem Brut-

Marschniederungen.



9
0
9
e
t
f
e
2
9
i
f



gebiet hören kann. Weil dieser Laut dem dumpfen Brüllen der Kuh ähnlich klingt, heißt der Vogel auch „M o o r o c h s“.

Mit der Rohrdommel wurde im Frühjahr 1932 bei der Grodenschule Rüstringen eine auf dem Zuge ermüdete

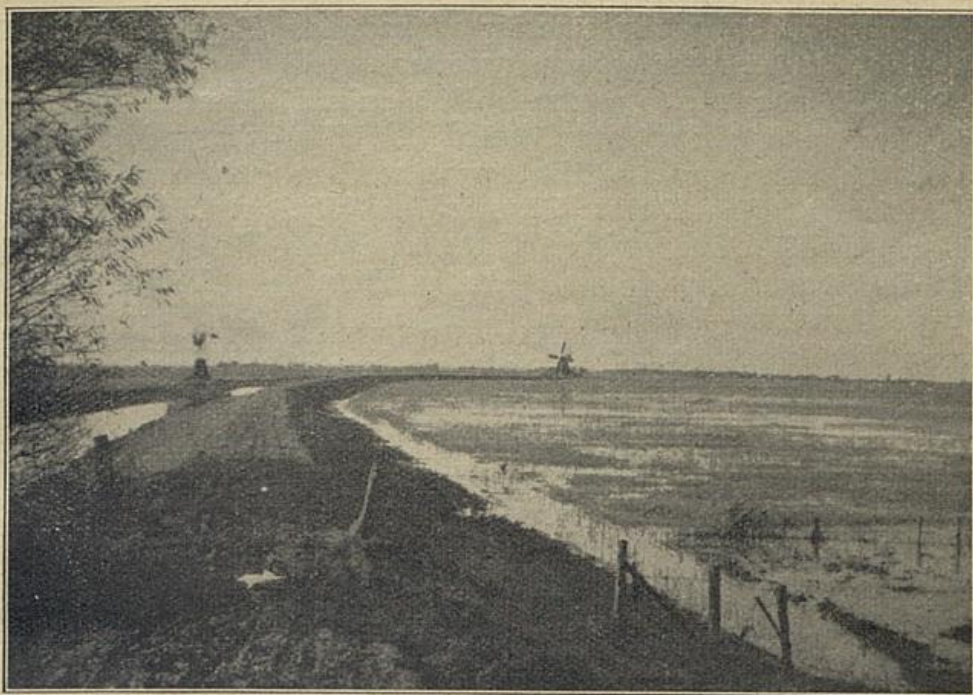
Wasserralle (*Rallus aquaticus* L.) Bild S. 55

eingeliefert. Ihre langen Zehen befähigen sie zum Klettern und Schreiten im sumpfigen Rohrdickicht. An Größe erreicht sie kaum das grünfüßige Teichhuhn. Die Ralle ist ausgezeichnet durch einen langen Schnabel, der an der Wurzel rot gefärbt ist. Kopfseiten, Hals und Brust sind aschgrau, die Bauchseiten schwarzweiß quergebändert. Die gelbbraunen Federn des Rückens tragen ölbraune Ränder. Brutvogel ist die Ralle am Dümmer und am Zwischenahner Meer. Sie führt ein sehr verstecktes Leben.

1871

6
9
i
n
6
d
e
n
n
g
n
g
n
r
e
2





Überschwemmte Wiesen im Schwarzen Brack.

Aufn.: Dr. H. Nitzschke, Wilhelmshaven.

c) Vögel der Marschniederungen.

Überall da in der Marsch, wo Meeresseinbrüche stattgefunden haben, die nicht zuschlickten konnten, weil sie durch Deiche vom Meere abgeriegelt wurden, haben sich anfangs große Moräste und Sümpfe gebildet, in denen Schilf-, Erlen- und Weidichtwuchs vorherrschte. Diese Gebiete sind später immer mehr entwässert worden und fallen noch heute dem Naturbeobachter durch ihre Tiefenlage auf; zum Teil liegen sie bis zu 60 Zentimeter unter dem Meeresspiegel. Sobald Hochwasser zur Zeit der Schneeschmelze oder im Herbst einsetzt, überschwemmen sie auf weite Strecken, die dann einem See nicht unähnlich sind. Ihr Boden ist heute etwas anmoorig; auf dem weichen Sumpfboden hat sich ein, wenn auch nur sehr dünnes Wiesenmoor gebildet, das sich in seiner Pflanzenwelt sehr wesentlich von dem Grünbilde der Seemarsch unterscheidet. Man muß zur Pfingstzeit einmal in das zwischen Ellens und Sanderahm gelegene Niederungsgebiet des 1615 zugedeichten Schwarzen Bracks fahren, um die wie mit hellroten Farben übergossenen Niederungswiesen zu sehen, in denen die Ruckuckslichtnelke mit ihren Blüten das ganze Bild beherrscht. Nirgends in der höherliegenden Seemarsch wird man solch ein Bild wiederfinden.

Neben der Ruckuckslichtnelke finden sich andere Vertreter der Niederung, nach denen man in der reinen Marsch auch vergeblich sucht: die Sumpfdotterblume, das Jakobskreuzkraut und in den Gräben der Tännel. Kaum zu verwundern ist es darum, daß diese besondere Land-

schaftsform auch wiederum eine ihr entsprechende Vogelwelt aufweist. Davon soll im folgenden gehandelt werden.

Zunächst möge das Niederungsgebiet unserer näheren Marsch umrissen werden. Es umfaßt den Oberlauf des Ellenserdammer Tiefs und sein Entstehungsgebiet, die Ländereien um den Zusammenschluß des Neustädter und Friedeburger Tiefs in der Nähe der Oberahmer Entwässerungsmühle. Eine andere Niederung ist das Gebiet um das Zeteler Tief herum, zwischen der Straße Blauhand—Driefel und der Straße Blauhand—Ellenserdamm—Steinhausen. Das dritte Niederungsgebiet ist durch den Lauf der Brunne Bäke zwischen Jeringhave und Ellenserdamm bezeichnet.

In diesen Niederungen, die bis Mitte April oft noch zum Teil unter Wasser stehen und die nach Abfließen des Wassers recht kräftig nach faulenden Pflanzenstoffen und den Ausdünstungen des eisenhaltigen Bodens riechen, finden sich um die Osterzeit auf den letzten größeren Wasserflächen oft Scharen von Wasservögeln ein.

Auf den überschwemmten Wiesen innerhalb der Deiche des Friedeburger und Neustädter Tiefs sammeln sich im Frühjahr die **Aridenten**, **Knäkten** und **Stodenten**, ehe sie sich weiter auf ihr Brutgebiet verteilen. Auf den soeben vom Wasser freigewordenen Wiesenflächen stoßern eifrig suchende **Bekassinen** im weichen Schlamm, und dort trifft man auch den Charaktervogel aller Niederungen an, einen hochbeinigen Stelzer,

die schwarزشwänzige Uferschnepfe (*Limosa limosa* L.).

Bild S. 55

Im Volksmunde heißt sie nach ihrem besonders im Fluge ausgestoßenen Rufe „G r e t a“. Dies Greta wird anfangs etwas gezogen und auf der zweiten Silbe betont, darauf gleichmäßiger und rascher aufeinanderfolgend gebracht. Man kann es umschreiben mit „Gretaah-Grectah-Gretah-Geta-Geta-Geta-Gitta-Gitta-gittagittagitta . . .“. Sehr häufig und vielstimmig kann man diesen Ruf Ende April hören, wenn die Paarungszeit der *Limosa* ist. Scharen von zehn und mehr Vögeln sausen in raschem Fluge ziemlich hoch durch die Luft und rufen dabei unaufhörlich, in der Tonhöhe ansteigend und wieder abfallend, das erwähnte „Greta“.

Der Körperbau der schwarزشwänzigen Uferschnepfe ist dem Leben in der sumpfigen Niederung günstig angepaßt. Der lange, schwach aufwärtsgebogene Schnabel eignet sich überaus gut für das Stochern im tiefen Schlamm und Moder und dient als Tangtaster, mit dem der Vogel im undurchsichtigen Schlamm seine Nahrung erfüllt. Diese besteht aus Schnecken, Würmern, Larven und anderen kleinen Wassertieren.

Beim Schreiten durch den Sumpf kommen der Limose die langen Stelzbeine zu Hilfe, mit denen sie oft so tief ins Wasser hineinwaten, daß es ihr bis an den Bauch reicht.

Der Rumpf der Uferschnepfe ist etwa so groß wie der einer Taube, durch die langen Stelzbeine und den langen Hals erreicht der Vogel aber fast die zweifache Höhe der Taube.

Das Kennzeichen der Uferschnepfe ist neben dem langen Schnabel und den langen Stelzbeinen die schwarze Endbinde des sonst weißen Schwanzes, die man am ersten zu sehen bekommt, wenn der Vogel auf- fliegt oder sich wieder auf dem Boden niederläßt. Bezeichnend für die „Greta“ ist ferner, daß sie ihre Flügel nach dem Fluge wohl sekunden- lang senkrecht hochgestreckt hält, ehe sie sie zur Ruhe über dem Rücken einfaltet.

Kopf, Hals und Brust der Limose sind auffallend rostig gelbrot, mitunter auch mehr graulich überflogen. Über das Auge zieht sich ein heller Streifen hin, den Flügel ziert eine schmale weiße Längsbinde.

Das Nest der Limose findet sich im Grase feuchter Wiesen und im höheren Schilfgrase auf sumpfigem Untergrunde.

Die Eier können sehr verschieden ausfallen, mitunter sind sie grau- lichbraun, oliv überflogen, mitunter grünlich, grau und braun gefleckt und mitunter können sie auch schwach schokoladenbraun aussehen und mit dunkelbraunen Punkten und Flecken bedeckt sein. Das Gelege, das auf wenig dürrem Gras in einer Mulde liegt, besteht aus vier Eiern, die ungefähr zweimal so groß sind als ein Kiebitzei.

Die Limose kommt bei uns nur im ehemaligen Stromgebiet des Schwarzen Bracks, an der Brunne Bäke und am Zeteler Tief vor. Im Oldenburger Lande trifft man sie sonst noch in der Hunteniederung nördlich von Oldenburg, im Niederungsgebiet der Zümme bei August- fehn (Überschwemmungsgebiet während des Winters 1930/31), sowie in den Hochmooren bei Scharrel und in der Nähe des Lengener Meeres.

Es wäre sehr zu wünschen, daß uns die Greta in den früheren Ein- bruchsgebieten der Jade erhalten bliebe; ihre Lebensgewohnheiten, ihr Ruf und ihre hohe Gestalt machen sie zu einer edlen Erscheinung unter der heimischen Sumpfvogelwelt.

Im Brutgebiet der schwarzschwänzigen Uferschnepfe, sowie in allen kleineren Sumpfgebieten der Marsch trifft man noch recht häufig einen anderen Schnepfenvogel an,

die Bekassine oder die Mittelschnepfe (*Gallinago gallinago* L.).

Bild S. 55

Der Volksmund nennt sie „Bävermoor“ = Bävermutter, „Himmelsziege“ oder „Ziegenmecker“, plattdeutsch „Röddelmär“, „Bäverbuck“ und „Stückupp“. Die ersten Namen beziehen sich auf den Balzflug des Männchens, das bei seinen bogen- artigen Sturzflügen ein Meckern ertönen läßt, das dem der Ziege sehr ähnlich klingt. Nach Untersuchungen „Rohweders“ werden diese meckernden, „bäbernden“ Töne dadurch hervorgerufen, daß die aus- gebreiteten Schwanzfedern bei den plötzlichen Abstürzen, die der Vogel während des Fluges ausführt, stark angeblasen werden und in schnelle Schwingung geraten. Weil der Vogel nun bei dem beschriebenen Vor- gange rasche Flügelschläge ausführt, wird der entstehende summende Ton zerrissen. Man hört ihn daher ruckweise aufeinanderfolgend als



ein Meckern. Auf den Wanderer übt dieser merkwürdige Ton aus der hohen Luft einen eigenartigen Reiz aus.

Das zur Erde zurückfliegende Männchen wird nach seinen Balzflügen von dem dort harrenden Weibchen mit einer Reihe von aufeinanderfolgenden „tück upp — tück upp — tück upp“ empfangen. Dieser Laut wird fast nur sitzend vom Weibchen, mitunter aber auch vom Männchen ausgestoßen. Er erklärt den Volksnamen „Stiä upp“.

Die Bekassine fliegt meistens erst auf, wenn man sich ihr bis auf wenige Schritte genähert hat. Da sie eine ausgezeichnete Schutzfarbe hat, bekommt man sie auch kaum zu Gesicht, wenn sie auf dem sumpfigen Boden zwischen Gras und Kraut nach Nahrung stochert. Beim Abfliegen läßt sie ein kurzes, scharfes „kät sch“ vernehmen, das schon manchen Arglosen erschreckt haben wird. Um so mehr, wenn nach der ersten gleich zwei, drei, fünf oder zehn Vögel hochfliegen und laut durcheinander „kät schen“. Der Flug der Bekassine ist zickzackartig.

Das Gefieder ist graubraun und mit braunen und schwarzen Flecken besetzt, über den Rücken ziehen sich drei gelbbraune Längsstreifen, die in der Farbe trockenen Schilfhalmes gleichen. Ein ebenso heller Streif ist über dem Auge sichtbar.

Der Rumpf des Vogels ist etwa halb so groß wie der einer Taube, der Schnabel schnepfenartig lang, die Beine kurz. Daher berührt die im schlammigen Grunde bohrende Schnepfe auch fast immer mit ihrem Bauchgefieder den feuchten Grund.

Das Nest der Bekassine steht auf einer Erhöhung inmitten des sumpfigen Wohngebietes, mitunter ist es aber auch höher im Grase einer trockenen Wiese angelegt. Es enthält vier schmutzig olivgelbe Eier, die mit schwachen grauen Flecken und am stumpfen Ende mit dunklen grünlichbraunen Flecken bedeckt sind.

Zur Herbstzugzeit im September kann man die Bekassine besonders gut beobachten. Am 15. 9. 31 wurden auf den Wiesen im Schwarzen Brack wohl 100—120 Bekassinen gesehen, die in dem überschwemmten Gelände nach Nahrung suchten. Auf das Näherkommen hin „kät schen“ immer mehr Vögel aus dem braunen Grase hoch, bis die ganze Schar zuletzt flog, in mehreren raschen Kreisflügen die nassen Wiesen umkreiste und dann weiterhin wieder einfiel.

Im Volksmunde werden alle schnepfenartigen Vögel häufig ganz allgemein mit „Schnipp“ bezeichnet.

Ein sehr seltener Brüter in der Brackniederung zwischen Ellenferdamm und Gödens ist

der Wachtelkönig oder der Wiesenknarrer (*Crex crex* L.).

Bild S. 55

Möglich ist, daß er in dem ganzen Gebiet nur in einem oder zwei Brutpaaren alljährlich vorkommt.

Da er mit den Wachteln im Frühjahr zu gleicher Zeit zurückkehrt und er diese an Größe überragt, hat das Volk ihm wohl den Namen „Wachtelkönig“ verliehen. Bezeichnender ist sein zweiter Name „Wiesenknarrer“, „Snarrtendart“, „Harmsnart“ oder „Arp-

sch n a r p“. Wenn man ihn auch sehr selten zu Gesicht bekommt, so zeigt er seine Anwesenheit doch immer deutlich durch sein Knarren an, das er oft zwei Stunden und länger fortgesetzt vernehmen läßt. Man hört dies eigenartige Knarren am ersten an lauen Maiabenden aus dem hochgeschossenen Grase der weiten Wiesenflächen. Es klingt wie ein aneinandergereihtes „rerrp=rerrp=rerrp=rerrp . . .“. Bei diesem Rufen kann man sich dem Vogel oft auf wenige Meter nähern, ohne daß er aufsteigt oder mit dem Knarren aufhört. Zu sehen bekommt man ihn aber auch dann kaum, da er sich im Grase gut verstecken kann, und er es versteht, unbemerkt vor den Augen des Menschen im hohen Grase zu entweichen.

Der Vogel erreicht die Größe einer kleinen Taube, ist hochbeinig und schreitet meist geduckt durchs hohe Gras dahin.

Die Federn des Rückens, des Nackens und der Flügel sind schwarz mit breiten braunen Rändern. Die längsten Schwungfedern der Flügel sind auffallend rotbraun. Die Unterseite ist grau und in der Bauchgegend seitlich dunkel gewellt.

Das Nest wird selten gefunden, es steht auf einer trockenen Stelle mitten im hohen Grase und enthält 7—9 gelbliche oder grünlichweiße Eier, die mit violettgrauen und rotbraunen Flecken geziert sind.

Ein weiterer ausgesprochener Niederungsvogel ist

die Rohrammer (*Emberiza schoeniclus* L.). Bild S. 55

Keine Schilfrohrbestände, wie sie an der Pefenkuhle vorkommen, liebt sie nicht. Ihr geht es wie dem Schilfrohrsänger, wie dieser beansprucht sie Wasserzüge, die mit Rohrkolben, Süßgras, Schwertlilien, Weidicht und Erlen bewachsen sind. Dies findet sie im Wiedel, dem Moorgebiet zwischen Moorhausen und Jever, in dem wir ebenfalls den Schilfrohrsänger feststellten. (S. S. 50.) Im Schwarzen Brack trifft man sie auf den niedrigen Wiesen östlich der Oberahmer Wasserschöpfungsmühle und am Unterlauf des Friedeburger Tiefs an. 1931 wurde sie auch in der Wiesenmoorniederung zwischen Horsten und Ekel, sowie an den schilfbewachsenen Gräben auf dem Gelände des Mariensfelder Munitionsdepots beobachtet.

Weil ihr Gesang manche Ähnlichkeit mit dem Schilpen des Sperlings aufweist, hat man ihr auch den Namen „Rohrspatz“ und „Rohrlüntj“ beigelegt; doch nicht ganz zu recht, denn die Rohrammer ist in der Wandelbarkeit ihrer einfachen Gesangslaute oft nicht wiederzuerkennen, so angenehm kann sie die Stille der bruchigen Landschaft beleben. Bezeichnend ist für den Vogel ein kräftiger Lockton „tschiel“, der auch im Liede immer wiederkehrt. Einmal notierte ich die folgende Strophe: „tschiel ziep ziep tschier! — tschiel ziep ziep tschier!“

Der an einem Rohrhalme hochkletternde Vogel fällt wegen seines schwarzen Köpfchens und der schwarzbetupften Brust auf, die beide durch einen weißen Halsring voneinander getrennt sind. Die Oberseite ist sperlingsbraun, daher auch wohl der Name „Rohrspatz“. Die Unterseite ist, abgesehen von dem schwarzen Brustlaß, schmutzigweiß. Wenn



der Vogel vor dem Beschauer auf einem Wasserzuge entlangfliegt, sieht man die beiden Außenfahnen des Schwanzes weiß aufblitzen. Das Weibchen der Rohrammer ist fast ganz sperlingsfarben gezeichnet, die braunen, weiß eingefassten Backen unterscheiden es aber leicht vom Feldspaten.

Das Nest der Rohrammer findet man im dichten Gras und Kraut trockener Grabenufer. Es ist meist immer von Gräsern überhängen und nur zu finden, wenn der Vogel es durch sein Abfliegen verrät. Es enthält 4—5 Eier, die in ihrer Grundfarbe einen grauen, braunen oder schwachrötlichen Ton zeigen. Sie sind mit aschgrauen Punkten, Flecken und Linien verziert, die mitunter merkwürdige Schnörkel und Zeichen bilden.

Wie schon angegeben, nistet in demselben Gebiet, das die Rohrammer liebt, auch

der Schilfrohrsänger (*Acrocephalus schoenobaenus* L.).

Bild S. 55

(Siehe Seite 50.)

Auf den letzten überschwemmten Stellen der Niederung des Schwarzen Bracks zieht sich gegen Anfang April allerlei Entenvolk zusammen. Mitunter sieht man dort Scharen von 30—40 Stück, die hier gründelnd und schlafend die Tage verbringen, ehe sie in ihre Brutgebiete abwandern. Nur wenige der **Knäkenten**, **Krickenten** und **Stodenten** werden im Schwarzen Brack brüten.

Die Knäkente (*Anas querquedula* L.) Bild S. 55

hat sich immer schon gepaart, wenn sie im Frühjahr erscheint. Sie ist bedeutend kleiner als die Stodente und auch weniger scheu, so daß man sie häufig aus nicht allzu großer Entfernung beobachten kann. Aufgeschreckt, umfliegt sie den Beobachter, um bald in nicht viel größerer Entfernung wieder einzufallen.

Beim Aufliegen hört man den Ruf dieser Ente, ein lautes, vom Männchen ausgestoßenes, knarrendes „klerrrrrb . . .“, das mitunter ziemlich gedehnt und wiederholt zu hören ist. Das Weibchen „knäkt“, man vernimmt aber immer nur wenige kurze „knä knäl“ (Name). Vom Männchen, dem Erpel, hört man dieses „knä“ nur zur Herbstzugzeit. Neben dem Rufe weist ein Merkmal auf diese Ente hin, das ist ein ziemlich breiter freideweißer Strich, der im Kleid des Erpels über dem Auge nach dem Hinterhalse zu verläuft. Sonst ist der Kopf des Männchens rotbraun, Brust und Rücken braun, die Flügel aschblau, mit schwarzem, weiß eingefasstem Spiegel. Das Weibchen ist unscheinbarer, durchweg graubraun befiedert.

Das Nest der Ente findet sich am Grabenrande, auf dem Grunde eines schilfdurchwachsenen Weidichts, im schützenden hohen Grase oder im Getreide. Es kann oft weit vom Gewässer entfernt angelegt sein. Das Gelege besteht aus 9—12 weißen Eiern, die schwach braungelb oder grünlich getönt sind.

Die Krickente (*Anas crecca* L.) Bild S. 55

ist noch etwas kleiner als die Knäkente. Sie ist unsere kleinste Ente. Das Weibchen ähnelt dem Weibchen der Knäkente, ist aber von diesem durch den leuchtend grünen Spiegel unterschieden. Ein solch grüner Spiegel zeichnet auch das Männchen aus, das durchweg grau befiedert ist. Kopf und Hals sind bis auf ein breites grünes Augenfeld rotbraun. Am Rande ist das grüne Augenband von einer weißen Kante eingefasst. Die Krickente ist ebenso wenig scheu wie die Knäkente. Weil sie gerne in moorigen Sümpfen nistet, ist ihr Brutvorkommen im Schwarzen Brack fraglich. Ihr Nest findet sich im Sumpfe zwischen Kraut und Gestrüpp. Es enthält 9—14 Eier von schmutzig gelblichweißer Farbe.

Beim Aufstiegen und während des Fluges hört man einzelne nicht sehr laute „knick“, „gnick“ oder „krick“, die der Art den Namen eingetragen haben.

Mitten in der Brutzeit des Jahres 1932 wurde im Schwarzen Brack auch ein Paar

Löffelenten (*Spatula clypeata* L.) Bild S. 55

festgestellt; ein weiteres Zeichen für die Anziehungskraft dieser Niederung auf Sumpfvögel. Die Löffelente gehört zu unseren schönsten Entenarten. Kopf und Hals sind dunkelgrün, Kropf, obere Flügeldeckfedern und Unterschwanzdeckfedern weiß, die unteren Flügeldeckfedern lichtblau, der Spiegel metallgrün, Brust und Bauch kastanienbraun. Ihren Namen hat die Ente nach dem graugrünlichen, an der Spitze spatelförmig breiten Schnabel erhalten.

Das Gelege besteht aus 7—10 trübgelben oder grünlichweißen Eiern.



fin
vö
ha
he
ve
de
vö
hi
lei
W
da
fei
de
ni
fo

Gr
au
S

zu
W





Fischkutter im Watt.

Aufn.: Eilers, Varel.

D) Vögel auf Groden und Wattenmeer.

Alljährlich von Anfang August bis spät in den September hinein sind unsere Watten von den nach Tausenden zählenden nordischen Zugvögeln verschiedenster Arten bedeckt. Für einige Tage oder Wochen halten sie sich hier auf, ehe sie weiter ziehen. Ihnen folgen im Spätherbst Enten, Gänse und Tauchervögel, die den Winter über bei uns verbringen, auch wohl einmal etwas weiter südlicher ziehen und mit den ersten Tauwinden wieder nordwärts wandern. Neben diesen Zugvögeln und Wintergästen auf dem Watt sind dort das ganze Jahr hindurch noch manch andere Wasservögel zu finden, die ebenfalls Tausende zählen und bei jeder ab- und auflaufenden Flut den Rand des Wassers säumen. Schritt für Schritt folgen sie dem ablaufenden Wasser, das ihnen Tag für Tag auf den freierwerdenden Schlick- und Sandbänken überreiche Nahrung austreut. Diese auch den Sommer über auf den Watten anzutreffenden Vögel sind zumeist junge Vögel, die noch nicht geschlechtsreif sind und daher nicht zur Brut schreiten, oder es sind fortpflanzungsmüde Altvögel.

Bei höchster Flut drängen die Wasservogelscharen auf den stilleren Grodenrändern bei Boklapp, Fedderwardergroden, Mariensiel oder auf dem weiten Sander Außengroden zusammen, wo sie oft in großen Scharen auf engstem Raume beieinander sitzen.

So groß die Anzahl der Vögel ist, die sich dann auf dem Groden zusammenfinden, so gering ist die Zahl der auf dem Groden brütenden Vogelarten.

Der Hauptbrutvogel des Grodens ist

der Rotschenkel (*Totanus totanus* L.), Bild S. 69

der von den Marschbewohnern kurz „Tüte“ genannt wird. Es ist ein äußerst anmutiger und lebendiger Vogel, der auf den stilleren Groden-
teilen brütet und diese während der Brutzeit mit seinen Rufen erfüllt. Auf dem Sander Außengroden, auf dem Rüstinger Außengroden und auf dem Groden von Rynphauserfiel ab nordwärts ist er ein häufiger Brutvogel. Ein Paar brütet in jedem Jahre auf dem recht schlickigen und feuchten Grodengelände zwischen dem Sandstrand an der dritten Einfahrt und dem Nordstrandbadengelände. Das Brutgebiet des Rotschenkels ist aber keineswegs auf die Grodenländereien beschränkt. Man trifft ihn brütend sowohl in unseren Mooren als auch in der Marsch. Im Jahre 1931 wurde er am Lengener Meere, im Schwarzen Brack bei Hiddels (Ellenserdamm) und bei Silland festgestellt.

Das Nest des Rotschenkels sitzt so gut versteckt, daß es nur in den seltensten Fällen gefunden wird. Selbst den Vogelwarten auf Mellum gelingt es nicht in jedem Jahre, ein Nest des auf dem Grünlande von Mellum in einigen Paaren brütenden Rotschenkels zu finden. Es befindet sich meist unter einem Büschel des roten Schwingels. Von oben ist das Nest immer dicht überdacht und daher nur zu finden, wenn der Vogel zu spät vom Nest abfliegt. Der Rotschenkel ist aber meistens so vorsichtig, daß er sich kaum am Neste überraschen läßt und schon immer früh genug dasselbe verläßt. Es enthält nie mehr als vier Eier, die der Farbe der Kiebißeier sehr ähneln. Die Grundfarbe ist schmutzig gelblichbraun, die Kleckse und Flecken darauf rötlichgrau oder dunkelbraun.

Die Jungen verlassen sofort das Nest und ducken sich überall auf dem Boden zwischen dem Gekräute. Wegen der Streufarben in ihrem Dunenkleide sind sie sehr schlecht vom Boden zu unterscheiden.

Der durch das Brutgebiet hindurchschreitende Mensch wird fortgesetzt mit unaufhörlichem „tjü — tjü — tie — tjü — tie — tjü — tjü“ umflogen. Unbehelligt ruft der Vogel melodisch ansteigende

„tjü / ü — tjü / ü“

oder zweisilbige

„tjü / itj — tjü / itje — tjü / itje“,

die dem Grodenwanderer noch lange nachher im Ohr hallen. Groden und Rotschenkelruf gehören zusammen.

Neben diesen einfachen „Düt“-Rufen, die ihm den Namen „Tüte“ eingetragen haben, hört man zur Paarungszeit lange Reihen von übermütig klingenden, sanft abfallenden „talüdlüdlüdlüdlüdlüdlüdl...“.

Der Rotschenkel ist kleiner als der Kiebiß, im Fluge erkennt man ihn an dem weißen Saum der hinteren Flügelränder. Auch der weiße Bürzel leuchtet beim Fliegen auf. Die Unterflügeldeckfedern sind ebenfalls weiß. Das übrige Gefieder ist unterseits hellgrau, oberseits hellbraun, bedeckt mit schwarzbraunen Flecken und Punkten.

Gröden und Watt.



Rotschenkel.



Gelbe Bachstelze



Sumpfhöhreule



Mantelmöwe



Jugendkleid

Alterskleid

Silbermöwe



Sturmmöwe

Jugendkleid

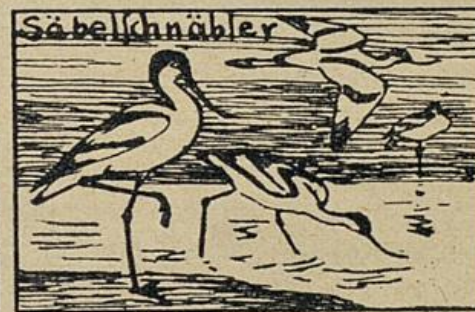
Alterskleid



Lachmöwe

Winterkleid

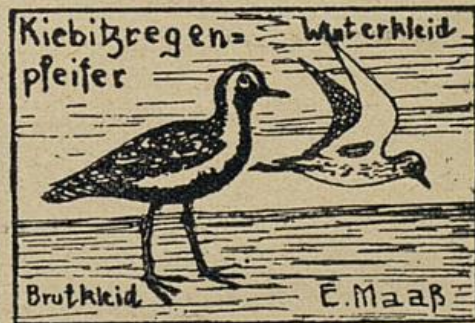
Brutkleid



Sabelschnäbler



Rottrote Limose.



Kiebitzregenpfeifer

Winterkleid

Brutkleid

E. Maab

Die roten Schenkel haben der Art den Namen gegeben, doch sind auch die Füße und der nur an der Spitze schwarze Schnabel rot.

Aus nächster Nähe bekommt man den Rotschenkel am wahrscheinlichsten zu sehen, wenn man sich bei Flut an die Steinfante des Banter Deiches setzt und dann das ablaufende Wasser abwartet. Auf dem freilaufenden Watt stelzen die Vögel oft in 30—50 Meter Entfernung an einem vorüber.

Ähnlich wie die schwarzschwänzige Uferschnepfe hält der Rotschenkel seine Flügel nach dem Fluge wohl eine Sekunde lang hochgestreckt über dem Kopfe, wobei die weißen Flügelunterseiten in der weiten grünen Fläche aufblitzen.

Der zweithäufigste Brutvogel unserer Groden ist neben dem Rotschenkel und der Feldlerche

die gelbe Bachstelze (*Motacilla flava* L.). Bild S. 69

Man nennt sie auch *Ruhstelze*, weil man sie während des Frühjahrszuges häufig in größeren Trupps um das ausgetriebene Jungvieh herumrennen sieht. Wie gelbe Kugeln rollen die kleinen Körper der Bachstelze über die Wiese dahin, um die durch das Trampeln des Viehs an die Erdoberfläche getriebenen Würmer aufzulesen. Durch die Erderschütterung wäghen die in der Erde sitzenden Würmer nämlich die Gefahr eines Maulwurfs und kriechen schleunigst an die Erdoberfläche, wo sie dann von der Bachstelze weggefangen werden.

Im Gebiet der eingedeichten Marschen bleibt die gelbe Bachstelze im Sommer weniger, zu ihrem Brutgebiet wählt sie lieber feuchte Grodenwiesen mit Salzwassertümpeln und Prielen, an denen es sommers von allerlei Insekten wimmelt. Ein solch ideales Gebiet ist für die Ruhstelze der immer recht feuchte Groden zwischen dem Sandstrand an der dritten Einfahrt in Wilhelmshaven und dem Nordstrandbadegelande. Hier mögen in jedem Jahre wohl an die fünf Paare nisten.

Das Nest ist sehr versteckt angelegt und enthält 5 bis 6 bräunlichgelbe Eier, die dicht dunkelgraubraun bewölkt sind.

Die gelbe Bachstelze fällt wegen ihrer leuchtend gelben Unterseite auf. Die Oberseite ist dunkelgrau, Rücken und Scheitel dunkler, über das Auge führt ein weißer Längsstreifen. Die Außenfahnen des schwarzen Schwanzes sind weiß, beim Auffliegen sind sie deutlich zu erkennen.

Während des Laufens auf dem Boden und während des Verharrens auf einem Erdhügelnchen wippt die Stelze stark mit dem Schwanz auf und nieder, ähnlich so, wie es auch die weiße Bachstelze, der weiße „Wippsteert“, tut. Sie heißt deshalb auch „Quecksteert“. Der Ruf ist ähnlich dem der weißen Bachstelze, es ist ein hellklingendes „psieb — psieb —; sliep — sliep“.



Ein selten auf dem Groden brütender Vogel ist

die Sumpfohreule (*Asio accipitrinus* Pall.), Bild S. 69
die sich in den Mäuseplagejahren recht häufig in den besfallenen Marschgebieten aufhält und dann auch dort an den Gräben brütet. Recht eigentlich ist sie ein Moornvogel. (Näheres S. 183.) Mitunter brütet auf dem Groden auch wohl einmal ein anderer Moornvogel, **die Kornweihe** (*Circus cyaneus* L.), (Bild S. 177), die Seite 182 beschrieben worden ist.

Zu den Vögeln, die sich das ganze Jahr hindurch auf Groden und Watt aufhalten, gehört

der große Brachvogel (*Numenius arquatus* L.), Bild S. 33
der schon Seite 31 beschrieben worden ist. Zu den übersommernden Stücken, die nicht zur Brut schreiten, gesellen sich im Herbst größere Brachvogelscharen, die aus den nordischen Brutgebieten zuziehen.

Mit dem großen Brachvogel ist auch der bedeutend kleinere

Regenbrachvogel (*Numenius phaeopus* L.) Bild S. 193
auf unseren sommerlichen Watten anzutreffen. Mit dem Einsetzen des Herbstzuges tritt er häufiger auf. Im Watt wird man ihn aus größerer Entfernung kaum von dem großen Brachvogel unterscheiden können, wenn man nicht durch seinen Ruf auf ihn aufmerksam wird. Er ruft nämlich schneller aufeinanderfolgend und auch heller als der große Brachvogel — etwa wie: „git — git — git — git — git . .“. Der Schnabel ist nur halb so lang wie der des großen Brachers und auch nicht so stark gebogen. Über den Scheitel des Vogels verläuft ein gelblichweißer Strich.

Das Brutgebiet des Regenbrachers sind die hochnordischen Tundren. Alle Vögel, die im Sommer auf unseren Watten anzutreffen sind, schreiten nicht zur Brut, sind also wahrscheinlich noch nicht geschlechtsreife Tiere.

III die Mövenarten, die sommertags unsere Watten beleben, sind zumeist junge Vögel in den Jugendkleidern. Im Herbst werden diese Scharen größer und größer, wenn der Zuzug aus den Brutgebieten einsetzt.

Von

der Silbermöve (*Larus argentatus* Pontopp.) Bild S. 69
sieht man sommertags auf den Watten und Grodenkanten meist nur ein- oder zweijährige Vögel in dem graubraun gefleckten Jugendkleide mit den schwarzen Schwingen und den grauen Beinen. Diese graubraun befiederten Jungmöven werden fälschlicherweise recht häufig als Raubmöven bezeichnet, und es kann darum nicht genügend darauf hingewiesen werden, daß es sich hierbei um Jugendkleider handelt, die bei allen weißen Mövenarten bis zum dritten Jahre mehr oder weniger

graubraun aussehen. Die jungen Silbermöven zeigen vor dem Menschen sehr wenig Scheu und lassen sich am Deich und im Hafen oft aus aller- nächster Nähe betrachten. Wenn alle anderen Wattvögel schon auf- geflogen sind, bemühen sie sich erst, um aus ihrem gemütlichen Watschel- tempo in einen gelinden Lauffschritt überzugehen, ehe sie zum Fluge in die Lüfte starten.

Im Frühjahr, im Herbst und im Winter sieht man auf den Watten und auch im Hafen ausgefärbte Silbermöven, die aber immer mehr einzeln auftreten und nie in so großen Scharen wie die Lachmöve an- zutreffen sind. Die Silbermöven sind die vornehmeren Fischer im Hafen und beanspruchen ob ihrer Größe ein Gebiet für sich. Im Sommer sind sie in ihrem Brutgebiete auf der Vogelinsel Mellum gut zu beobachten. (Darüber S. 89.)

Die ausgefärbte, also mindestens drei Jahre alte Silbermöve erkennt man an dem reinweißen Bauch-, Brust-, Kopf- und Hals- gefieder, an den zart mövenblauen Schwingen mit den schwarzen Spitzen und an dem starken, kräftig gebogenen gelben Schnabel, der am Unterschnabel einen orangeroten Fleck trägt.

Im Sommer ist die Silbermöve unsere größte Möve und so aus den kleineren Mövenarten leicht herauszukennen.

Nur im Winter und Herbst trifft man unter den Mövenschwärmen des Wattes mitunter noch größere Mövenarten an,

die Mantelmöve (*Larus marinus* L.). Bild S. 69

Wegen ihrer schieferschwärzen Flügeldecken, des schwarzen Mantels, fallen sie sofort unter allen anderen Mövenarten auf. Ihr kräftiger Schnabel macht sie in ihrem Brutgebiet, den Schären Skandinaviens, zu einem gewaltigen und gefürchteten Räuber. Von den ziemlich aus- gewachsenen Rüfen der Enten und Säger abwärts ist kein Kleintier vor ihr sicher.

Auf dem Watt trifft man sie immer nur einzeln oder in ein oder zwei Paaren an; gegen Ende der Brutzeit im August-September auch wohl einmal unter den Mövenscharen, die sich bei Flutzeit auf den Anlegern der früheren Deutschen Werke im Südhafen ausruhen. Bei starkem Frost ist mitunter ein Paar auf der Müllkippe hinter der Ziegelei Kirchreihe-Rüstringen anzutreffen.

Der Schnabel ist wie bei der Silbermöve gelb, ausgenommen ein orangeroter Fleck auf dem Unterschnabel. Die Füße sind graulich fleischfarben.

Was man im Sommer und Winter auf Watt und Grünländereien immer am ersten zu sehen bekommt, sind **Lachmöven** und **Sturmmöven**.

Die Sturmmöve (*Larus canus* L.) Bild S. 69

Ist etwas kleiner als die Silbermöve, ähnelt ihr aber so, daß man sie als kleine Silbermöve ansprechen kann. Wie bei dieser Möve sind die Flügel zart mövenblau mit schwarzen Spitzen, nur Füße und Schnabel



sind anders gefärbt, die Füße graublau, der Schnabel mehr grau bis grünlichgelb. Im Winter ist das reinweiße Kleid etwas graulich gefleckt, im Nacken fällt ein grauer Federring auf.

Die Sturmmöve ist vor allem an der Ostsee Brutvogel, in den Brutkolonien der Nordsee nistet sie nur selten. Auf Mellum brüten jährlich drei bis fünf Paare. (Darüber S. 90.)

So selten sie bei uns brütet, desto mehr nicht zur Brut schreitende Vögel trifft man im Sommer auf unseren Watten an. Sie halten sich gerne in Gesellschaft mit den etwas kleineren Lachmöven, deren Gemeinschaft sie anscheinend suchen, weil sie sich gegen die angriffslustigen Silbermöven nicht durchsetzen können.

Im Winter sind es auch Lachmöven und Sturmmöven, die in großen Scharen vor den Ausflusshöhlen der städtischen Kanalisation am Banter und Heppenser Deich fliegen und dort nach allem Freßbaren schnappen, das in die Tade hineingepumpt wird. Bei Sturm und hohem Wellengang, der die Watten auch bei Ebbe kaum frei werden läßt, trifft man die beiden Mövenarten wochenlang im Lande an, wo sie die Grünländereien nach Gewürm, Larven und freßbaren Düngerresten absuchen. Allen Naturbeobachtern wird das wunderschöne Bild bekannt sein, wenn diese Mövenschwärme einen pflügenden Bauern umkreisen und in größeren Trupps immer gleich hinter dem Landmann einfallen, um die soeben umgeworfenen Schollen nach Nahrung zu untersuchen.

Die Sturmmöve ist die Möve, die im Sommer und Winter die Dampfer und Kutter verfolgt und oft stundenlang hinterherfliegt, um einen vom Schiffe abgeworfenen Happen zu ergattern.

In manchen Wintern trifft man sie oft weit im Lande an, so in der Nähe Oldenburgs und weiter südlicher an der oberen Hunte.

Die Lachmöve (*Larus ridibundus* L.) Bild S. 69

unterscheidet sich im Sommerkleide von allen anderen Mövenarten durch den rußbraunen Kopf und Vorderhals, sowie durch den lachroten Schnabel und die lachroten Füße, die sie das ganze Jahr hindurch auszeichnen. Die Schwingen sind wie die der anderen Möven zart mövenblau. Während des Winterkleides, das bis zum März getragen wird, ist der Kopf weiß und nur mitunter etwas graulich gefleckt. Hinter dem Auge steht ein kräftiger dunkelgrauer Fleck.

Die Lachmöve hat ihren Namen bekommen, weil man von ihr öfter kindlich lachende Rufe hört, die wie „käckäckäckäckäckäck“ oder wie heitere „gagagagagaga“ klingen.

Sie ist ein Inlandsbrüter und brütet an und auf mit Schilf bestandenen moorigen Süßwasserteichen. Früher gab es im Oldenburger Lande mehrere Lachmövenkolonien, jetzt ist nur noch eine Kolonie südlich von Delmenhorst, zwischen Annenheide und Mackenstedt bekannt, wo 1926 etwa tausend Vögel an zwei Moorkolken brüteten. Die große Schar der bei uns übersommernden Vögel brütet nicht. Im Winter

sieht man sie mit Sturmmöven zusammen auf den Teichen des Wilhelmshavener Parks. An der Alster in Hamburg halten sich in jedem Winter Tausende von Lachmöven auf, die sich gerne von den Menschen füttern lassen und zuletzt so vertraut werden, daß sie die dargebotene Nahrung im Fluge aus der Hand nehmen.

Im FEVERLANDE nennt man die Möven *K a o b e n* oder *K a o v e n*. daher auch der Name *S e e f a o v* oder *M a s f a o b e n*.

Zur Zeit des Zuges von Ende Juli bis Ende August hält sich auf unseren Watten ein prächtiger Stelzvogel auf,

der Säbelschnäbler (*Recurvirostra avosetta* L.). Bild S. 69

Es ist ein großer Vogel mit langem, aufwärts- und an der Spitze wieder abwärtsgebogenem Schnabel. Mit diesem Seiher schlägt der Vogel unter seitlicher Hin- und Herbewegung des Kopfes durch den weichen Schlief und fängt dabei allerlei Krebschen, Schnecken und Wattgewürm.

Die langen graublauen Stelzbeine leisten ihm beim Waten durch den tiefen Schlief gute Dienste.

Das Gefieder des Säblers zeigt scharfe Abgrenzungen von Schwarz und Weiß. Der Oberkopf und der Unterhals, ein breites Feld um die Mitte der Flügel herum, sowie die Enden der längsten Schwungfedern sind schwarz, alle anderen Federteile weiß.

Der mit rundlich gehaltenen Flügeln ausgeführte Flug erscheint darum als ein Geflacker von Schwarz und Weiß. Kopf, Hals und Füße werden dabei fast waagerecht ausgestreckt. In der Größe steht der Säbelschnäbler ungefähr neben dem Brachvogel. Beim Auffliegen einer Schar Säbler kann man ihren Ruf, eine Reihe ziemlich heller „gelik gelik gelik . . .“ vernehmen. Da sie sehr scheu sind, muß man schon den Feldstecher zu Hilfe nehmen, um sie aus den großen Vogelscharen des Wattenmeeres herauszufinden.

Ende August 1931 wurden vom Banter Deich aus ca. 300 dieser seltsamen Stelzer auf dem weichen, dem Flugplatz vorgelagerten Watt beobachtet. Während einige Vögel in der angegebenen Art durch das fast fersentiefe Wasser säbelten, standen andere im Wasser und ruhten, und noch andere durchseiheten die eben trockengelassenen Wattflächen mit ihrem Schnabel. Auf Mellum wird der Säbelschnäbler selten beobachtet, weil ihm die dortigen Sandwatten keine Nahrungssuche mit Hilfe des weichen Schnabels ermöglichen. Er gebraucht recht weiches Wattgelände, und das findet er im südlichen Teile des Jadebusens. Auf den moorigen Watten zwischen Dangast und Petershorn wird er so z. B. in jedem Jahre recht häufig beobachtet, wie auch besonders dieses Wattgelände viele nordische Seevögel anzieht.

Leider ist der Säbelschnäbler an der deutschen Küste schon fast als Brutvogel verschwunden. Wegen des fortgesetzten Cierraumes ist er im Brutgebiet auf den Werdern bei der Insel Hiddensee während des Jahres 1930 nicht wieder zur Brut geschritten. Das letzte deutsche Brutgebiet ist wohl der Sönke-Nissen-Roog in Schleswig-Holstein.



Es ist leider ein trauriges Zeichen für unsere Kultur, daß die prächtigsten und seltensten Vertreter unserer Vogelwelt immer mehr ausgerottet und verdrängt werden, — oftmals nur wegen des krankhaften Sammeltriebes gewisser Menschen, denen eine vollzählige Eier Sammlung wertvoller ist als die lebendige Natur.

Viel häufiger als der Säbelschnäbler ist

die rostrote Limose oder die lappländische Uferschnepfe (*Limosa lapponica* L.) Bild S. 69

anzutreffen. Vom Juli bis spät in den September hinein sieht man sie bei uns auf dem Watt, ehe sie weiter südwärts wandert. Anfang Mai 1932 wurden auf den Watten vor Mellum noch etwa tausend Vögel angetroffen, die sich auf dem Rückzug ins Brutgebiet befanden. Dieses ist in Nordskandinavien, in den Tundren Lapplands, in Nord-Finnland, auf der Halbinsel Kola und noch weiter östlich am Tenessei zu suchen. Nach einem zweimonatigen Aufenthalt im Brutgebiet kehrt die Limose schon im August mit ihren erwachsenen Jungen wieder auf die Nordseewatten zurück.

Im Betragen und in der Körperform erinnert sie an ihre Schwester, die schwarzschwänzige Uferschnepfe, die im Schwarzen Brack brütet. Sie ist aber kaum zweidrittel so groß wie diese, viel kurzbeiniger und gedrungener in der Erscheinung und auch anders gefärbt. Bei den durchgefiederten Vögeln ist die ganze Unterseite leuchtend rostrot, die Oberseite ebenso getönt, nur daß die Federn stark mit schwarzen Punkten besetzt sind.

Wie bei unserer heimischen Limose ist der Schnabel schwach aufwärts gebogen. Er wird beim Stochern bis an die Kopffedern in den weichen Schlick hineingesteckt.

Beim Durchsiehen des weichen Schlammes schreitet die Limose langsam vorwärts, ohne den Schnabel aus dem Schlick herauszuziehen. Es bilden sich dadurch lange Linien im Watt, die zwischen den Siegeln der Füße recht eigenartig aussehen.

Mit Vorliebe stochert sie an den Rändern der Priele und der Außentiefs. Am Banter Deich kann man sie mitunter in kaum 30 Meter Entfernung an sich vorüberziehen sehen.

An Rufen hörte ich von diesem Vogel nur vereinzelte, wenig klangvolle „gita — gita“, die auf „gi“ betont werden.

Das ganze Jahr hindurch kann man auf unseren Watten und Grodenkanten einen Vogel beobachten, der die Größe eines Kiebitzes hat und auch ähnlich ruft. Es ist

der Kiebitzregenpfeifer (*Squatarola squatarola* L.). Bild S. 69

Wie der Kiebitz und der Goldregenpfeifer gehört er zu den Regenpfeifern, meist taubengroßen Vögeln mit kräftigen Laufbeinen und kurzem, geradem Schnabel, der ungefähr die halbe Länge des Kopfes hat. Das Jugendkleid dieses Regenpfeifers ist dem des Goldregen-

pfeifers sehr ähnlich, und auch das prächtige Hochzeitskleid kann auf weite Entfernung mit dem des Goldregenpfeifers verwechselt werden. Alte wie junge Vögel sind aber beim Abfliegen und während des Fluges an dem schwarzen Achselfelde kenntlich, das alle Vögel unter den Flügeln tragen. Die Unterflügeldeckfedern des Goldregenpfeifers sind im Gegensatz hierzu reinweiß.

Vom Goldregenpfeifer abweichend ist im Hochzeitskleide auch die weiße Stirn, der weiße Hinterkopf und die viel breiteren weißen Schultern. Der Rücken schimmert nicht goldig, sondern ist weiß und schwarz gefleckt. Zudem ist das schwarze Band, welches von der hinteren Stirn um die Augen herum an Vorderhals, Brust und Bauch herunterläuft, viel breiter als beim Goldregenpfeifer. Das Gebahren ist dem des Goldregenpfeifers sehr ähnlich. Er fliegt auch über die Wiesen des Binnendeichslandes und rennt dort, verhoffend und nach Gewürm ausspähend, über das Grünland dahin. Bei Flut kann man ihn mitunter zu Hunderten auf den Grodenkanten bei Vohlsapp beobachten. Aufgeschreckt, fliegen sie weit aufs Meer hinaus, kommen aber bald, zu langen Ketten gegliedert, wieder zurück und lassen sich dann wieder zwischen den Rotschenkeln, Brachvögeln und Strandläufern nieder.

Die Hauptmasse der Kiebitzregenpfeifer erscheint nach Beendigung der Brutzeit, doch übersommern auch immer einige Stück auf unseren Watten. Ende Juni kann man auf den Sandwatten Mellums oft 1000 bis 2000 dieser Vögel antreffen.

Im Fliegen hört man von ihm einen hellen, weithin tragenden zweifelhigen Ruf, der durch eine kurze schwachbetonte Zwischennote verbunden ist. Er hat den Rhythmus und die Tonbewegung des Kiebitzrufes. (Name!) Er steigt an und kann beschrieben werden mit

„tli-e / it! — tli-e / i!“

Bei der Nahrungssuche sieht man den Vogel mehr auf den festeren Wattflächen.

Sein Brutgebiet sind Nordeuropa, die Tundren Nordrusslands, die Insel Kolgufew und die Westseite der Halbinsel Taimyr.

An den Steinböschungen unserer Deiche beobachtet man hin und wieder während des Zuges im August bis September oder während des Rückzuges im April-Mai einen Vogel, der auch zu den Regenpfeifern gezählt wird, aber kaum zweidrittel so groß wird wie der Kiebitzregenpfeifer,

den Steinwälzer (*Arenaria interpres* L.). Bild S. 79

Als Brutgebiet wählt er Inseln und Küsten, die sandige und steinige Ufer haben und in der Nähe der Uferkante weite sandige Flächen aufweisen, auf denen Heide und trockene Gräser wachsen.

Seine Nahrung sucht er häufig dadurch zu gewinnen, daß er kleine Steinchen umwendet und dann die darunter liegenden Würmchen aufliest. (Name!) Gerne wendet er auch an den Strand geschwemmtes

Seemoos und Tang um, um dazwischen verborgenes Gewürm finden zu können.

An der Heppenser Deichkante beobachtete ich einmal drei dieser Vögel, wie sie die Tangkante an der Strandmauer eifrig untersuchten. Auf Mellum und Wangerooze wird der Vogel in jedem Jahre auf dem Durchzuge beobachtet. Bezeichnend ist für den Steinwölzer, daß er immer nur in Gesellschaft von zwei oder drei Stück wandert.

Die Brust des Steinwölzers ist in breiter Fläche schwarz gezeichnet, hier hinein verläuft von den Achseln beidseitig des Halses ein breiter weißer Streifen, der sich im Winter- wie im Sommerkleide recht drastisch abhebt und so leicht zur Erkennung der Art führen kann. Über den weißen Kopf des Sommerkleides ziehen sich ein paar schwarze Streifen, die dem Vogel ein geschicktes Aussehen verleihen. Der Rücken des Sommerkleides ist überwiegend rotbraun, der des Winterkleides schwarzbraun, schwarz gefleckt. Bauch und Unterschwanzdeckfedern sind reinweiß, die Beine gelbbrot.

Als Brutvogel kommt der bei uns durchziehende Vogel auf Island, auf den Faröeren, an der Küste Norwegens und ziemlich überall an der Ostseeküste vor, wenn auch immer nur in einzelnen Paaren.

Während des Herbstvogelzuges von August bis Anfang September trifft man in den stilleren Quellergürteln unserer Küste auf

den Flußuferläufer (*Tringoides hypoleucos* L.). Bild S. 79
In jedem Jahre wird er in Flügen von 10—15 Vögeln in der Quellerzone vor den Sander Deichen und auch auf dem Groden selbst innerhalb der A sternbestände beobachtet. Beim Durchwaten der am Grunde recht schlückigen A sternwälder kann es oft vorkommen, daß man den Flußuferläufer plötzlich nur wenige Meter vor sich sieht. Hinter einer Quellerzunge, die ihm die Sicht nahm, überrascht, beobachtet er meist den Menschen erst einige Sekunden, ehe er weiterfliegt.

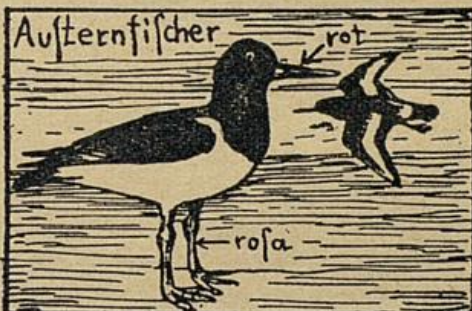
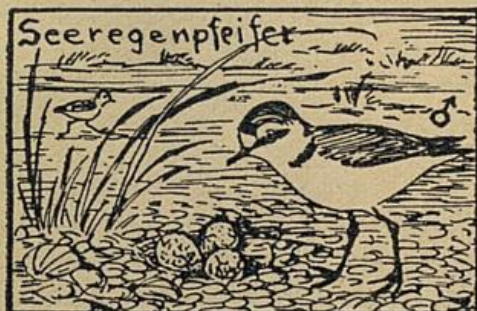
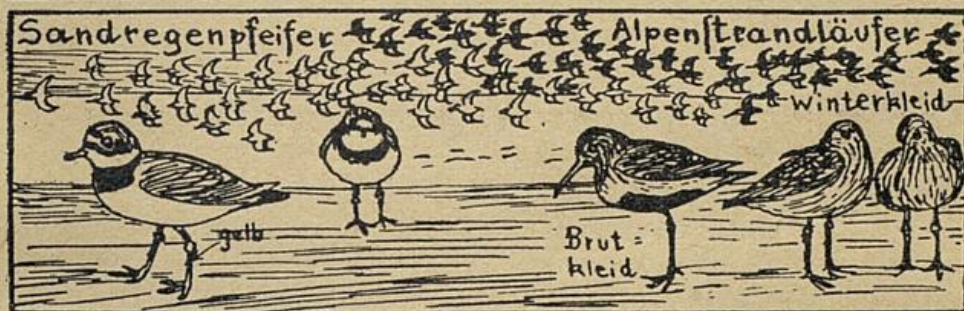
Das auf dem glatten Schlick dahinrennende Vögelchen erinnert in seinem Gebahren an die Bachstelze. Wie bei dieser wird der Schwanz im Laufen waagerecht getragen, und sobald der Vogel innehält, wippt der Schwanz lebhaft auf und nieder, während der Kopf dienernde Bewegungen ausführt.

Im Abfliegen hört man seinen sehr bezeichnenden Ruf, der mehrere Male nacheinander und von allen anderen fliegenden Vögeln mit ausgestoßen wird. Er klingt wie ein sehr hohes, helles, mit Kopfstimme schnell ausgesprochenes „hidididididid! — hidididididid!“. Einmal gehört, wird man ihn immer mit dem kleinen, kaum drosselgroßen Vogel im Quellerwalde verbinden.

Als echten Uferläufer trifft man ihn nie auf dem freien Watt an. Seine Brutplätze wählt er an stillen sandigen Fluß- und Teichufern vom mittleren Schweden ab südwärts bis nach Süddeutschland. An den sandigen Uferstellen der Hunte unterhalb Oldenburgs brüten jedes Jahr ein oder zwei Paare.



Groden und Watt, Mellum.



di
if
m

E

ei
if

je
2
ii
je
2
3
3
je
je
je
b

I
g

I
e
d
a
n
2

u
a
2

2
e
g
2

r

C
n



Die Oberseite des Vogels ist mattgraubraun, Scheitel und Backen dunkler graubraun und das übrige Kopfgefieder hellgrau. Die Brust ist bei den Vögeln im Sommerkleide graugestrichelt, der Bauch reinweiß. Im Winterkleide ist die Brust nur an den Seiten graugestrichelt.

Eine recht häufige Erscheinung unserer Watten zur Winters- und Sommerszeit ist

der Sandregenpfeifer (*Charadrius hiaticula* L.), Bild S. 79 ein gut spazengroßer Vogel. Selbst in den kältesten Wintermonaten ist er noch auf unseren Watten anzutreffen.

Hinterkopf und Rücken des Vogels sind matt graubraun, die Unterseite bis auf ein breites, querverlaufendes schwarzes Halsband weiß. Von der Schläfengegend führt ein weniger breites, schwarzes Band über den Kopf nach der anderen Schläfenseite und ein abzweigendes schwarzes Band vom Auge aus über den Schnabel hinweg zum anderen Auge, so daß auf dem Kopfe nur ein weißer Stirnfleck freibleibt. Füße und Schnabel sind gelb, letzterer hat eine schwarze Spitze. Zwischen den Wattshollen, dem Tang und den Muschelhaufen verschwindet der kleine Kerl oft ganz, und wenn er nicht gerade dem Beschauer die Vorderseite zuwendet, ist er mit seiner graubraunen Oberseite kaum vom Watt zu unterscheiden. Wegen des schwarzen Halsbandes heißt er auch **Halsbandregenpfeifer**.

Unermüdlich rennt er bei fallendem Wasser an dem Wattrande entlang und sucht dort nach allerlei Nahrung, die die Flut soeben freigegeben hat.

Sandregenpfeifer leben immer in größeren Scharen mit Strandläufern zusammen. Sobald sich ein Vogel erhebt, fliegen alle wie auf ein Kommando auf. Während des Fluges führen alle Vögel immer dieselbe Flugbewegung aus, auf einmal blitzen die weißen Unterseiten auf, und dann sieht man im nächsten Augenblicke wieder nur die braunen Rücken der Vögel. Es ist, als würde die ganze Schar von einem Willen beseelt, so gleichmäßig erfolgen die Wendungen und Flugstürze.

In so einem nach Hunderten zählenden Fluge von Strandläufern und Regenpfeifern führt meistens der Sandregenpfeifer, dessen lautes ansteigendes „püt püt“ man von der Spitze des Fluges hören kann. Das zweifelhafte „pü — it“ läßt sich leicht nachpfeifen.

Brutvogel ist er bei uns nicht, doch kommt er an allen Küsten und Inseln vor, die sandige und steinige Ufer haben. An der Ostsee brütet er bedeutend häufiger als an der Nordsee. 1913 soll er noch auf Mellum gebrütet haben. Sein Brutgebiet reicht im Norden bis nach Island. Die bei uns über Sommernden Vögel schreiten nicht zur Brut.

Das ganze Jahr hindurch trifft man in der Gesellschaft des Sandregenpfeifers auf

den Alpenstrandläufer (*Tringa alpina* L.). Bild S. 79

Er ist ein hochnordischer Brüter. Das Sommerkleid des Vogels zeigt oberseits schwarze Federn, die rotbraun gerändert sind, Brust und Hals

sind hellgrau mit dunklen Längsstrichen, der Bauch ist ganz schwarz. Im Winterkleide sind die Farben des Rückens mehr grau, die Unterseite ist weiß, ohne schwarzen Bauchfleck. Was man an unserer Küste von diesem Vogel am meisten sieht, sind Jungvögel, die noch ihr Jugendkleid tragen. Dieses ist mehr oder weniger dunkel gefleckt, der Grundton der Unterseite ein schwaches Gelbbraun, der der Oberseite ein kräftiges Gelbbraun.

Von den fliegenden Alpenstrandläufern hört man wohl lautende „trüü — trüüü — trüü“ und auch schnell nacheinander ausgestoßene „pripripripripripripri . . .“.

Während der Zugzeit kann man die Strandläuferscharen bei Hochwasser oft an der Grodenkante des Mariensielers Tiefs beobachten, womitunter 800—1000 Vögel dichtgedrängt beieinander sitzen. Aufgeschreckt, fliegen sie in großen Scharen fort, kehren aber meistens nach kurzer Zeit an ihren Ruheplatz wieder zurück. Zur Zugzeit Ende Juli wurden 1932 auf Mellum 20 000 und mehr dieser kleinen Strandläufer beobachtet.

Der Schnabel des Alpenstrandläufers ist schwach abwärtsgebogen, fast gerade.

Der fast gerade Schnabel ist ein Merkmal, welches den Alpenstrandläufer vom

bogenschnäbligen Strandläufer (*Tringa ferruginea* Brünn.)

Bild S. 79

unterscheidet. Besonders im Winterkleide ist dieses so ziemlich das einzige Merkmal, welches ihn vom Alpenstrandläufer abhebt. Die Unterscheidung ist dann allerdings auch oft noch recht schwierig, weil eine durcheinanderrennende Schar immer lebhaft in Bewegung ist. Leichter auszumachen ist er in seinem Prachtkleide, das auf Brust und Bauch kräftig rotbraun, auf Kopf und Rücken mehr gelbbraun ist. Der Rücken ist schwarz gefleckt. Die Jugendkleider des **Bogenschnäblers**, von denen man während des Herbstzuges viele sieht, zeigen eine schwach braungelbe Brust, grauen Bauch und eine dunkelgraue Oberseite. Beim Abfliegen erkennt man die weißen Seitenfedern neben dem Bürzel.

Bekannte Brutgebiete des Vogels sind die Neusibirischen Inseln und das nördliche Sibirien vom Jenissei bis zur Taimyr-Halbinsel.

Eine weitere Strandläuferart, die besonders während der Zugzeit auf unseren Watten erscheint, ist

der Isländische Strandläufer (*Tringa canutus* L.). Bild S. 79

Er meidet die schlammigen Wattflächen und ist nur auf den sandigen Watten vor der Butjadinger und der Jeverländischen Küste zu beobachten. Bei auflaufender Flut verläßt er diese und erscheint dann in großen Flügen, die wie langgestreckte Linien heranbrausen, auf den höheren Sandwatten der Mellumplate.

Er ist der größte Strandläufer und erreicht etwa die dreifache Größe des Alpenstrandläufers. Das Hochzeitskleid des Vogels hat Ähnlichkeit mit dem des Bogenschnäblers. Die Kopfseiten, der Hals und die ganze Unterseite sind tief rostgelbbraun, die Federn des Rückens schwarz mit braunen Rändern. Man könnte den Vogel leicht mit der rostroten Uferschnepfe vergleichen, wenn der bedeutend kürzere Schnabel nicht zeigte, daß man einen Strandläufer vor sich hat. Die Winterkleider des Vogels sind oberseits durchweg grau, unterseits zum größten Teile weiß. Im Fluge erkennt man seinen weißen Bürzel.

Das Brutgebiet dieses Strandläufers sind die Küste Sibiriens, die Laimyr-Halbinsel, die Neusibirischen Inseln und Grönland.





Vom Brutplatze auffliegende Brandseeschwalben auf Mellum.

Aufn.: E. Maaß, Tungeln.

E) Vögel des Sandstrandes, Vögel Mellums.

Wenn die Vögel des Sandstrandes besonders zusammengestellt werden, so ist dabei zu bemerken, daß alle im Lebensgebiet „Groden und Watt“ angeführten Vogelarten natürlich auch durchweg den Sandstrand berühren und dort anzutreffen sind, wie es schon vom Isländischen Strandläufer vermerkt wurde. Da der Sandstrand aber gerade mit den dort brütenden Vögeln wieder ein anders geartetes Lebensgebiet darstellt, muß er gesondert behandelt werden.

Reiner Sandstrand mit bewachsenen Dünen im Hintergrunde ist in der Nähe der Jadestädte nur auf Mellum und Wangerooge zu finden. Künstlich entstanden, haben wir solch ein Gebiet in dem aufgebaggerten Gelände zwischen der dritten Einfahrt in Wilhelmshaven und dem Nordstrand, das von der Küstenwehr zu Schießübungen benutzt wird und ohne Erlaubnis nicht betreten werden darf. Hart am Strande zieht sich ein hoher Sandwall entlang, der ganz dünenartigen Charakter trägt. Auf ihm finden sich auch fast alle Vertreter der Inseldünenflora.

In diesem schon deswegen interessanten Gebiete brütet eine für unsere Küste recht seltene Regenpfeiferart,

der Seeregenpfeifer (*Charadrius alexandrinus* L.). Bild S. 79
Er hat viel Ähnlichkeit mit dem Sandregenpfeifer, ist auch oberseits schwach graubraun und unten weiß, ihm fehlt aber das breite schwarze Halsband, und auch die schwarze Zeichnung am Kopf ist anders. Auf der Stirn hat der Seeregenpfeifer nur einen kleinen schwarzen Fleck und durch das Auge verläuft ein vom Schnabel kommender schwarzer Strich, der sich hinter dem Auge erst verbreitert. Vor dem Flügelbuge ist jederseits nur ein schwarzer Fleck sichtbar, so daß beide Flecke durch den weißen Vorderhals, das sicherste Merkmal des Vogels, getrennt werden.

Er erscheint bei uns Mitte April und verschwindet schon wieder im Anfang des Septembers, ist also nicht das ganze Jahr bei uns wie der Sandregenpfeifer. Sein Gelege findet man auf dem hochwasserfreien steinigen Schwemmgroden und in halber Höhe der Sandstranddünen. Im Jahre 1931 brüteten auf dem Gelände bei der dritten Einfahrt vier Paare dieser Regenpfeifer, 1932 wurden vier vollzählige Gelege anscheinend von Raubzeug vernichtet. Das Nest entbehrt jeder pflanzlichen Grundlage, oftmals ist es nur eine Mulde, die der Vogel mit seinem Körper in den Sand gedrückt hat. Sie ist aber häufig mit kleinen Steinchen ausgelegt, die der Vogel im Schnabel herbeiträgt. Dieses geschieht anscheinend deshalb, damit die Steinchen als gute Wärmeausstrahler dienen, wenn der Vogel das Nest verläßt.

Wo der Seeregenpfeifer genügend Geröll und Steine vorfindet, legt er seine Eier auch ohne alle Umstände dazwischen ab, so daß man oft Mühe hat, das aus vier Eiern bestehende Gelege aus dem Durcheinander eines solchen Steinhaufens wieder herauszufinden. Die Eier tragen eine treffende Schutzfarbe, sind bräunlichgelb und mit schwärzlichen und aschgrauen Flecken und Linien gezeichnet. Wenn der Vogel durch sein ängstliches Gebahren und sein Rufen nicht die Aufmerksamkeit auf das Gelege lenken würde, könnte man es nur schwerlich finden. Die Jungen tragen die Farbe der Eier, gelbbraun mit dunklen Streuflecken. Wenn sie sich im Sande ducken, sind sie kaum zu erkennen.

Die Altvögel versuchen den Menschen, der sich in der Nähe des Nestes oder der Jungen befindet, von dort wegzulocken, indem sie sich flügelstarr stellen, mit hängendem Flügel eigenartig dahinlaufen oder mit beiden Flügeln flatternde Bewegungen ausführen, um den Eindruck des Flugunvermögens zu erwecken. Dabei hört man auch einen aufsteigenden Doppelton, der mit Kopfstimme nachzuahmen ist und wie „pü it — pü it“ oder „pü et — pü it“ klingt. Mit diesen Warnlauten verständigen die Altvögel auch ihre Jungen, die sich daraufhin ducken und dann kaum wiederzufinden sind. Die Jungen sind vom ersten Tage an Nestflüchter.

Wenn man über den Sandstrand geht, gewahrt man den Seeregenpfeifer, der immer recht früh vom Neste abläuft, am ersten auf dem vorgelagerten Sandwattgelände oder zwischen den Schollen des in das

Watt hineinverlaufenden Grodens. Wie eine Kugel rollt das kleine, kaum drosselgroße Vögelchen ohne innezuhalten, oft hundert Meter über das glatte Watt dahin, so daß man den schnellen Bewegungen der kleinen Beinchen mit den Augen kaum folgen kann.

Auf dem Sandstrande bei der dritten Einfahrt verdient unser Vogel besonderen Schutz, da dies vielleicht die einzige Küstenstelle ist, wo er in unserer Nähe noch brütet. Auf Mellum ist er nicht in jedem Jahre Brutvogel, desto häufiger auf Wangerooge. Vor Jahren soll er im Schillrande an der Edwarde und Tossenser Küste gebrütet haben.

Zur Zeit des Herbstzuges wurde der Vogel auch auf dem aufgebaggerten Sandgelände am Südhafen beobachtet. Bei scharfem Westwinde duckten sich mehrere Vögel hinter den Sandschollen und hinkten eine ganze Strecke auf einem Beine davon, um sich der Sicht vor dem beobachtenden Menschen zu entziehen.

Auf dem Sandwatt vor dem Sandstrand an der dritten Einfahrt und auf allen Sandwatten weiter nördlich ist das ganze Jahr hindurch

der Austernfischer (*Haematopus ostralegus* L.) Bild S. 79 anzutreffen. Wegen seiner auffallenden schwarzen und weißen Farben wird er im Vergleich mit dem schwarzweißen Rabenvogel auch **Strandelster** genannt. Rücken, Kopf, Brust, Flügel und Schwanzende sind schwarz, die Unterseite und eine Binde auf den Flügeln weiß. Die starken Laufbeine sind korallenrot, der Schnabel ist gelbrot, das Auge tiefrot.

Der taubengroße schwarz-weiß-rote Vogel gehört zu den anziehendsten Erscheinungen des Sandwattes und ist dort während der Zugzeit im Herbst und Frühlinge oft in Scharen von Hunderten anzutreffen. Einige Vögel überwintern auch bei uns. In der Nähe Mellums halten sich bis zum Herbst immer ungefähr 1000—2000 Vögel auf, die auf den Watten übersommern und nicht zur Brut schreiten. Auf Mellum selbst und auf Wangerooge ist er auch Brutvogel. Auf Mellum brüten jährlich ungefähr 15—20 Paare.

Der dort auf dem Grünlande brütende Vogel verwendet als Nestunterlage trockene Gräser, während die Nester in der Dünenzone mit Muschelschalen und Steinchen ausgelegt sind, die eigens dazu herbeigetragen werden. Er heißt deshalb auch — *ostralegus* = Muschelsammler. Der Zweck dieses Muschelsammelns ist noch eine ungelöste Frage, vielleicht hat es den Zweck, die Wärmeausstrahlung der in der Sonne erhitzten Muschelschalen für die Eier auszunutzen. Vergl.: Seeregenspießer. Der Austernfischer legt drei graue Eier, die violette Unterflecke und schwarze Oberflecke tragen.

Seinen Namen trägt der Vogel zu Unrecht, denn sein Schnabel ist gar nicht so stark, daß er damit eine Auster öffnen könnte. Seine Nahrung besteht vielmehr aus Wattwürmern, kleinen Fischen, Garnelen und Insektenlarven, die er aus dem Watt hervorholt. Zu diesem Zwecke bohrt er tiefe Löcher ins Watt.



Seine Anwesenheit verrät er schon von weitem durch sein lebhaftes „quiep — quiep“, das mitunter auch die zweisilbige Form „de — quiep — de quiep“ annimmt. Im Jeverlande nennt man ihn nach seinem Rufe deshalb auch „L i e w e“ oder „L i e b e“.

Wenn man sich dem Neste des Vogels nähert, führt er eigenartige schräglinks und schrägrechts ausscherende Querläufe aus, um den Menschen vom Neste fortzulocken.

Ein weiterer Brutvogel auf Mellum ist

die Brandente (*Tadorna tadorna* L.), Bild S. 79

die auch *Br a n d g a n s* genannt wird. Sie steht in der Größe zwischen Ente und Gans. Auf Mellum gehört sie zu den Kostbarkeiten und wird daher vom Vogelwart besonders betreut.

Wegen ihres prächtigen Gefieders wird die Ente gerne auf Parkteichen gehalten, so auch auf dem Teiche im Wilhelmshavener Park. Der Kopf der Brandente ist blaugrün, Hals, Bauch, Schwanz und Rücken sind weiß, Brust, Schultern und ein Spiegelfeld brandrot. (Name!). Die obere Flügelkante ist schwarz und ein weiteres Spiegelfeld auf dem Flügel blaugrün. Der mit einem Höcker versehene Schnabel ist blutrot.

Die Brandente ist ein Höhlenbrüter und nistet entweder in Höhlen, die andere Tiere gegraben haben, oder in Löchern, die durch Auswehung oder Unterspülung in der Dünen- und Grodenkante entstanden sind. Sie nimmt sogar Holzröhren an, die der Mensch in den Dünen sand eingräbt, um dann ihre Eier einsammeln zu können. Nur in seltenen Fällen brütet die Ente auch in dichten Strandhaferbeständen auf der Erde. Dann liegt das Nest aber immer ganz verdeckt unter einer geschlossenen Gräserwand. Das Gelege besteht aus 7—14 schwach gelblichweißen Eiern, die mit einem Kranze weißer Dunen eingepackt sind. Die Jungen sind Nestflüchter und verlassen das Nest kurze Zeit nach dem Auschlüpfen.

Der Flug der Brandente ist viel schwerfälliger als der der anderen Entenarten. Der hintere Körperteil hängt während des Fluges etwas nach unten.

Während des Herbstzuges sieht man die Brandente oft in großen Scharen auf den Watten vor Ellenferdamm und vor der Butjadinger Küste. Auf den Watten Mellums erscheinen die nordischen Zuzügler schon Ende Juni. Bis zum August wächst die Schar noch an, dann sind mitunter 1000 und mehr dieser Enten vor Mellum zu beobachten.

Vor Jahren brütete die Brandente auch noch bei Dangast, und 1904 wurde sogar ein Nest in der Altjührdener Heide südwestlich von Barel festgestellt. Das Entenpaar hatte sich dort als Bruthöhle einen alten Dachsbau ausgesucht. Vielleicht hat sie der Volksmund wegen ihrer Vorliebe für Erdhöhlen auch mit „B a r g a o n t“ bezeichnet, ein Name, der leider zu Verwechslungen mit der Bergente (*Nyroca marila* L.) Anlaß gibt.

Den Hauptanteil der Brutvögel Mellums stellen die Seeschwalben und die Seemöven, Vögel, die an unserer Festlandsküste fast nie als Brüter auftreten.

Die Silbermöve (*Larus argentatus* Pontopp.) Bild S. 69

Ist unter den Brutvögeln Mellums ein nicht gern gesehener Gast, weil sie die Gelege und Bruten der kleineren Seeschwalben brandschatzt. So schön wie dieser Vogel ist (s. S. 72), ein um so gefährlicherer Eier- und Jungenräuber ist er. Wenn starkes Unwetter die Watten vor Mellum auch bei Ebbe kaum freigibt, ist für die Silbermöve keine Wattenjagd mehr möglich. Dann fällt sie in die Brutkolonie der gegen sie wehrlosen Seeschwalben ein, um sich von deren Eiern und Jungen zu ernähren. Diesen bequemeren Nahrungserwerb behalten aber manche Vögel auch bei wieder eintretendem besseren Wetter bei, so daß sie dann die Seeschwalben arg schädigen können. Um diesem Unheil abzuhelpen, werden die gar zu schlimmen Räuber von den Vogelwarten abgeschossen und die Gelege der Silbermöve bis auf einige ganz wenige im Jahre abgesammelt.

Würde man die Silbermöve auf Mellum gewähren lassen, so wäre diese Vogelinsel auf ein kurzes eine reine Silbermövenkolonie, die mit der Zeit auf Kosten der verdrängten Seeschwalben das ganze Eiland bedecken würde. Der Schutz der Silbermöve ist aber nicht der Zweck der Vogelschutzinsel Mellum, weil die Silbermöven auf dem Memmert, auf der Hallig Norderoog und auf anderen Nordseeinseln noch genügend Freistätten besitzen. Mellum dient dem Schutze der dort brütenden Seeschwalben.

Die Nester der Silbermöve findet man auf Mellum überall, — auf der Düne zwischen dem Strandroggen, auf dem trockenen hochwasserfreien Strande und auf dem von Prielen und Tümpeln zerrissenen Grünlande der Insel. Als Nestunterlage dient all das, was Flut und Insel hergeben: trockene Quellerpflanzen, dürres Andelgras, Federn, Lumpen, Papier und anderes. Mitunter ist viel, mitunter nur wenig zusammengetragen. Die Eier sind fast zweimal so groß als ein Hühnerei und wechseln sehr in der Farbe. Der Grundton ist graugrün, graublau, graubraun oder schokoladenbraun, mitunter auch ganz hellgrau, darauf stehen schwarze und braune Flecken und Punkte. Gleich nach der Ablage des dritten Eis fängt der Vogel an zu brüten. Während dieser Zeit sieht man überall aus dem Strandroggen und aus dem Grün des Andelgrodens die weißen Hälse der brütenden Vögel hervorleuchten. Ein wunderschöner Anblick.

Die Jungen sehen den Eiern sehr ähnlich, ihr graues Dunenkleid ist mit braunen und fast schwarzen Streuflecken bedeckt. Wenn sie sich im Antreibsel oder im hohen Grase ducken, werden sie oft übersehen. Später wechseln sie das Dunenkleid mit dem graubraunen, dunkelbraun gefleckten Jugendkleide, in dem wir die jungen Möven auf dem Watt und im Hafen so oft zu sehen bekommen. Bis zum September bleiben sie aber noch auf ihrer Heimatinsel, wo man sie dann, zwischen dem hochgewachsenen Schwingel und Strandhafer versteckt, finden kann.



Die Jungen werden von den Alten mit allem nur möglichen Strandgetier geakt. Die ausgewürgten unverdaulichen Teile der Mahlzeiten finden sich auf allen Fraßplätzen. Merkwürdig dabei ist, daß meistens nur immer ein und dieselbe Nahrung an die Jungen verteilt worden ist. So findet man beispielsweise nur Reste von Miesmuscheln, ein anderes Mal wieder nur Strandkrabbenreste, Einsiedlerkrebschalen oder Herzmuschelstücke vor. Der Vogel scheint also zeitweise immer nur derselben Kost Geschmack abzugewinnen.

Die Zahl der auf Mellum verweilenden Brutpaare wurde 1930 mit 1500 abgeschätzt, man hat in dem Jahre aber höchstens hundert Junge hochkommen lassen. 1931 hat man noch weniger Junge groß werden lassen, da die Seeschwalben und die Brandenten sehr unter den Räubereien der Silbermöven zu leiden hatten. Von den zwei Brandgansnestern ist in dem Jahre eins durch Silbermöven zerstört worden.

Wenn man durch das Brutgebiet hindurchschreitet, kann man von den am Himmel fliegenden Vögeln die merkwürdigsten Stimmlaute hören — Klagen und Lachen — tiefe „kaak kaak“, „kau kau“ und kurze „gack gack“ — „geck keck“, „gick gick“ oder „kwiu kwiu kwiu . . .“. Manche Töne gleichen einem verzweiferten Gejammer, klingen etwa wie „hoaaaaa — . . .“ oder wie „höaaaaaaa“.

Am Südrande des Grünlandes von Mellum brütet

die Sturmmöve (*Larus canus* L.), Bild S. 69

über die schon S. 73 berichtet wurde. Sie ist etwas kleiner als die Silbermöve, gleicht ihr aber in allem so, daß sie als kleine Silbermöve gelten mag. Ihr fehlt aber der orangefarbene Fleck des Unterschnabels, und die Füße sind blaugrau. Da die Sturmmöve unter den Angriffen der größeren Silbermöve zu leiden hat, so hat sie sich ihr Brutgebiet abseits von dem der Silbermöven ausgesucht. Das aus drei Eiern bestehende Gelege ist in der Farbe nicht so veränderlich wie das der Silbermöve. Die Eier sind meistens schwach grünlichgrau und mit braunen Unterflecken und dunkelbraunen Oberflecken bedeckt. Um das stumpfe Ende des Eies herum bilden die Punkte, Flecken und Stricheln einen dunklen Kranz.

Die Zahl der auf Mellum brütenden Sturmmöven schwankt zwischen fünf und zwölf Paaren. Brutmöglichkeit wäre hier für sie noch genügend, aber leider kann sie nicht gegen die Silbermöve aufkommen.

Das Hauptbrutgebiet der Sturmmöve sind die Küstengebiete der Ostsee. Im Winter 1932/33 wurde in Roffhausen (Feverland) eine Sturmmöve gefunden, die auf der Halbinsel Schonen, Südschweden, beringt worden war.

Das Kleinod Mellums ist

die Brandseeschwalbe (*Sterna cantiaca* Gm.), Bild S. 79

die wahrscheinlich erst seit 1910 auf Mellum brütet, vor dem Kriege ungefähr in 2000 Paaren dort vorhanden war und jetzt jährlich noch

in 1000 Brutpaaren auf Mellum vorkommt. Trotzdem sie die größte Seeschwalbe Mellums ist, wehrt sie sich gegen die Angriffe der Silbermöven schlechter als die kleineren Arten und hat darum unter deren Räubereien am meisten zu leiden. Der Brutplatz der Brandseeschwalben liegt auf engstem Raume — ein drei bis vier Zimmer großer Platz birgt Gelege neben Gelege, so daß man fast nicht durch die Kolonie hindurchgehen kann, ohne Eier zu zertreten. Der Boden ist von dem Kot der Vögel dermaßen geächt, daß dort keine Pflanze mehr gedeihen kann. Auf diesem fahlen Brutplatze, der auf dem Südwestrande des Eilandes liegt, brütet nun Vogel an Vogel, ein weißer Vogelleib hockt neben dem andern. Bei Annäherung des Vogelwartes oder sonst eines Menschen erhebt sich der ganze Schwarm in die Lüfte — und dann zeigt sich ein Anblick von ungeahnter Schönheit — die Tausende der blinkenden Silberleiber in der blauen Luft — eine weiße Vogelwolke, die sich sofort wieder senkt, wenn das Gebiet ruhig geworden ist. (Siehe Bild S. 85.)

Allein schon der Anblick dieser in der Luft schwebenden Vogelwolke ist der Schutz Mellums wert. Die Brandseeschwalbe brütet sonst auch nur noch an der deutschen Küste auf der kleinen Hallig Norderoog.

Wie alle Seeschwalben trägt sie eine schwarze Kappe auf dem Kopfe, die bis weit in den Nacken hinein reicht. Der Schnabel ist schwarz mit brandgelber Spitze, daher der Name der Art. Zur Zeit der Sommermauser ist der schwarze Kopf der alten Vögel weiß gefleckt.

Im Fluge erkennt man den langen gegabelten Schwanz und die langen spitzen Flügel.

Während die fischende Seeschwalbe in Richtung des auf- oder ablaufenden Wassers 3—4 Meter hoch über der Wasseroberfläche dahinfliegt, ist der Kopf mit dem langen spitzen Schnabel senkrecht nach unten gerichtet. Hat sie ein Fischlein erblickt, so schießt sie blitzschnell, den Kopf voran ins Wasser hinein und taucht dabei oftmals ganz unter, um nach glücklichem Fange mit der Beute im Schnabel wieder emporzutauchen. Sehr geschickt versteht sie es, einen gefangenen Fisch während des Fluges im Schnabel zu wenden, damit er kopfvoran nach kurzem Schlucken in den Magen gleiten kann.

Dies Schauspiel kann man bei hohem Wasser auch vor der Steinfante am Heppenser und Banter Deich beobachten. Wenn die Seeschwalbe eine Strecke mit dem Wasser gezogen ist, kehrt sie in großem Bogen wieder zurück, um dieselbe Strecke noch einmal abzufliegen.

Die Brandseeschwalbe legt zwei weiße, schwach bräunliche Eier, die schwachblaue Unterflecke und schwarzbraune Oberflecke tragen. Wegen ihrer auffallenden weißen Farbe sind sie natürlich weniger geschützt, weil sie sehr leicht die Blicke der Silbermöven auf sich lenken. Die Eier der anderen Seeschwalben sind hiergegen viel besser getarnt.

An Mut ist die kleinere

Flußseeschwalbe (*Sterna hirundo* L.) Bild S. 93

der Brandseeschwalbe bedeutend überlegen. Sie nistet in einem breiten Gürtel zwischen Brandseeschwalben und Silbermöven und bildet so



ungewollt einen Schutzwall für die größere Schwester gegen die räuberischen Silbermöven. Auch gegen den Menschen ist sie nicht bange, — wenn ihn ihr ohrenbetäubendes „ti ärrr — ti ärrrrrr“ noch nicht verscheucht, schießt sie auf den Eindringling mit maschinengewehrähnlichem Gefnatter, das wie „deckdeckdeckdeckdeck . . .“ klingt, hernieder, streift fast seinen Kopf und entleert sich dabei gerne ihres recht flüssigen Rotes, der gute Spritzer abgibt.

Man erkennt sie an dem korallenroten Schnabel mit der schwarzen Spitze. Das Gefieder ist sonst wie das der Brandseeschwalbe. Ihr aus drei Eiern bestehendes Gelege findet man sowohl auf dem Grünlande als auch in dem südwestlichen Dünengürtel zwischen Strandhafer, Strandmelde und rotem Schwingel. Die Eier wechseln in Farbe und Form. Mitunter sind alle Eier eines Geleges verschieden gefärbt. Durchweg sieht man dunkelgelbbraune Eier mit violetten Untersflecken und schwarzbraunen Obersflecken. Einige Eier wandeln ab in grünlichem, schwachgraubraunem oder weißlichem Tone.

Die eben geschlüpften Jungen verkriechen sich überall unter Wermut- und Melidenbüschen. In ihrem gelbbraun und schwarz getupften Streufleckenkleide passen sie sich dem Boden sehr gut an.

Jährlich brüten auf Mellum etwa 800 Paare Flußseeschwalben. Vor unseren Deichen und im Hafen sieht man sie oftmals fischen. An der Nassaubrücke, wo die Fischfutter anlegen, sowie hinter jedem fischenden Boot ist sie ein ständiger Gast, der die ihm zugeworfenen Fische mit großer Gewandtheit in der Luft auffängt. Wenn die Granatreusen im Watt bei ablaufender Flut soeben wieder freierwerden, kann man sie dort beobachten, wie sie versucht, durch die Stäbe der Reuse hindurch die gefangene Beute zu erhaschen.

Als Besonderheit muß vermerkt werden, daß ein Paar der Flußseeschwalbe seit dem Jahre 1930 auf einem großen, mit allerlei Gras bewachsenen Duddalben in der Nähe der Torpedowerft nördlich der Kaiser-Wilhelm-Brücke brütet. Dies ist seit langen Jahren wieder der erste Küstenbrutort der Flußseeschwalbe in unserer engeren Heimat.

Es wäre zu wünschen, daß die Vögel wie bisher auf diesem eigenartigen Brutplatze geschont würden.

Im Schutzgebiet Wangerooge brütet sie sehr zahlreich, und einige Paare nisten mitunter auch auf dem Oberahnschen Feld.

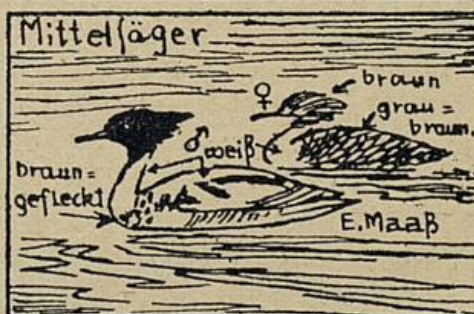
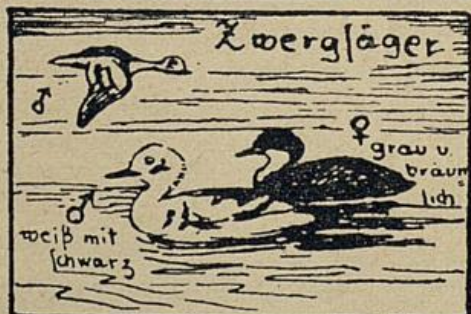
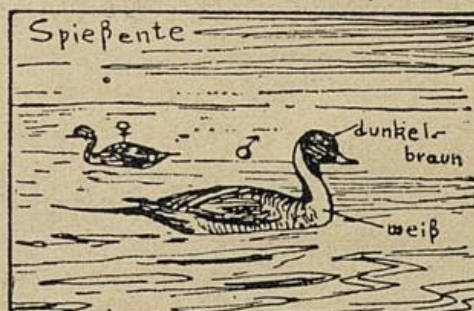
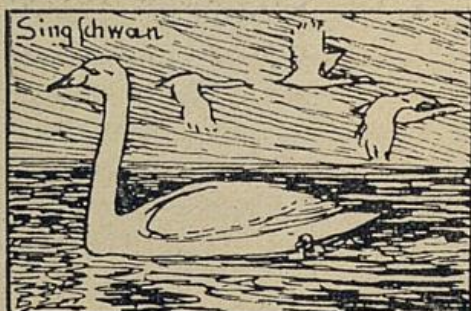
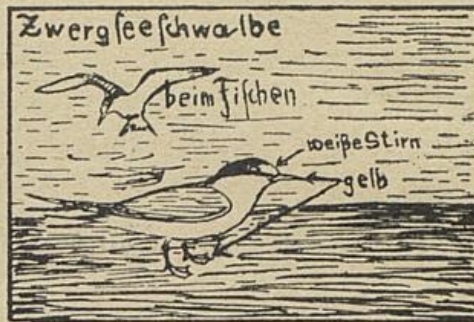
Die dritte Seeschwalbenart Mellums ist die kleine zierliche

Zwergseeschwalbe (*Sterna minuta* L.), Bild S. 93

die sommertags auch fischend am Banter und Heppenser Deich beobachtet werden kann. Wegen ihrer Kleinheit den anderen Seeschwalben gegenüber fällt sie sofort auf. Sie trägt keine geschlossene schwarze Kappe auf dem Kopfe, über dem Schnabel bleibt die weiße Stirn frei. Der Schnabel ist gelb.

Ihre Gelege findet man auf dem niedrigsten Dünenrande an der Seeseite, also auf einem Gebiete, das jede höhere Flut überspült. S.

Mellum, Hafen und Jade.



kommt es auch, daß in manchen Jahren alle Gelege zerstört werden, weil das Wasser die Eier fortspülen kann. Trotzdem sind die Vögel nicht zu bewegen, ihre Nester aus der gefährdeten, niedrigen Dünenfante wegzubauen.

Mitten im Schill, unter Tausenden von Muschelschalen und Schneckengehäusen werden die Eier ohne jegliche Unterlage niedergelegt. Der Vogel hat sich nur einige Male mit seinem Körper im Sande herumgedreht, und die Nestmulde ist fertig.

Das aus drei Eiern bestehende Gelege sieht fast so aus wie die daneben liegenden Muschelstückchen und wird daher von achtlosen Strandwanderern gar leicht zertreten. Die Farbe der Eier ist im Grundton bräunlichgrau, darauf befinden sich violette Unterflecken und dunkelbraune Oberflecken. Einige Eier sind in der Grundfarbe auch grünlichgrau.

Der gegen die Silbermöven gar nicht furchtsame Vogel stößt ziemlich lebhaft „hitt hitt — hwitt hwitt“ oder hohe und scharfe „twie ä — twie ä“ aus, wenn man sich in der Nähe seines Nestes befindet. Durchweg brüten auf Mellum 20—30 Paare dieser kleinen anmutigen Seeswalbe. Auf Wangerooge, auf Urngast und auf Minser Oldoog ist sie auch Brutvogel.

Der Volksmund bezeichnet alle Seeswalben mit „K i e r e n“, ein Name, der sich von ihrer Stimme herleitet.

In manchen Jahren scheint auch

die Küstenseeswalbe (*Sterna paradisea* Brünn) Bild S. 93 auf Mellum zu brüten, wenn auch nur in ein oder zwei Paaren. Da sie sehr viel Ähnlichkeit mit der Flußseeswalbe hat, ist sie kaum von dieser zu unterscheiden und nur schwer auszumachen. Die Läufe sind kürzer als die der Flußseeswalbe, der Schnabel bis an die Spitze schön korallenrot. Zur genauen Unterscheidung muß man aber schon den Vogel in die Hand bekommen. Man wird dann auch den längeren und tiefer gegabelten Schwanz erkennen können. Im Jahre 1932 ist die Küstenseeswalbe auf Mellum nicht beobachtet worden.

Früher brütete der Vogel an unseren Küsten recht häufig. Als man aber daranging, die Flüsse des Binnenlandes zu regulieren, wurden die dort nistenden Flußseeswalben verdrängt. Sie wanderten an die Küste und drängten nun ihrerseits die dort brütenden Küstenseeswalben nach Norden hin ab. Jetzt ist dieser Vogel besonders im nördlichen Sibirien, auf der Taimyr-Halbinsel und den Neusibirischen Inseln sowie auf Ostgrönland als Brutvogel anzutreffen. Aus diesen Breiten, dem Lande der Mitternachtssonne, wandert die Küstenseeswalbe Ende August fort, um bis in das Gebiet des südlichen Eismeeres zu ziehen, wo sie den Winter über unter der ewigen Sonne des Südmeeres verbringt. Mitte Juni ist diese im wahrsten Sinne des Wortes als „Sonnenvogel“ anzusprechende Seeswalbe dann wieder im hohen Norden, wo sie während der Zeit von 2½ Monaten ihre Brut hochzieht.



Neben den Hauptbrutvögeln sind für Mellum noch der **Rotschenkel** (siehe S. 68) mit jährlich 3—4 Brutpaaren, der **Wiesenpieper** (siehe S. 26) mit zwei Brutpaaren, die **Feldlerche** (siehe S. 24) mit ca. vier Paaren und der auf Seite 86 schon beschriebene **Seeregenpfeifer** mit durchschnittlich einem Brutpaare zu nennen.

Eine auf den Sandwatten Mellums recht häufige Zugscheinung ist
der Sanderling (*Calidris arenaria* L.). Bild S. 93

An unserer Küste brütet er nicht. Man sieht ihn in größeren Trupps besonders während der Zugzeit von Anfang September bis Ende Oktober. Auf Schlickwatten ist er selten anzutreffen, daher wird er wohl nur auf den von Wilhelmshaven aus nördlicher gelegenen Sandwatten zu beobachten sein. Man sieht ihn meistens in Gemeinschaft mit den gleich großen Alpenstrandläufern und Sandregenpfeifern. Aus diesen Scharen ist er leicht herauszufennen, weil er viel Weiß im Gefieder hat. Die Unterseite seines Winterkleides, das er im Herbst schon trägt, ist weiß, die Oberseite ebenfalls weiß, aber stark schwarz gefleckt.



Vor der III. Einfahrt.

F) Vögel im Hafen und auf der Jade.

Während der Zugzeit und auch während des ganzen Winters hindurch kann man draußen auf der Jade und mitunter auch im Hafen manche Schwimmvögel beobachten, die sich fast immer auf dem offenen Wasser aufhalten und selten auf das Watt hinausgehen. Die großen Scharen von Enten, die man wegen ihrer tiefen Schwimmlage im Wasser als solche erkennen kann, sind aber meistens so weit von der Küste entfernt, daß man sie nur mit einem Glase bestimmen kann. Wenn sich diese nach Tausenden zählenden Vögel als schwarze Enten ausweisen, sind es entweder **Trauerenten** oder **Sammetenten**. Beides sind hochnordische Brüter, die zu den Tauchenten gehören.

Die Trauerente (*Oidemia nigra* L.) Bild S. 93

ist ganz schwarz und trägt einen orangeroten Flecken am ebenfalls sonst schwarzen Schnabel.

Die Sammetente (*Oidemia fusca* L.) Bild S. 93

ist auch durchweg schwarz befiedert, hat aber einen weißen Augenfleck und auf dem Flügel einen weißen Spiegel. Ihre Füße sind rot, der schwarze Oberschnabel trägt eine gelbrote Spitze.

Das Fleisch dieser beiden Enten ist sehr tranig und daher wenig begehrt.

Neben den beiden schwarzen Enten trifft man während der Zugzeit auch oft große Scharen von Schwimmenten an, die gerne in dem flachen Wasser vor den Wattkanten nach Nahrung gründen. Unter diesen Scharen bemerkt man alljährlich Hunderte von **Stoßenten** (siehe S. 46), Hunderte von **Brandenten** (siehe S. 88), Hunderte von **Pfeifenten** (siehe S. 52) und dazu **Krickenten** (siehe S. 65), **Knaßenten** (siehe S. 64), **Pöfseenten** (siehe S. 65) und auch

die Spießente (*Anas acuta* L.). Bild S. 93

Wenn diese Ente bei uns erscheint, trägt sie meistens schon ihr Prachtkleid, ein blaugraues Rückengefieder, das in eine lange, schwarze spießartige Schwanzspitze ausläuft. (Name!). Ein vom Nacken herunterlaufender Strich und die Brust sind weiß, der Kopf ist braun, der Schnabel und die Beine sind graublau. Der dunkelblaue Spiegel auf dem Flügel ist schwarzgelb und braunrot eingefärbt.

In dem Gänse- und Enteneinschlaggebiet vor Ellenferdamm erscheint diese Ente alljährlich, wenn auch nicht so häufig wie die Stoß-, Pfeif- und Brandenten.

Weit draußen auf der Jade kann man während des Herbstzuges und auch später wohl einmal **Raubmöven** antreffen, von denen es mehrere Arten gibt.

Die mittlere Raubmöve (*Stercorarius pomarinus* Temm.)

Bild S. 193

und die Schmarogerraubmöve (*Stercorarius parasiticus* L.)

erscheinen am häufigsten, aber auch immer nur in einzelnen Stücken. Beide Arten haben im Jugendkleide ein braunes, düster geflecktes Gefieder. Die alten Vögel unterscheiden sich hiervon durch das meist helle Bauchgefieder. Die mittleren Schwanzfedern der Schmarogerraubmöve sind bedeutend länger als die äußeren, so daß der Schwanz dadurch sehr verlängert erscheint. Bei der mittleren Raubmöve bilden die weniger verlängerten Mittelschwanzfedern am Schwanzende einen halbkreisförmigen Endsaum, daher auch ihr Name **K u g e l r a u b m ö v e**. Der Name Raubmöve erklärt sich aus der Eigenart der Vögel, die schwächeren Mövenarten mit gellenden Schreien zu verfolgen, damit diese die von ihnen gefangene Nahrung wieder ausspeien oder fallen lassen. Die abgejagte Beute vermögen die Raubmöven sehr geschickt im Fluge zu fangen. Fälschlicherweise werden leider immer wieder die jungen braungrauen Silber- und Sturmmöven als Raubmöven bezeichnet, Vögel, die mit den kühnen Fliegern und Jägern des offenen Meeres wenig gemein haben.

Brutvögel sind die Raubmöven in den Tundren der hochnordischen Inseln und Festlandsküsten.

Auf weit ins Meer vorspringenden Buhnen und auf stillen Baken der Jade- und Weserküste wird gelegentlich des Zuges auch einmal der

große Kormoran (*Phalacrocorax carbo* Brehm) Bild S. 93

zu beobachten sein. Während des Jahres 1931 und 1932 war ein Kormoran lange Zeit Stammgast auf der hohen Bake in Minser Odoog,

so daß er von den Strombaubeamten dort immer beobachtet werden konnte. Wegen seiner Beharrlichkeit erhielt er von ihnen den Namen „Der Kormoran vom Dienst“. Anfang März 1933 wurde er dort auch wieder gesehen.

Es ist ein Vogel von fast Reihergröße. Er hat aber sehr kurze Beine und Schwimmhäute zwischen den Zehen. (B. S. 93.) Laufen und Gehen fällt ihm schwer, dafür ist er aber ein Meister im ausdauernden und tiefen Schwimmtauchen. Er taucht bis zu hundert Meter weit und soll so schnell unter Wasser schwimmen können, daß man ihm mit einem Boot kaum folgen kann. Seine Beute sind vor allem Fische, die er in seinem Wohngebiet, den Küsten der fahlen Felseninseln des Nordmeeres sowie in den Flüssen und Seen des nördlichen Europas immer noch genügend fangen kann. Wegen der raschen Verdauung gebraucht der Vogel davon aber sehr viel. Nach der Fischjagd sitzt er gerne mit lang herabhängenden Flügeln auf einem Ast oder einer Klippe, um sich durch eine fächernde Bewegung der Flügel das Gefieder trocken zu schütteln. Die Gefiederfarbe des Kormorans ist vorwiegend schwarzgrün, auf den Schultern braun. Schwungs- und Steuerfedern sind schwarz. Ein bis zum Auge reichender Kehlfleck und ein Fleck in den Weichen sind weiß. Das Gesicht um den Schnabel herum ist nackt und erscheint gelblich. Fuß und Schnabel sind schwarz, letzterer an der Wurzel gelblich. In Deutschland soll der Vogel noch stellenweise in Mecklenburg und Pommern nisten.

Ein ständiger Wintergast auf den Bühnen vor Odoog ist

der Seestrandläufer (*Calidris maritima*). Bild S. 193

Von Oktober bis März kann man ihn dort fast immer in Schwärmen von 10—40 Stück an der feuchten, mit Algenbezug bedeckten Steinfante der Bühnen beobachten, die er nach kleinsten Schnecken und Muscheln absucht. Da es auf Odoog recht still ist, kann man nah an ihn herankommen. Auf seinen kurzen Beinchen trippelt er oft hart vor den aufspritzenden Wellen einher. (S. Bild S. 193.) Die steinernen Bühnenköpfe scheinen ihm zuzusagen, weil sie ihn an seine Brutheimat, die Felsenküsten des hohen Nordens erinnern.

Wenn der Seestrandläufer bei uns erscheint, trägt er bereits das Winterkleid. Oberkopf, Hinterhals und Rücken sind dann schwarzgrau, die Rückenfedern grau gesäumt. Die Oberflügeldeckfedern sind schwarzbraun, weißlich gesäumt, das Kinn weißlich, der Vorderhals aschgrau. Der Kropf und die Seiten sind weiß mit dunklen Flecken.

In der Größe steht der Vogel zwischen dem Isländischen und dem bogenschnäbligen Strandläufer.

Wenn in strengen Wintern die Watten mit Packeis bedeckt, der Hafen zugefroren und nur noch wenige offene Stellen im Hafen zu finden sind, kann man oft recht seltene Beobachtungen machen. Als in dem harten Winter 1928/29 nur noch die Fährinne und einige wenige



Stellen im Bereich der Schiffe und der Einfahrten frei waren, hielt sich in der Fahrrinne der dritten Einfahrt tagelang ein

Singschwan (*Cygnus cygnus* L.) Bild S. 93

auf. Von dem zahmen Höckerschwan unseres Parkteiches ist der Singschwan leicht zu unterscheiden. Er ist kleiner und trägt seinen Hals beim Schwimmen immer senkrecht, während der Höckerschwan ihn meist leicht S-förmig gebogen trägt. Der Schnabel des Singschwanes ist gelb und an der Spitze schwarz.

Seine Brutheimat ist Island, das nördliche Schweden und Rußland, Lappland und Sibirien.

Die Stimmlaute des Vogels sind merkwürdige wie „ang“ oder „a“ klingende nasale Töne, die sich im Fliegen mit dem Schlage der großen Fittiche zu einem eigenartigen Klange verbinden, den das Volk Gesang nennt. In der isländischen Eddadichtung lebt dieser Gesang als Schwannengesang fort.

Auf dem Rückzuge, kurz nach der Eisschmelze, treffen auf den stillen Moorseen des benachbarten Ostfrieslands oft größere Flüge dieser stattlichen Vögel ein, die dort wochenlang ausharren, bis die Macht des Eises auch in ihrer nordischen Heimat gebrochen ist. Das zwischen Aurich und Leerhase gelegene Broekzeter Meer wird in jedem Jahre von den heimwandernden Singschwänen besucht.

In der Gegend von Ellenserdamm wurden in jedem Frühjahr Flüge von 10—20 Vögeln beobachtet, die das Gebiet in nordöstlicher Richtung überflogen.

Das Volk nennt ihn „w i l l e n S w a n“.

In den offenen Wasserstellen des Hafens wurde während der kälteren Winter auch

der mittlere Säger (*Mergus serrator* L.) Bild S. 93

beobachtet. Es ist ein entengroßer Vogel mit langem, schmalen Schnabel, der an der Innenkante des Ober- und Unterschnabels mit rückwärtsgerichteten Zähnen besetzt ist. Diese sägeartige Waffe macht den unter Wasser tauchenden Vogel zu einem gefährlichen Fischjäger. Das Fleisch der Säger schmeckt wegen der reichlichen Fischnahrung auch sehr tranig.

Die winters bei uns erscheinenden Vögel tragen bereits das Prachtkleid. Das Männchen zeigt dann einen blaugrünen Kopf, gegen den sich der lachrote Schnabel recht wirkungsvoll abhebt. Ein Halsring und der Bauch sind weiß, die Brust ist bräunlich, schwarz betupft, der Rücken schwarz, die Flügel sind mit vielen weißen Federn besetzt. Das Weibchen und das junge Männchen haben einen braunen Kopf, graue Brust, hellen Bauch und eine graubraune Oberseite. Ein schmaler Spiegel auf dem Flügel ist weiß. Alle Vögel tragen den roten Schnabel und einen von den Nackenfedern gebildeten, 1—2 Zentimeter abstehenden Schopf.

Das Brutgebiet des mittleren Sägers sind die Ostseeinseln, Skandinavien, Grönland und Island.

Während des kalten Winters 1928/29 konnte man von der Deich-
fähre aus zwei weiteren Tauchkünstlern zuschauen, die in der offenen
Fährinne von ihrer ungeschriebenen Fischereiberechtigung Gebrauch
machten. Es waren dies der an anderer Stelle beschriebene **Zwerg-
lappentaucher** (siehe S. 53) und die **Schellente** (siehe S. 52).

In kälteren Wintern trifft man im Hafengebiet auch wohl einmal
den Zwergsäger (*Mergus albellus* L.) Bild S. 93

an. Er reist gerne mit der Schellente zusammen, die mit ihm auch viel
Verwandtes in den Lebensgewohnheiten zeigt. Im Tauchen und
Schwimmen unter Wasser übertrifft er sie aber bei weitem. Der an der
Innenkante mit zahnförmigen Hornzacken besetzte Schnabelrand macht
ihn zu einem vollendeten Fischjäger. Vergl. auch den mittleren Säger.
Das Prachtkleid des Vogels ist stark weiß betont, nur ein Wangenfleck,
zwei Streifen am Hinterkopf, der Rücken, zwei Achselstreifen und zwei
Flügelstreifen sind schwarz, das ganze übrige Gefieder ist weiß oder
schmutzigweiß. Schnabel und Fuß sind blaugrau. S. auch die Abb.

In der Größe steht er neben den kleineren Entenarten. Sein Flug
geht meistens sehr tief über die Wasserfläche dahin.

Das Brutgebiet des Zwergsägers ist das nördliche Europa und
Asien.

Weit draußen auf der Jade vor Minser Odoog und vor Wanger-
ooge sieht man in manchen Wintern auch den

Haubentaucher (*Colymbus cristatus* L.) Bild S. 193

fischen. Sein den Jadestädten am nächsten liegendes Brutgebiet ist das
Lengener Meer. Dort ist er mit den Moornögeln beschrieben worden.
(Siehe S. 190.)

1





Turm von Marienhausen. Aufn.: Dr. H. Nitzschke, Wilhelmshaven.

G) Vögel der Hecken, Büsche und Gärten.

G 1.) Brutvögel.

Das Vogelleben in unseren Hecken, Büschen und Gärten ist mancherorts leider recht arm geworden, und nur da, wo viel dichtes und ruhiges Gebüsch den Vögeln Unterschlupf und Brutmöglichkeit bietet, hallt es an den Frühlingsmorgen wieder von dem vielstimmigen Konzerte der Finkenvögel, Drosseln und Laubsänger. Wenn man sich diese Sänger erhalten will, muß man unbedingt etwas schützendes Gebüsch in einer Gartenecke für sie stehen lassen. Am wichtigsten ist aber, daß frei herumstrolchende Katzen gefangen und getötet werden. Die Katzenplage ist die Hauptursache dafür, daß es in unseren Gärten so arm an Singvögeln geworden ist. Katzen sind Haustiere und gehören als solche ins Haus, wo sie auch ihre volle Nahrung vorfinden müssen. Es ist eine Sünde gegen die Natur, wenn wehrlose Vögel der Mordlust hungriger Katzen ausgesetzt sind, weil diese zu Hause nicht ordnungsgemäß gefüttert und gehalten werden. Gewiß muß bei der Abnahme der Singvögel die Industrialisierung und die restlose Bodenausnutzung mit in Frage gezogen werden, aber daß in unseren Schrebergärten mit den vielen dichten Ligusterhecken ein so geringes Vogelleben herrscht, ist allein auf das Unwesen wildernder Katzen zu setzen. Man muß sich einmal nach Neuschnee auf unseren Friedhöfen umsehen, um feststellen zu können, wie viele Katzenspuren um jeden dichten Busch und Baum herumführen. Überall haben die sich herumtreibenden Katzen nach schlafenden Vögeln Umschau gehalten.

Der häufigste Singvogel unserer Gärten ist nach dem Star
der Buchfink (*Fringilla coelebs* L.). Bild S. 105

Er hat sich so an unsere Stadtkultur gewöhnt, daß er zum Teil auch im Winter bei uns bleibt. Weil von den wegziehenden Vögeln die Männchen im Frühjahr etwas eher wiederkehren als die Weibchen und jene daher vorübergehend ein Junggesellendasein führen müssen, hat man dem Vogel die Artbezeichnung „coelebs“ = „der Ledige“ verliehen.

Das Aussehen des Buchfinken wird bekannt sein: Rotbraune Kehle und Brust, blaugraue Kopfplatte, grünlicher Bürzel und auf den Flügeln zwei weiße Spiegel. Das Weibchen ist dagegen unscheinbarer bräunlichgrüngrau gefärbt, unten heller als oben. Auf den Flügeln trägt es ebenfalls zwei weiße Binden.

Der Buchfinkenschlag ist so charakteristisch, daß man ihn immer behalten wird, wenn man ihn sich einmal eingepägt hat. Er belebt unsere Vorfrühlingstage in seiner kräftig schmetternden Art ungemein. Auf eine Reihe ziemlich gleichbleibender Töne folgt am Schlusse der Überschlager.

„di di di di di di di | e“

Hieraus machte der Volksmund: „Lüdlüdlüdlüdlüdlü — mein Schatz ist nicht hier!“, wobei auf „hier“ der Überschlager erfolgt. Oder: „Jung, Jung, wullt woll na Schol hen, flink, flink!“ Neben dem Balzgesang hört man vom Weibchen sowohl wie vom Männchen einen hellen Lockton, der wie „pink — pink“ oder „fink — fark“ klingt.

Das Nest des Buchfinken ist recht locker gebaut. Es ist ein ziemlich tiefer Topf mit senkrechten Wänden, der aus Baumsflechten, Moosen, Härchen, dünnen Fäden und Spinnweben zusammengeflochten ist. Zum Nestbau werden nur Flechten und Moose verwendet, wie sie auch am Nistbaume wachsen, so daß sich das in einer Astgabel oder auf einem Aststumpfe sitzende Nest kaum von seiner Umgebung unterscheidet und sehr gut geschützt ist. Wenn der Vogel es nicht durch sein Ab- und Zufiegen verraten würde, wäre es sehr schwer zu finden. Leider kommt es häufig vor, daß ein Nest wegen des leichten Baumaterials aus einem Baume herausgeweht wird.

Im Neste finden sich 4—7 bräunliche oder grünlichblaue Eier, die mit dunkelbraunen Brandflecken besetzt sind.

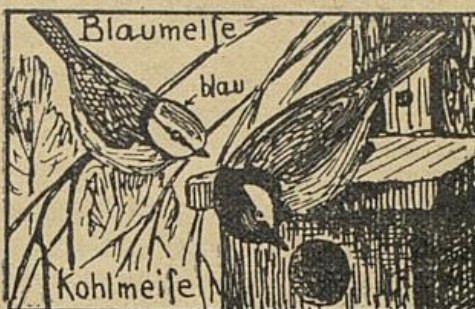
Einigermassen häufig trifft man in dem Grüngürtel unserer Städte noch auf

den Grünling (*Chloris chloris* L.). Bild S. 105

den man wegen seiner finkenähnlichen Gestalt auch *Grünfink* nennt. Er wird allen denen bekannt sein, die wintertags eine Futterstelle unterhalten. Dort zeigt er immer viel Sicherheit und Unbefangtheit; bei Annäherung des Menschen ist er der letzte Gast, der fortfliegt.

Sein Name bezeichnet ihn recht gut, die Farbe des Gefieders ist ein mehr oder weniger starkes Gelbgrün. Auf dem Flügel und an den

Hecken, Büsche und Gärten.



Schwanzrändern leuchtet eine gelbe Binde. Wegen des dicken Schnabels gehört er mehr zu den Kernbeißern.

Wenn sich der Vogel frühjahrs in dem saftigen Gelbgrün unserer Laubbäume aufhält, kann man ihn kaum erkennen, so paßt sich sein Gefieder dem Laubtone an. Aufmerksam wird man aber schon von weitem auf ihn, wenn er seinen Gesang ertönen läßt. Dieser setzt sich aus einer Reihe von gleichartigen und leicht nachzupfeisenden „tjü tjü!“ zusammen, die sich wie Perlen auf einer Kette aneinanderreihen. Die ersten „tjü“ liegen aber meistens eine halbe Terz höher als die nachfolgenden.

„tjü tjü tjü tjü

tjü tjü tjü tjü . . .“

Neben diesem Klingeln läßt der Grünling häufig einen von unten nach oben gezogenen Schwulstton hören, der sich mit

bezeichnen läßt. „jouuuuüit“

Man hört den Vogel in jedem Sommer aus den Bäumen an der Prinz-Albert-Straße, sonst ist er auf allen Grünplätzen der Stadt zu Hause. Sein Nest setzt er in immergrüne Bäume und in Efeuwände, mit Vorliebe baut er es auch in die dichten Köpfe der Kugelakazien. Es enthält 4—6 Eier, die auf bläulich- oder grünlichweißem Grunde mit bräunlichen Flecken und dunklen Punkten verziert sind.

Ein in der Umgebung unserer Städte nur sehr selten mehr auftretender Finkenvogel ist

der Stieglitz oder der Distelfink (*Acanthis cannabina* L.).

Bild S. 105

Im Weichbilde der Städte mögen vielleicht noch einige Paare nisten. Öfter beobachtet wurde er in den Platanen an der Kirchreihe bei der Fräulein-Marien-Schule. Wenn er dem Spaziergänger nicht schon durch sein lebhaftes „pikelniek! pikelniek!“ auffällt, wird er leicht wegen seiner lebhaften Farben dessen Aufmerksamkeit auf sich lenken. Da er fast von allen Farben etwas mitbekommen hat, entstand die Sage, daß er bei der Farbgebung vom lieben Herrgott vergessen und deshalb zuletzt mit dem Reste aus allen Farbtöpfen bedacht worden sei. Um den Schnabel herum verläuft ein blutrotes Band, an das sich die weißen Backen anschließen. Ober- und Hinterkopf sind schwarz, die Kehle weiß, Brust und Rücken graubraun. Flügel- und Schwanzfedern sind schwarz und tragen weiße Spizen. Auf dem Flügel leuchtet ein breites gelbes Feld.

Sein Nest baut er in die äußersten Zweige der Obstbäume und Büsche. Die 4—6 Eier sind bläulichweiß und mit rötlichbraunen Flecken, sowie mit schwarzen Punkten und Kritzeln bedeckt.

Im Winter und Herbst sieht man den Distelfinken häufiger. Gerne stellt er sich in größeren Flügen überall ein, wo es reife Distelköpfe gibt, die er mit seinem dicken Schnabel zerschlägt, um die unten an den

Federhärchen sitzenden Samen abknipsen zu können. Mitten im Schnee sieht man diese Flüge auch wohl in den Erlenbeständen unserer Forste, wo sie die Erlenzapfen nach reifen Samen untersuchen.

Das ganze Jahr hindurch ist

Die Schwarzdrossel (*Turdus merula* L.) Bild S. 105

in unseren Gärten anzutreffen. Wie kein anderer Vogel hat sie sich an die Stadtsiedlung gewöhnt, so daß sie stellenweise schon einmal überhand nehmen und durch die Beunruhigung kleinerer Singvögel allerlei Schaden anrichten kann. Was sie im Sommer an Kirschen und Beeren verzehrt, wird man ihr gerne gönnen, das macht allein schon ihr wundervoller Gesang wett, den sie als einer der ersten Sänger an den Vorfrühlingsabenden von der Spitze ihres Gartenbaumes ertönen läßt. In den Gärten am Prinz-Adalbert-Platz in Wilhelmshaven singen in jedem Jahre mehrere Drosseln, die an stillen Abenden die ganze weitere Umgebung mit ihren kräftigen und melodienreichen Liedern erfüllen.

So wunderschön das Amsellied klingt, so unschön kann es wirken, wenn sie anderen Vögeln und Tieren irgend ein Ereignis mitteilen will. Hell und scharf klingt dann ihr „tu — gi gi gi gi gi“ durch den Garten, das empfindliche Vögel auf die Dauer vertreiben kann. Wenn sich die beiden Gatten zur Paarungszeit locken, hört man ein angenehmes „dack=dack=dack=dack . . .“.

Das Nest der Amsel ist ein großer tiefer Topf, der aus Erde, Moos und altem Laube hergestellt und innen mit dürren Halmen ausgepolstert ist. Gewöhnlich findet man vier grünliche Eier darin, die mit braunen Flecken besetzt sind. Da die Schwarzdrossel den ganzen Winter über bei uns bleibt, kann sie schon recht früh mit dem Nestbau beginnen. Oftmals sind ihre Jungen Anfang Mai schon flügge.

Der plattdeutsche Name des Vogels ist „Swartdrooßel“.

Dank der Bestrebungen der Vogelschutzvereine hat sich das überaus nützliche Volk der **Meisen**, plattdeutsch „Meesken“, sehr gut vermehren können. Das ist vor allem auf das Aufhängen von Brutkästen zurückzuführen. Weil die Meisen Höhlenbrüter sind, mangelt es ihnen nämlich in unserer baumhöhlenarmen Landschaft an den nötigen Bruthöhlen, die man ihnen durch künstliche Höhlen ersetzen muß, wenn man sie in seinem Garten ansiedeln will. Für unsere Gärten sind Meisen die unentbehrliche Schutzpolizei, da sie die Eier, Raupen, Puppen und die fertigen Insekten vieler Gartenschädlinge in großen Mengen verzehren. Apfelwickler, Frostspanner, Apfelblütenstecher, Ringelspinner, Goldaster und andere Gartenverderber würden überhand nehmen, wenn uns im Kampfe dagegen nicht das fleißige Volk der Meisen das ganze Jahr hindurch zur Seite stände. Von größtem Vorteil kann es also nur sein, wenn man in seinem Garten Meisenkästen aufhängt.

Maße eines Meisenkastens: Höhe 22—25 Zentimeter, Bodenfläche 13×13 Zentimeter (Innenmaß), schräges Dach, abnehmbare Vorderwand. Flugloch für Kohlmeise 32 Millimeter Durchmesser. Flugloch für Blaumeise 27 Millimeter Durchmesser.

Das Flugloch muß nach Osten schauen und der Kasten etwas vorn-
überhängen. In 1,80 Meter Höhe anbringen. Zu beziehen sind die
Kästen durch die Händler vom Bund für Vogelschutz. Preis etwa
1,50 RMk. Das System des Amtmannes Behr hat sich unter den
Brutkästen am besten bewährt. Bezugsquelle: Amtmann Behr, Steckby,
bei Zerbst in Anhalt.

Unsere häufigste Meise ist

die Kohlmeise (Parus major L.), Bild S. 105

die Meise mit dem blauschwarzen Kopf, der blauschwarzen Kehle, den
weißen Backen und der gelben Unterseite, durch deren Mitte ein
schmäler, schwarzer Streifen läuft. Beim Männchen geht dieser Streifen
bis zum After durch, beim Weibchen verläuft er sich unter dem Bauche.
Der Rücken des Vogels ist gelblichgrün.

Die Kohlmeise ist wie alle Meisen ein überaus beweglicher Turner.
Den ganzen Tag über geht sie der Nahrungssuche nach. Ebenso rege ist
sie beim Nestbau; unermüdlich schleppt sie in den kürzesten Abständen
das Nistmaterial herbei, so daß das Nest oft in zwei Tagen fertig wird.
Sie baut es aus Moos, Halmen und Würzelchen und polstert es mit
Wolle und allerlei zusammengesuchten Fäden und Härchen aus. Hier
hinein legt sie 6—12 weiße Eier, die mit rötlichen Flecken und Punkten
geziert sind. Da jedes Paar in einem Jahre gewöhnlich zweimal brütet,
werden jährlich von einem Elternpaar durchschnittlich 15—18 Junge
groß gezogen. Danach kann man errechnen, was eine Kohlmeisenfamilie
in einem Jahre an Gartenschädlingen verzehrt und wie die Eltern
fleißig sein müssen, um ihre Kindergesellschaft satt zu kriegen.

Im Winter ist die Kohlmeise wohl nächst dem Sperling der häufigste
Gast auf allen Futterplätzen. Gerne frißt sie die ihr angebotenen
ölhaltigen Samereien von Raps, Rübsen, Hanf, Lein und Sonnenrose,
die man am besten in angewärmten, ungesalzenen Rindertalg ein-
knetet, das Ganze in eine halbe Kokosnußschale einstampft, es erkalten
läßt und dann den Meisen mit der Öffnung nach unten in den Futter-
baum hängt. Zweckmäßig ist es, ein kleines Stäbchen mit in den Futter-
sucher einzulassen, damit sich die Meise daran festklammern kann.

Der Vogel holt dann Kern um Kern aus dem Kuchen heraus und
fliegt damit auf einen nahen Ast oder Zweig, um dort die Schale von
dem begehrten Kerne mit dem kräftigen Schnabel abzuhämmern. Bei
dieser Arbeit wird der Kern von den Zehen festgehalten.

Sobald die ersten schönen Tage im März kommen, fängt die Meise
an zu läuten. Unermüdlich flötet sie immer wieder dieselbe kurze Weise
von ihrem lustigen Sitze herunter. Zumeist zweisilbige oder dreisilbige
Tongebilde, die man mit

„ta / hi, ta / hi, ta / hi, ta / hi . . .“

oder

„ta / hiti, ta / hiti, ta / hiti, ta / hiti“

oder

„sietzi sietzi sietzi
da, da, da . . .“

umschreiben kann. Wegen der lezbenannten Strophe nennt man sie auf der Delmenhorster Geest auch wohl „S i e g i d a“.

Im Zustande plöthlicher Erregung hört man von ihr ein schnell ausgestoßenes „zi! dädädädädädädä!“ oder mit einem Vorschlage „zinkl zi dädädädädädädä!“

Meisen sind zänkische Vögel, darum läßt ein Paar in seinem Bereiche auch so leicht kein zweites Paar zur Brut kommen. Die Zanksucht äußert sich auch am Futterplatz, wo ein Paar Kohlmeisen oft allen anderen Vögeln gegenüber den Platz behaupten kann.

Etwas kleiner als die Kohlmeise ist die

Blaumeise (*Parus caeruleus* L.). Bild S. 105

Sie wird überall, wo die Kohlmeise sich breit macht, von dieser verdrängt werden und sich mit den Brutkästen begnügen müssen, die der Kohlmeise nicht genehm sind.

Auf dem Kopf und auf dem Rücken ist sie lebhaft blau bis grünlich-blau gefärbt. Oberhalb der weißen Backen verläuft, vom Schnabel ausgehend und durch das Auge weiterführend, ein schwarzer Zügelstreif. Die gelbe Unterseite ist gegen die weißen Backen durch einen dünnen schwarzen Strich abgesetzt. Ihr Gesang ist weicher und leiser als der der Kohlmeise und wirkt angenehmer. Bezeichnend ist für sie die immer wiederkehrende Strophe „zi zi zi zirrerrrrrr!“

Nest und Gelege sind dem der Kohlmeise sehr ähnlich. Sie legt 7—9 weiße Eier, die hellrote Flecken und Punkte tragen.

Ein Standvogel in unseren Gärten und Hecken ist

der Zaunkönig (*Troglodytes troglodytes* L.). Bild S. 105

Er ist der kleinste unserer Singvögel und trägt daher seinen plattdeutschen Namen „L ü t t j a n“ oder „K ö r t j a n“ zu Recht. Wer den „T u n k r ü p e r“ in seinem Heckenparadiese zum ersten Male gesehen hat, mag vielleicht geglaubt haben, eine Maus wäre am Boden dahingehuscht, so geräuschlos und flink schlüpft er durch die Zweige. Sein oberseits braunes und unterseits graues Röcklein verleiht ihm auch ganz das Aussehen einer Maus, weil das kleine, schräg aufwärtsstehende Schwänzchen kaum auffällt. (Daher auch der Name „M u s v ö g e l k e“.)

Die Maus verwandelt sich aber sofort in einen Zaunkönig, wenn der kleine Kerl seinen Schnabel aufstut. Das ist ein Geschmetter, als wenn es ein dreimal so großer Vogel wäre. Wer den Gesang öfter hört, merkt sich am Schluß des Liedchens den immer wiederkehrenden Roller auf „drrrrrrr . . .“, einen Ton, den man nur vom Zaunkönig hört. Abgekürzt vernimmt man diesen Roller in der Form von „drrrr — drrrrr — drrrrrr“ auch als Lock- und Warnton.

Sein Nest baut er in Baumhöhlen, Weidenköpfen, in Einbuchtungen von Baumstämmen oder unter das Dach eines Stalles oder Schuppens. Es ist dem Standorte entsprechend mehr oder weniger backofenförmig kugelig und an der Seite mit einem Flugloche versehen. Aus Blättern, Moos, Halmen und Federn wird es kunstvoll zusammengebaut. Es enthält meistens sechs glanzlose weiße Eier, die mit schwachen braunen Punkten und Flecken bedeckt sind.

Neben dem Brutneste baut das Männchen noch weitere Schlaf- und Spielnester, die sonst keinerlei Zweck haben und wohl nur auf den starken Bruttrieb des Männchens zurückzuführen sind, das diesen Trieb betätigen muß, so lange das Weibchen brütet.

Ein garnicht seltener Gast unserer Gärten ist

der graue Fliegenschnäpper (*Muscicapa grisola* L.), Bild S. 105
plattdeutsch „*Fleegensnapper*“ oder „*Müggensnapper*“. In den ersten Maiwochen stellt er sich bei uns ein und verläßt uns wieder Anfang September. Die Oberseite des Vogels ist dunkelgrau, die Unterseite sehr hell und mit bräunlichen Längsstrichen bedeckt.

Auf die Erde kommt der Fliegenschnäpper nur, wenn er zur Brutzeit Genist vom Boden aufnimmt, sonst sieht man ihn entweder zwischen zwei Bäumen hin und her fliegen oder auf einem Aste oder Pfahle sitzen.

Da er sich ausschließlich von Fliegen, Mücken und anderen fliegenden Insekten ernährt, wählt er für sein Jagdgebiet mit Vorliebe Bäume und Sträucher, zwischen denen die Insekten in der ruhigen Luft spielen oder hin und her fliegen. Man sieht ihn dort auf einem erhöhten Sitze ruhig warten, bis ein Insekt vorüberfliegt — schwupps — schießt der Fliegenschnäpper hinterher und knappt hörbar mit dem Schnabel, wenn der Fang geglückt ist. Darauf schwingt er sich entweder auf den gegenüberstehenden Strauch oder er fliegt mit einer plötzlichen Wendung wieder auf seinen früheren Sitz zurück. Das geht so den ganzen Tag hindurch, beständig sitzt er, fest ausgerichtet, auf einem Zweige zu lauern und führt die tollsten Flugkunststückchen aus, um der wenig sättigenden Beute habhaft zu werden. Während dieser Beschäftigung gibt der Vogel, abgesehen von dem Knappen des Schnabels, kaum einen Laut von sich.

Nur zur Paarungszeit und während das Weibchen brütet, hört man vom Männchen eigenartig schnierksende Töne. Von einem Vogel, der sich ganz nahe zu dem im Neste brütenden Weibchen hinneigte, hörte ich einmal ein ganz leises „sie sie sie tschie tschier tschier“.

Das Nest ist ein lockerer und wenig kunstvoll gefügter Bau, der aus Würzelchen, Halmchen, Haaren, Reihfäden und Spinnweben besteht. Da es selten fest aufgesetzt wird, kommt es häufig vor, daß es bei einer Erschütterung herunterfällt und Eier und Junge umkommen. Das Gelege besteht aus 3—5 Eiern, die in der Grundfarbe bläulich oder gelblichweiß sind und neben rötlichen Punkten bläulichgraue Schalenflecke tragen.



Fliegenschnäppernester findet man an den verschiedensten Orten, auf einem abgesägten Aste, zwischen den Jungtrieben am Stamme eines Baumes, in den Sträuchern eines Erbsenbeetes, auf Mauervorsprüngen unter dem Dache, in Mauerlöchern, im Obstbaumpalier oder auch im Efeubewuchs der Hauswände. Mitunter werden sogar die seltensten Brutplätze gemeldet. Im Jahre 1931 ist ein Fall in Friesenmoor bekannt geworden, wo ein Fliegenschnäpper sein Nest auf einem umgekehrt an die Wand gestellten Piasava-Besen anlegte, den man nach dem Großreinemachen zu Pfingsten nur so aus der Seitentüre des Hauses heraus weggestellt hatte. Als man den Besen nach dem Fest wieder gebrauchen mußte, saß oben darauf das brütende Fliegenschnäpperweibchen im Neste. Man hat das Idyll natürlich nicht gestört, und die Besenjungen sind regelrecht groß geworden.

Von den künstlichen Brutkästen bezieht der Vogel die Halbhöhlenbrutkästen.

überall, wo es Dornhecken und Dornbüsche gibt, ist

die Dorngrasmücke (*Sylvia communis* Lath.) Bild S. 105
bei uns noch in ziemlicher Brutzahl anzutreffen. Sie verdient also ihren Namen zu recht. Auch die Bezeichnung „braune Grasmücke“, weil die Oberseite des Vogels braun ist. Die Kehle ist weißlich, die übrige Unterseite leicht graulich angeflogen.

Wenn sie Anfang Mai wieder zu uns zurückkehrt, ist ihr Gesang aus allen Büschen und Hecken zu hören. Sie singt nicht gerade schön, aber doch frisch und lebendig. Die kurze Strophe setzt sich aus einem kräftigen schwalbenhaften Gezwitz zusammen, das oftmals wiederholt und in Abständen von einigen Sekunden vorgetragen wird. Beim Singen sträubt sie die Nackenfedern. Nähert sich ein Menschen oder eine schleichende Katze, so warnt die Dorngrasmücke mit „wädd — wädd — wädd — . . .“. Ihr Lockton klingt wie „dick — dick — dick . . .“, das man auch von den anderen Grasmückenarten hört.

Zu sehen bekommt man sie seltener, da sie meistens mit waagerecht gestrecktem Körper durchs dicke Gezweige der Büsche und Hecken schlüpft. Nur zur Brutzeit zeigt sich das Männchen öfter während des Balzfluges. Mit kräftigem Geschwaze fliegt es plötzlich aus seinem Dornstrauche hoch und kehrt nach einem schrägaufwärts gerichteten Bogenfluge wieder in denselben Busch zurück. Zur Maienzeit kann man diesen Balzflug, der an den des Schilfrohrsängers erinnert, oftmals an den Parkteichrändern zwischen Bootshaus und Totenweg beobachten, wo sich die Dorngrasmücke gerne in den dichten Rosenbüschen der Uferböschung aufhält. Das Nest findet man nah über dem Erdboden im trockenen, vorjährigen Grase. Entweder unter Sträuchern oder auch an Gebüschrändern, die mit Brennesseln bewachsen sind. Mitunter ist es auch in die unteren Verästelungen eines Distelbusches hineingebaut. Es ist ziemlich locker angelegt, außen werden Hälmchen, innen Würzelchen und Härchen verwendet. Die 4—6 Eier wechseln in der Farbe,

meistens sind sie hellgraugrün und mit braunen und grauen Punkten und Flecken besetzt.

Ein herrlicher Gartensänger ist

der Gelbspötter (*Hippolais icterina* Vieill.) Bild S. 105

oder die Bastardnachtigall, ein Sänger, der nicht so häufig auftritt wie die Dorngrasmücke, aber doch noch in manchen Gärten zu hören ist. Wenn er Mitte Mai wieder zu uns zurückkehrt, beherrscht er mit seinen Liedern die Gärten und Plätze. Den ganzen Tag hindurch singt er, und sogar in der Mittagsstunde, wenn die meisten Vögel schweigen, sitzt er in der Spitze seines Singebaumes und singt, daß man seine Freude daran haben kann. Manche Strophen sind denen der Nachtigall zu vergleichen, daher auch der Name Bastardnachtigall. Daneben hört man aber auch Strophen, die er anderen Vögeln abgelauscht hat. Mitunter schwärzt er wie eine Schwalbe oder wie ein Star, und dann zeigt er wieder Anklänge an den Buchfinkenschlag, an das Schwärzen der Rohrfänger oder an den Gesang der Grasmücken. Das reißt nie ab; aus dem gelbroten Schnabelrande quillt es nur so von den verschiedensten Melodien, die weniger ein Gespötte als ein meisterhaftes Verweben fremder Vogelgesänge zu eigenen Liedern sind. Er heißt deshalb auch „Lieschenallerlei“.

Zum Singen setzt er sich mit Vorliebe immer wieder auf denselben dürren Zweig an der Spitze eines Baumes, von dem er freie Ausschau halten kann. Seine Oberseite ist olivgraubraun, die Unterseite hellgelb. Das Nest setzt er in Mannshöhe in dichte Flieder-, Birken- und Holunderbüsche. Es bildet einen tiefen Napf und ist außen meistens mit weißen Stoffen behängt, mit Fetzen weißer Birkenrinde, mit Papierstückchen oder weißen Reihfäden und weißen Federn. Das Gelege besteht aus fünf Eiern, die schön rosenrot erscheinen und schwarze Punkte und Flecken tragen. Weil er so spät bei uns erscheint, hat er oft Anfang August noch kaum flügge Junge. Wegen seiner Vorliebe für Gartenbäume und Sträucher heißt er auch **Gartenlaubvogel**.

Seltene Gartenbrüter sind bei uns der **Gartenrotschwanz** und die **Sedenbraunelle**.

Der Gartenrotschwanz (*Phoenicurus phoenicurus* L.) Bild S. 105

ist einer unserer schönsten und anmutigsten Singvögel. Das tiefe Schwarz des Kehls und Backenflecks hebt sich recht kräftig gegen das Rostrot der Unterseite und gegen das Weiß der Stirn ab. Der Nacken ist aschgrau, der Rücken blaugrau und die Flügeldecken graubraun. Die Außenfedern des Schwanzes und der Bürzel sind als Merkmale der Rotschwänze rötrot, auch beim Weibchen. Sonst ist dieses unscheinbarer gefärbt, oben graubraun und unten graulich gelbbraun.

Dem Vogelfreunde gefallen die **Rotsteerten** (plattdeutsch) besonders wegen ihres lebhaften Dienerns und Schwanzzitterns, das sie ausführen, wenn sie ihren Platz auf einem Zweige oder auf einem



Pfähle eingenommen haben. Dann hört man auch ihren Lockton, ein lautes, schlagartiges „dschick“, dem zwei kurze „dick — dick“ angehängt sind. Der Gesang ist eine muntere Strophe aus mehr flötenden Tönen, die meistens mit dem etwas lauterem Dschierken des Locktones abschließt.

Der Hausrotschwanz ist ein Halbhöhlenbrüter, er wohnt in den Baumhöhlen der Kopfweiden, in Holzstöcken, Steinhausen und Mauerlöchern. Sein Nest besteht aus Moos, Halmen, Federn und Haaren, es enthält 5—7 glänzende blaugrüne Eier.

Der Vogel erscheint bei uns Anfang Mai und zieht Ende September wieder fort.

Die Heckenbraunelle (*Prunella modularis* L.) Bild S. 105
brütet bei uns noch seltener als der Hausrotschwanz. Sie beansprucht dichte Tannen- und Laubwälder, nimmt aber auch mit Gärten und Friedhöfen vorlieb, die viel dichte Hecken und Strauchwerk aufweisen. Man hört ihren Gesang oft schon im Vorfrühling aus den dann noch fahlen Hecken. Er klingt, rasch und lispelnd gesprochen, wie „slitete slitete sli-sli-sli-sli . . .“.

Zu sehen bekommt man den Vogel fast nur, wenn die Hecken unbelaubt sind, nachher hält er sich im dichten Gebüsch verborgen und fliegt nur zum Singen auf die Spitze einer Tanne oder eines Busches, um gleich nach Beendigung des Liedchens wieder im schützenden Dickicht unterzutauchen.

Beim flüchtigen Betrachten kann man die Heckenbraunelle mit einem Sperlingsweibchen verwechseln, die Flügeldecken und die Bauchseiten sind auch sperlingsbraun gefärbt, aber Kehle, Brust und Nacken kräftig aschgrau.

Das Nest der Braunelle findet sich nicht sehr hoch über dem Boden in Büschen, Hecken oder Reisighaufen. Es ist aus grünem Moos, aus Stengeln und Zweigen gebaut und innen mit Hälmchen und Haaren kunstvoll ausgelegt. Man findet darin 4—5 grünlichblaue, wenig glänzende Eier.

G 2.) Durchzügler und Gäste.

Ein Vogel, der nur auf der Durchreise in unseren Gärten zu beobachten sein wird, ist

der Trauerfliegenschnäpper (*Muscicapa atricapilla* L.). Bild S. 117
Während der ersten feuchtwarmen Maitage kann man bestimmt mit seinem Durchziehen rechnen. Merkwürdig ist dabei, daß er seinen Weg fast immer durch dieselben Gärten nimmt, wo er sich unter Umständen ein paar Tage oder länger aufhält.

Er hat das Gebahren des grauen Fliegenschnäppers, sitzt mit Vorliebe auf den Ästen und Zweigen der Gartenbäume und stürzt sich von dort herunter, sobald er ein fliegendes Insekt erblickt hat. Dieses fängt er im Fluge und schwingt sich dann wieder auf einen Ast zurück.

Auffallen wird er jedem Beobachter wegen seiner reinweißen Unterseite, die sich scharf gegen die schwarze Oberseite abgrenzt. Den schwarzen Flügel ziert eine weiße Längsbinde. Das Weibchen ist unterseits ebenfalls weiß, oberseits aber graubraun.

Trauerfliegenfänger sind Höhlenbrüter und nehmen gerne hohle Bäume als Brutplätze an. Bei uns schreitet nur selten einmal ein Paar zur Brut, im Osten Deutschlands dagegen häufiger. Regelmäßiger Brutvogel ist er in Schweden, wohin die bei uns durchziehenden wahrscheinlich wandern werden. Eigenartig ist, daß er hier nur während des Frühjahrszuges beobachtet wird.

Nach Beendigung der Brutzeit kann man in manchen Jahren bei uns

den Fichtenkreuzschnabel (*Loxia curvirostra* L.) Bild S. 117 bewundern. Meistens ist es Mitte Juli, wenn er die großen Fichtenwälder des nördlichen und östlichen Europas verläßt, um seine stille Brutheimat für längere Zeit mit den lebenerfüllten Gärten und Plätzen der Dörfer und Städte zu vertauschen. 1930 war so ein Jahr, in dem sich Scharen von Fichtenkreuzschnäbeln wochenlang in unseren Stadtgärten und in den Vogelbeerbeständen des Rüstringer Stadtparkes aufhielten. Kreuzschnäbel sind Nadelholzgesämfresser und brüten nicht selten mitten im Schnee des Winters, weil ihr Tisch dann am reichlichsten gedeckt ist. Auf ihren Wanderungen während des Hochsommers stellen sie sich mitunter auch bei uns ein, um die dann eben reifen Vogelbeeren zu brandschätzen, aus denen sie die Kerne herauschälen und das Fruchtfleisch fortwerfen. Der Boden unter solch einem Vogelbeerbaum ist dann förmlich übersät mit den Resten der roten Beeren, aus denen der Same herausgeknipst ist.

Bei dem Geschäft des Ausschälens sitzen oder hängen die roten Vögel ganz ruhig in den Zweigen und zeigen vor dem Menschen wenig Scheu, weil sie ihn und seine Tücken in ihren stillen Tannenwäldern wahrscheinlich nur selten kennen lernen. Es ist mitunter sogar möglich, einen dieser Waldbewohner mit der Hand zu fangen. In der Stadt suchen sie gerne Gärten auf, aus denen die schwarzen Kerne gelber Sonnenrosen locken. Hieran hängen sie oft mit mehreren zugleich, mitunter auch mit dem Kopf nach unten, um regungslos in dieser Stellung zu verharren, wenn sich das Wunder eines Menschen nähert.

Die Männchen sind auf Kopf und Brust leuchtend rot, gegen den Schwanz und auf den Flügeln wird das Rot grauer und schmutziger. Das Weibchen ist grünlichgrau, hat schwarze Schwingen, schwarze Schwanzfedern und einen gelben Bürzel. Wenn manche Männchen das Rot nur spärlich und undeutlich tragen, so liegt es daran, daß sie sich in ihren Wohngebieten das Gefieder stark mit Harz besudelt haben.

Da die Schnabelspitzen des Vogels gekreuzt sind, ist es ihm möglich, die Schuppen der Tannenzapfen auseinander zu biegen und den Samen hervorzuziehen. Von den in den Bäumen sitzenden Kreuzschnäbeln hört man helle Locktöne, die wie „gib gib ...“ klingen. Fliegende Vögel rufen



diesen Ton auch aus der Luft, worauf die noch in den Bäumen schau-
fenden Vögel mit demselben Ton antworten. 1930 wurden in den Eber-
eschenpflanzungen an den Straßen der Stadtparkkolonie Rüstringen
Flüge von 20—30 Vögeln beobachtet, im darauffolgenden Jahr kein
einziger Vogel. Auf Helgoland gehört der Fichtenkreuzschnabel zu den
regelmäßigen Zugserscheinungen. In Ermangelung anderer Samen
begnügt er sich hier mit den Distelsamen, die die Insel bietet.

Wie der Fichtenkreuzschnabel, so ist auch

der Seidenschwanz (*Bombycilla garrula* L.) Bild S. 117

eine der eigenartigen Zugserscheinungen, die in einigen Jahren häufig
auftreten und dann wieder jahrelang fehlen können. Während des
Winters 1931/32 wurden verschiedentlich Flüge von 10—20 Seiden-
schwänzen in den Gärten und Gehölzpflanzungen der Jadestädte beob-
achtet. Im Garten der Brihala am Kanal hielten sie sich längere Zeit
auf, um sich an den letzten Ebereschbeeren gütlich zu tun. Den Schul-
garten der Grodenschule besuchten sie wegen seiner roten Hagebutten.
Hier sind sie auch während des Winters 1932/33 wieder mehrere Male
erschienen.

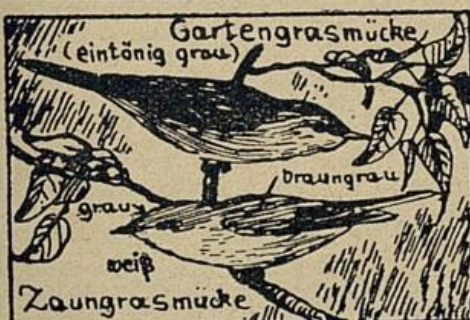
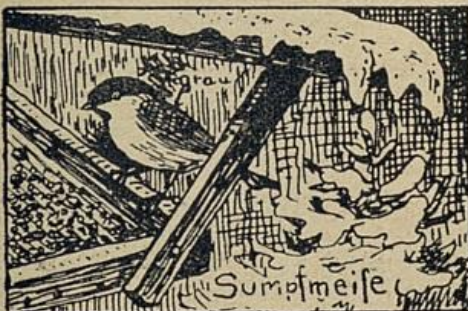
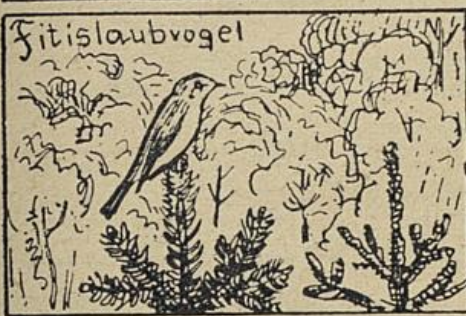
Der weit im Norden an der Grenze der arktischen Wälder brütende
Seidenschwanz ist ein überaus farbenreicher Vogel und heißt deshalb
auch **Königsvogel**. Man erkennt ihn an dem zartbraunen Feder-
schopfe des Hinterkopfes, der abgespreizt und angelegt getragen wird.
Wie der Federschopf, so ist auch das übrige Gefieder durchweg feinbraun
getönt, die Kehle und ein Augenstreif sind schwarz. Beim Männchen
ist der gelbe Spiegel auf den Flügeln gegen das Rückengefieder mit
schwarzen Schrägstreifen und gegen das Flügeldeckgefieder mit roten
und weißen Plättchen abgesetzt. Die Schwanzspitze ist gelb und trägt
einen roten Endsaum. Das Weibchen ist ähnlich gefärbt, ihm fehlen
aber der rote Endsaum des Schwanzes und die roten Plättchen des
Flügels fast gänzlich.

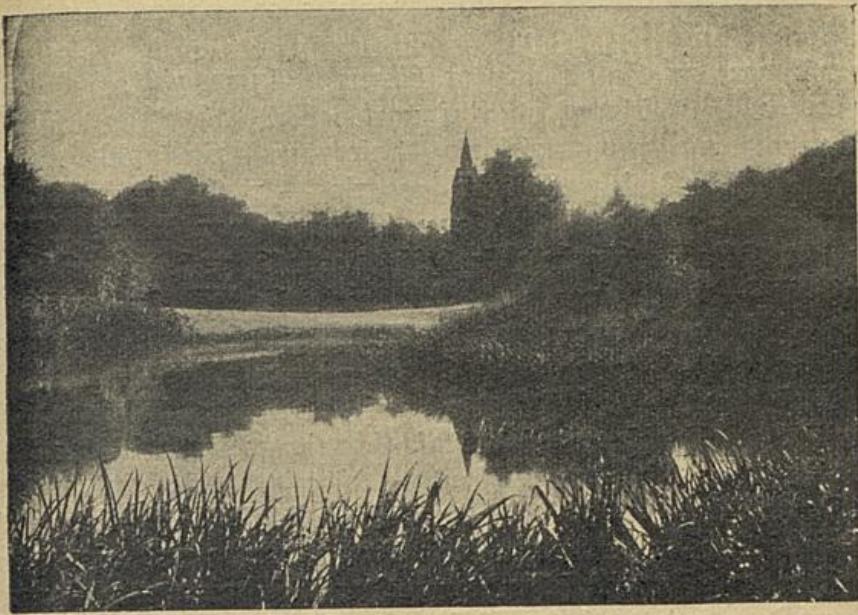
Wie dem Fichtenkreuzschnabel, so mangelt auch dem Seidenschwanz
die Kenntnis von der Tücke des Menschen, weil er mit ihm in seiner
nordischen Heimat wenig in Berührung kommt. Dem Vogelfänger ist
es daher oft nicht schwer, den Vogel auf einer mit Vogelbeeren be-
setzten Fangvorrichtung zu fangen. Wenn er im Gesträuch sitzt, kann
man ihn oft aus nächster Nähe beobachten.

Während der Ruhe sitzen die Vögel gerne in enger Gesellschaft auf
der Spitze eines Baumes. Diesen engen Zusammenschluß halten sie auch
ein, wenn sie ihren Platz wechseln und nach einem anderen Baume hin-
überfliegen.

An Lauten hört man von dem winters bei uns erscheinenden Vogel
nur sehr wenig, mitunter vielleicht ein Klirren, das dem Klingeln des
Grünlings ähnlich ist. In der Größe steht der Seidenschwanz neben den
Ammern, in der Mitte zwischen Finken und Drosseln.

Park, Friedhöfe, Forts.





Im Wilhelmshavener Park.

H) Vögel des Parks, der Friedhöfe und der Fortsanlagen.

H 1.) Brutvögel.

Die wohlgepflegten Parks im Innern der Stadt, der Rüstringer Stadtpark mit seinen dichten und ausgedehnten Gehölzpflanzungen, sowie die Friedhöfe mit ihren Randgehölzen, sie alle bilden ideale Schutz- und Brutgebiete für unsere Singvogelwelt. Zu diesen größeren Grünanlagen sind die Fortswäldchen in Rüstersiel, Schaar und Mariensiel, sowie die dichten Dornhecken und Wallpflanzungen auf der Heppenser Batterie, der Grodenbatterie und den Schießständen zu zählen, die neben ihrer rein militärischen Bedeutung eine feine Aufgabe im Dienste des Vogelschutzes erfüllen. (S. S. 45, 47, 127.) In diesen größeren Grünanlagen brüten natürlich auch alle Vögel, die in dem Lebensgebiet „Garten, Hecken und Büsche“ angeführt wurden, wie Buchfink, Grünfink, Distelfink, Gartenrotschwanz, Dorngrasmücke, Heckenbraunelle, Zaunkönig, Gelbspötter, grauer Fliegenschnäpper, Schwarzdrossel, Kohlmeise und Blaumeise; das Lebensgebiet „Parks, Friedhöfe und Fortsanlagen“ mußte aber gesondert behandelt werden, weil manche Vogelarten, die höheren Baumwuchs und dichtes Unterholz wünschen, nur hier vorkommen und nur hier beobachtet werden können.

Zu diesen Vögeln gehören zuerst zwei Laubsänger, der **Weidenlaubvogel** und der **Fitislaubvogel**.

Der Weidenlaubvogel (*Phylloscopus collybita* Vieill.)

Bild S. 117

ist überall dort zu Hause, wo es höhere Bäume gibt. Jeder Parkbesucher wird ihn bestimmt schon einmal gehört haben, da er sich durch sein munteres „zip zap — zip zip — zip zap — zilp zalp . . .“ sofort bemerkbar macht. Dieses gleichmäßige „zip — zap“, das er wohl zehn Mal nacheinander wiederholen kann, hört man von Anfang März bis spät in den Oktober hinein. Er heißt deshalb auch der „Zipzap“.

Sonst fällt das kleine, noch nicht einmal meißengroße Vögelchen kaum auf, da sein Gefieder recht unscheinbar, oberseits olivgrau und unten hellgrau ist.

Das Nest des Vogels befindet sich auf dem Boden zwischen Gesträuch und vorjährigem Gras. Es ist backofenförmig gebaut wie das Nest des Zaunkönigs, aber keine runde, sondern eine platt zusammengedrückte Kugel. Das ovale Flugloch ist an der Seite, schräg nach oben gerichtet, angebracht, so daß man in das Nest hineinschauen und die darin liegenden Eier und Jungen sehen kann. Das Nest wird aus dünnen Halmen, aus Moos und trockenen Blättern gebaut und innen mit Federn und Härchen ausgepolstert. Man findet darin 6—7 weiße, dunkel gepunktete Eier.

Der Fitislaubvogel (*Phylloscopus trochilus* L.) Bild S. 117

ist gegen den Weidenlaubvogel etwas lebhafter befiedert und unterscheidet sich von diesem auch durch seinen lebhafteren Gesang. Die Oberseite des Fitis ist olivgraubraun, die Unterseite gelblich. Durch das Auge führt ein schmaler dunkler Strich.

Er erscheint bei uns ungefähr einen Monat später als der etwas kleinere Weidenlaubvogel, erst in den letzten Aprilwochen, und verläßt uns wieder gegen Ende August — Anfang September.

Sein Nest baut er auf dem Boden; wie beim Weidenlaubvogel ist es ein kugelförmiger Bau mit seitlichem Einschlupfloch. Er legt 5—7 gelblichweiße Eier, die mit rötlichen Punkten und Flecken übersät sind.

Sein Gesang ist eine wohlklingende, melodisch abfallende Strophe, die zu den besten Leistungen der Laubsänger gehört. Die ersten, wie „fi fi fi“ klingenden Töne haben anscheinend zur Namensgebung des Sängers geführt. Im ganzen kann man die Strophe mit

„fi fi fi tie tie tie tie ti ti ti“

bezeichnen. Wie der Weidenlaubvogel und der Gartenlaubvogel, so erfreut uns auch der Fitis während des ganzen Sommers durch seinen Gesang, also zu einer Zeit noch, wo die meisten Sänger schon schweigen. Man kann ihn in jedem Jahre aus den Gehölzpflanzungen des Rüstringer Stadtparks und der Friedhöfe hören.

Ein besonderer Freund der Friedhöfe und anderer, mit dichtem, niederen Gebüsch bestandener Anlagen ist

der Bluthänfling (*Acanthis cannabina* L.) Bild S. 117

Auf den Friedhöfen nistet er mit Vorliebe in den mittelhohen, unten

noch grünen Lebensbäumen. Beim Auseinanderbiegen der Zweige findet man das Nest in 1—2 Meter Höhe dicht am mittleren Stamm. Es ist aus Würzelchen, Halmen und Moos zusammengefügt und innen meistens mit Wolle und Pferdehaaren ausgelegt. Der Vogel legt 4—7 bläuliche Eier, die mit rotbraunen und violetten Flecken und Stricheln bedeckt sind.

Seinen Name hat er wegen des blutroten Fleckens auf der Stirn und wegen der stark blutrot betupften Brust, die ein sicheres Kennzeichen des Männchens bilden. Die Backen des Männchens sind aschgrau, die Flügeldecken tiefbraun, Kehle und Bauch grau, dunkel längsbetupft. Das Weibchen ist mehr sperlingsfarben gezeichnet; vom Spatenweibchen unterscheidet es sich aber sofort durch die bräunlichgraue, dunkel längsbetupfte Brust.

Eine Verwechslung dürfte auch kaum erfolgen, da man das Weibchen immer nur in Begleitung des Männchens sieht. Gemeinsam bauen die beiden Gatten das Nest, gemeinsam holen sie für die Jungen das Futter herbei und gemeinsam gehen sie auch selbst ihrer Nahrungssuche nach, wenn die Jungen noch nicht versorgt sein wollen. Die Nahrung des Hänflings besteht, wie der Name schon sagt, aus allerlei Sämereien. Da diese zum Teil auch im Winter noch zu finden sind, bleiben einige Vögel während der kalten Winterszeit bei uns.

Wenn das Weibchen brütet, singt das Männchen ihm von einem nahen Busche seine hell und fröhlich klingenden Lieder vor, die recht mannigfaltig sein können, sich aber an einem hohen, immer wieder eingeflochtenen „i“-Tone erkennen lassen. Der Lockton ist ein schnell gesprochenes „hück hück hück hück hück“, das kräftig beginnt und dann leiser wird. Als Singeplatz wählt der Bluthänfling gerne die Spitze eines Busches oder eines Nadelbaumes. Wenn man sich vorsichtig nähert, kann man wohl bis auf drei Meter an ein singendes Männchen herankommen, ohne daß es mit dem Singen aufhört oder fortfliegt. Der Flug der Hänflinge geht bogenförmig über die Felder dahin. Im Winter sieht man sie immer in größeren Gesellschaften auf den Brachäckern.

Wegen der roten Färbung der Brust und der Stirn heißt der Vogel im Volksmunde, verglichen mit dem roten Edelsteine, „Robintje“ und „Hägrobintje“ (Heckenrobintje).

In unseren größeren Gehölzpflanzungen wird auch

die Sumpfschneise (*Parus palustris communis* Bdstdt.)

Bild S. 117

nisten. So häufig wie man sie im Winter auf dem Futterbrett zu sehen bekommt, um so seltener kommt sie einem im Sommer zu Gesicht. Sie ist viel scheuer als ihre Schwestern, die Kohl- und Blaumeise, und läßt sich auch sommers in deren Brutgebiet selten sehen. Ihr Name ist irreführend, da sie weniger in Sumpfwäldern als in trockenen Laubwäldern, in Anlagen und Gärten nistet.

Wie die anderen Meisen ist sie ein Höhlenbrüter, mitunter legt sie ihr Nest auch in Erdhöhlen an. Dieses besteht aus Moos, Halmen,

Haaren und Federn und enthält 6—10 Eier, die auf weißem Grunde rötlich gefleckt sind.

Man erkennt die Sumpfmeise an der bis in den Nacken reichenden schiefer-schwarzen Haube, die ihr den Namen *N o n n e n m e i s e* eingetragen hat. Die Flügeldeckfedern sind bräunlich überhaucht, die Backen und die ganze Unterseite bis auf einen schwarzen Kehlfleck bräunlichweiß.

Der Lockton dieser Meise ist entsprechend ihrer etwas scheuen Art weniger kräftig als der der Kohl- und Blaumeise. Meistens hört man von ihr ein häßiges mittellautes „ziu ziu ziu ziu . . .“, von dem das „i“ hoch und scharf betont wird. Mehr gesanglichen Charakter zeigte folgende Strophe, die ich einmal notierte. Auf mehrere feine leise „si“ folgten laute, wie vorher angegebene „ziu“.

„si si si si si / ziu=ziu=ziu . . .“

Überall, wo unsere Parks und Friedhöfe dichtere Kiefern-, Fichten- und Tannenbestände aufweisen, ist

das Wintergoldhähnchen (*Regulus regulus* L.) Bild S. 117 anzutreffen. Während des Zuges und im Winter kommen noch nordische Vögel hinzu, die man dann, zumal bei Frostwetter, überall im Park und in unseren Gärten beobachten kann. Wenn es der Zufall will, kann man sie wohl aus 1—2 Meter Entfernung betrachten, wie sie an den Stämmen und Zweigen herumturnen und jede Spalte und Rindenschuppe untersuchen, ob nicht irgend etwas Fressbares darunter zu entdecken ist. Während einzelne Vögel auf der Nahrungssuche kaum einen Laut von sich geben, hört man von einer Gesellschaft Goldhähnchen feine „sit — sit — sit — sit —“, mit denen sie sich gegenseitig locken. Zur Brutzeit kann man den sehr hohen, zarten und dünnen Gesang des Vogels vernehmen. Er klingt wie ein schnell gesprochenes

„si di di, si di di, si di di!“

Wegen ihrer Kleinheit könnte man die Goldhähnchen mit Waldmäusen vergleichen, die lautlos über den Waldboden huschen, zwischen Blättern, Stauden und Gestrüpp herumklettern und dort ihr Wesen treiben, bis sie ebenso lautlos zu einem benachbarten Strauche schnurren und damit beweisen, daß sie winzig kleine Vögel sind.

Die Stirn des kleinen Waldgeistes ist mit einem gelbroten Scheitelstrich geziert, der beiderseits von einem schwarzen Striche eingefasst wird. Der Rücken ist graulicholivgrün, die Unterseite grau.

Das Nest ist sehr schwer aufzufinden und hängt meistens sehr hoch in den äußersten Zweigen eines Nadelbaumes. Es sitzt nicht auf, sondern ist hängend mit den Zweigen verwebt. Moos, Flechten und Spinnweben bilden die Baustoffe des oben stark zusammengeschnürten Topfes. In der mit Federn und Haaren weich ausgefütterten Höhlung liegen 8—11 mattgelbe oder rahmfarbene Eier, die dunkel bewölkt sind und am stumpfen Ende einen Fleckenfranz tragen. Im Kiefern- und

südlich der Spielwiese des Rüstinger Stadtparkes sowie in den Fichtenpflanzungen vor dem Rosenberg sind die zierlichen Goldhähnchen immer zu beobachten. Dort werden sie auch brüten.

Zu den Seltenheiten der Singvögel des Rüstinger Stadtparkes gehört

die Gartengrasmücke (*Sylvia borin* Bodd.). Bild S. 117

Sie ist oberseits graubraun und unterseits grau befiedert. Wenn alle anderen Grasmücken schon zurückgekehrt sind, erscheint sie erst, gewöhnlich Anfang Mai, um uns Ende August, Anfang September wieder zu verlassen.

Ihr Gesang ist viel reiner und feinklingender als der der Dorngrasmücke, deren Schwaktöne fast völlig fehlen. Die Strophe ist auch länger. Wegen der vielen reinen Flötentöne, die sich mit dem eingeschalteten Gezwitzcher angenehm verbinden, wirkt das Lied des Vogels orgelnd und volltönend. Als Lockton hört man von ihr ein „täck — täck“ oder „teck teck“, der Warnruf klingt wie „woid — woid woid“.

Ihr Nest baut sie im Garten gerne in das dichte Gebüsch der Himbeeren, Brombeeren und anderer Beerensträucher, auch in dichtverwachsene Ziersträucher. Da aber wenige Gärten unserer Städte noch so dichtes Gebüsch aufweisen, daß sich der Vogel darin gegen räubernde Katzen und anderes Raubzeug sicher fühlt, so kann man ihn dort kaum noch hören. Ein mir bekannter Brutplatz ist das dichte Rosengebüsch zwischen dem Heldenfriedhof und der Tiarks'schen Hofstelle im Rüstinger Stadtpark. An schönen Mai- und Junimorgen kann man die Gartengrasmücke hier aus der Fülle der übrigen Vogelgesänge recht deutlich heraushören.

Ihr aus Hälmchen locker zusammengefügttes Nest wird sie hier in das dichte Rosengewirr bauen, durch das so leicht kein Tier hindurchbringen kann. Das Gelege besteht aus 4—6 bräunlichen Eiern.

Im Interesse der Gartengrasmücke und anderer scheuer Sänger wäre es sehr zu wünschen, wenn die Stadtgartenverwaltung diesen Parkzipfel westlich des Heldenfriedhofes in seiner wildwuchernden Form bestehen lassen würde, zumal dies in der näheren Umgebung der Städte anscheinend der einzige Brutplatz der Gartengrasmücke ist.

In dem kleinen Gehölz beim Fort Schaar ist in jedem Jahre auch ein Paar dieser Grasmücke anzutreffen.

In der Nähe der Tiarks'schen Hofstelle im Rüstinger Stadtpark wurde auch

die Mönchsgrasmücke (*Sylvia atricapilla* L.) Bild S. 117

als Brutvogel festgestellt. Sie kommt im Anfange des Aprils zu uns und verläßt uns wieder mit dem Ende des Septembers.

Der Gesang des Mönchs ist das Schönste, was die Grasmücken in der Gesangeskunst leisten. Er besteht aus einem leisen Gezwitzcher und

aus darauffolgenden wundervollen Flötentönen, die wegen ihrer kräftigen Tonführung das Vogelkonzert eines Maimorgens herrlich beleben können.

Das Männchen der Mönchsgrasmücke trägt eine tiefschwarze Kopfplatte, daher der Name Mönch oder Schwarzplättchen. Der Rücken ist bräunlichgrau, die Unterseite hellgrau. Das Weibchen trägt eine braune Kopfplatte und ist im Ganzen mehr dunkelgrau befiedert.

Sein Nest baut der Mönch nicht weit vom Boden in dichtes Gebüsch. Die Nestmulde ist wie bei allen Grasmücken recht locker gebaut, außen werden trockene Halme und Würzelchen, innen Haare verwendet. Die 4—6 Eier sind bräunlich oder rötlich gefärbt.

Eine vierte Grasmückenart, die in größeren Gärten und in den stilleren Hecken unserer Festungsanlagen vorkommt, ist

die Zaungrasmücke (*Sylvia curruca* L.). Bild S. 117

Wie alle Grasmücken liebt sie viel dichtes Gebüsch, besonders Dornhecken und Beerenobststräucher. Gegen die Dorn- und Gartengrasmücke ist sie die kleinste. Oberkopf und Nacken dieser Grasmücke sind dunkelgrau, Flügel und Schwanz graubraun. Durch das Auge führt ein sich verbreiternder brauner Streifen. Bezeichnend ist für sie die fast weiße Unterseite, weswegen sie auch das „Müllerschen“ genannt wird. Diesen Namen trägt sie aber auch wegen ihres Gesanges, der an das Klappern der Mühle erinnern soll. Wenn dieser Vergleich auch reichlich übertrieben ist, so kann man sie doch mit Recht Klappergrasmücke nennen, da sich ihr Gesang aus mehr zwitschernden und darauffolgenden klappernden Tönen zusammensetzt.

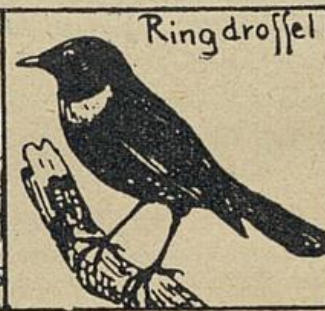
Das Nest ist ein winzig kleiner Topf aus Würzelchen und Halmen, der fast durchsichtig gebaut ist. Man findet darin 3—5 weiße Eier, die mit grauen Punkten und gelbbraunen Flecken bedeckt sind. Da sich die Nahrung der Grasmücken vor allem aus fliegenden und kriechenden Insekten zusammensetzt, so sind sie gezwungen, uns im Herbst zu verlassen. Der Fortzug der Zaungrasmücke beginnt gegen Ende des August; Mitte April stellt sie sich wieder bei uns ein. Auf der Geest tritt sie bedeutend häufiger auf als in der Marsch.

Noch versteckter als die Zaungrasmücke lebt während des ganzen Sommers

das Rotkehlchen (*Erithacus rubecula* L.). Bild S. 125

Während es uns in der kälteren Jahreszeit ein ganz vertrauter und fast alltäglicher Gast im Garten ist, bekommt man es dort zur Brutzeit fast gar nicht oder nur selten zu Gesicht. Nur in Gärten mit viel dichtem Unterholz und dornigem Gestrüpp brütet es hin und wieder. In den dichten Rosenbüschen des Rüstinger Stadtparkes trifft man es vereinzelt als Brutvogel an. Sein Nest wird nur selten gefunden, es ist ein kugelförmiger Bau, der sich im dichten Gebüsch zwischen dem trockenen Laube des Bodens, an dichtbewachsenen Wegrändern, unter Baum-

Dark, Friedhöfe, Forts.



stümpfen oder sogar in Baumhöhlen befindet. Das aus Moosen, Flechten und Würzelchen geflochtene Nest hat ein seitliches Einschlußloch; innen ist es mit Wollfasern und Federn ausgepolstert. Es enthält 5—6 rahmfarbene Eier, die rotbraune Flecken und Punkte tragen.

Das Aussehen des kleinen Erdbrüters ist bekannt, man wird es immer sofort an dem leuchtend roten Kehle und Brustfleck erkennen, der sich um die Augen herum über die untere Stirn fortsetzt. Der rote Brustfleck ist seitlich und gegen den Bauch hellgrau abgesetzt. Der Rücken ist olivbräunlich überflogen.

Der Gesang des Rotkehlchens ist überaus sprudelnd und übermütig; vom leisesten Piano steigt er zu kräftigem Geschmetter an, je nach der Luft, die es zum Singen treibt. Zur Zugzeit im Herbst klingen die Gärten von dem lustigen Tirelieren des Vogels. Man trifft hier dann viel nordische Vögel an, die sich auf der Durchreise oft mehrere Wochen bei uns aufhalten, unsere Gärten durchstöbern und an den Abenden mit ihren Liedern von Garten zu Garten antworten. Der Vogel ist dann auch im Gegensatz zum Sommer wenig scheu und setzt sich dem Gartenbesitzer sogar auf den Spaten oder in die soeben umgegrabene Furche, um die hervorkriechenden Würmer aufzulesen. Wie es einen dann mit seinen großen blanken Auglein anschauen kann, wie es beim Weiterhüpfen jedesmal dienert, dann geräuschlos auf einen nahen Baum schnurrt und sein munteres Liedchen ertönen läßt, das gehört mit zu den schönsten Erlebnissen eines jeden Naturfreundes.

Wo ein Nest des Vogels gefunden werden sollte, möge man versuchen, es mit Dornen und Gitterwerk gegen räubernde Katzen zu schützen.

Eine besondere Seltenheit für die Fortanlagen von Rüstersiel, Schaar und Mariensiel ist das alljährliche Vorkommen

des Pirols (*Oriolus oriolus* L.). Bild S. 125

Ob er in Mariensiel und Rüstersiel schon gebrütet hat, ist mir unbekannt, bestimmt festgestellt ist er als Brutvogel im Fortwäldchen von Schaar während des Jahres 1931, wo er auch seine Jungen groß bekommen hat. Vor mehreren Jahren war der Pirol im Oldenburger Lande sehr zurückgegangen, jetzt tritt er aber wieder häufiger auf. Im Barkeler Busch ist er alljährlich um die Pfingsten herum zu hören. Dort wird er auch nisten. Mitte Mai, wenn Erle und Eiche schön saftiggrün belaubt sind, erscheint er. Da dann meist Pfingsten ist, heißt er auch der **P f i n g s t v o g e l**.

Für den Naturfreund ist es immer wieder ein Erlebnis, — der Ruf des Pirols aus den maigrünen Eschen und Eichen. In diesen beiden Bäumen ist sein Lieblingsaufenthalt, in ihnen treibt er sich die ganzen Tage herum, stets unstet und flüchtig, wie es seine Art ist. Über freie Strecken, von Baum zu Baum, oder zu einem nahen Gebüsch fliegt er ruckartig und schnell. Nur im dichtesten Laube wähnt er sich geborgen. Das ist er aber auch. Wenn er sich durch seinen Ruf nicht verraten würde, dürfte er nur selten dem Beobachter auffallen. Die Weibchen

und jungen Männchen tragen nämlich ganz die Farbe des jungen Blattgrüns, und auch das Gelb der alten Männchen hebt sich von dem hellen Geflimmer im grünen Blätterdome nur sehr wenig ab.

Neben dem gelben Kopf-, Hals-, Bauch-, Brust- und Rückengefieder tragen die alten Männchen einen braunen Augenstreif und schwarzbraune Flügel- und Schwanzfedern. Bei den jungen Männchen und den Weibchen ist das Gelb des alten Männchens durch ein Gelbgrün oder Grün zu ersetzen, Flügel und Schwanz sind mehr braun. Der Bauch des Weibchens ist grau. Bietet das Gefieder schon eine ausgezeichnete Schutzfarbe, so versteht es der Vogel auch noch, sich meisterhaft zu verstecken. Unter fortwährendem Rufen umfliegt er den Menschen, wobei er immer das dichte Laub der Bäume als Deckung benützt, um nicht gesehen zu werden. Viele Menschen haben schon oft den Pirolruf gehört, den Vogel selbst aber nur selten dabei zu Gesicht bekommen.

Sein Rufen läßt sich nachflöten. Es setzt sich entweder aus zwei, drei, vier oder fünf Silben zusammen. Man hört wohl lautende

„pyo — lyo — püo — lüo“,

die zu der Namengebung — Pirol —, Bülow oder B a g e l B ü l o w beigetragen haben. Daneben ruft er die dreisilbige Form

„pü = plüo — pü = plüo — pü = plüo“,

vier silbig

„püo=lüo — püo=lüo“

und als längste und schönste Form

„püo=küt=lüo! püo=küt=lüo!“

Die Worte können natürlich als Umschreibung nur wenig von dem herrlichen Flötentone im maifrischen Walde wiedergeben, das muß man hören. Von seiner Wiederkehr bis in den Anfang des Juni hinein hört man den Pirol viel rufen, es hört aber auf, wenn die Jungen schlüpfen. Hermann Löns nennt ihn wegen der Auf- und Abbewegung seines Gesanges den „W i g e l w a g e l“. Das Weibchen läßt, ganz im Gegensatz zu den feinen Flötentönen des Männchens, nur recht häßliche, heiser gequetschte „gä gä — gä gä“ von sich vernehmen. Mitunter sollen diese Töne auch vom Männchen ausgestoßen werden.

Das Nest des Pirols ist wie der Vogel selbst schwer zu finden. In der Fortanlage Schaar hing das Nest in 7—8 Meter Höhe zwischen den äußersten, unerreichbaren Zweigen einer hohen Esche. Es wird mit Fäden, Fasern und Halmen in eine Zweiggabel geflochten und frei daran aufgehängt. Die Nestmulde selbst ist aus Halmen geflochten und innen mit Haaren und Federn ausgelegt. Der Pirol legt 4—5 Eier, die auf weißem Grunde mit grauen und schwarzbraunen Punkten bedeckt sind.

Die Jungen sehen zuerst grünflaumig aus und sind so gegen Raubvogelsicht trefflich geschützt. Die Eltern füttern die Jungen von dem

Zweige aus, an dem das Nest aufgehängt ist. Dies geschieht wahrscheinlich deshalb, damit das Nest nicht überlastet und gefährdet wird. Die Nahrung des Pirols besteht aus allerlei Raupen und Insekten, die er in den Laubbäumen vorfindet. Zur Beerenreifezeit frißt er auch gerne Beeren und vor allem Kirschen, weswegen er auch *Kirschvogel* oder *Kirschdrossel* genannt wird.

Seit einigen Jahren kommt im Rüstringer Stadtpark auch

der gemeine Fasan (*Phasianus colchicus* L.) Bild S. 125

als Brutvogel vor. Wahrscheinlich ist er von Schloß Gödens, wo Fasane gehegt werden, hierher gewandert. 1931 wurden in der Gegend des Rosenberges ein Hahn und zwei Hennen beobachtet. In den frühen Morgenstunden sah man sie auf den Ländereien westlich des Rosenhügels auf der Futtersuche, tagsüber hielten sie sich mehr in den dichten Fichtenanpflanzungen auf. Abends „baumt“ der Fasan auf.

Er erreicht die Größe unserer Haushühner, ist aber viel schlanker gebaut und unterscheidet sich durch seinen langen Schwanz und seine Farben. Die Henne hat viel Ähnlichkeit mit unserem Rebhuhn, der Hahn dagegen ist mehr rotbraun durchgefiedert. Die rotbraunen Federn der Brust und des Bauches tragen schwarze Federränder, die des Flügels weiße Ränder. Von dem rotbraunen Rumpfesieder des Hahnes hebt sich der blaugrüne Kopf und Hals sehr schön ab. Um das Auge herum verläuft ein nackter roter Hautring.

Frühmorgens und zur Brutzeit auch am Tage kann man den Ruf des Hahnes, einen verunglückten, heiseren Haushahnschrei hören, der sich mit „krikrikrikri“ bezeichnen läßt.

Das Nest des Fasans findet man im Gestrüpp oder im hochgeschossenen Kraut. 1931 sah ein Nest zwischen Korbel und Brennesselstauden an der Kante eines stark bewachsenen Grabens. Als Nestunterlage waren wenige Hälmchen zusammengetragen worden. Darauf lagen neun hellgraue, schwach grünlich getönte Eier, die aber nicht ausgebrütet wurden, weil der Vogel anscheinend beim Brüten gestört worden war und darum das Nest verlassen hatte. Eigenartig war hierbei, daß dem Vogel beim Ablaufen vom Neste nach und nach mehrere Eier aus dem Neste gekollert waren. Diese fanden sich am Grunde des Grabens zwischen Schilf und Schlamm wieder. Im Jahre 1932 hat eine Henne auf einem wenig Deckung bietenden Grabe des Heldenfriedhofes gebrütet und auch getreu über dem Gelege ausgeharrt, trotzdem sich täglich auf dem kaum ein Meter entfernten Wege mehrere Besucher einstellten. Eines Morgens war das Nest verlassen, nur die leeren Eierschalen zeugten noch von der ehemaligen Kinderstube. Ob die Brut groß geworden ist, wurde nicht bekannt, ist aber fraglich, denn die Zahl ihrer Feinde ist zu groß. Raken, Marder, Wiesel, Sperber, Elstern, Rabenkrähen und Häher stellen der Brut nach, wo sie sie nur entdecken können.

Von einem Schaden durch den Vogel kann, so lange er nicht überhand nimmt, kaum gesprochen werden, wenn er auch neben Gewürm,



Larven und Unkrautgesäme viel Getreidekörner frißt. Die Rüstlinger Stadtparkverwaltung kann auf diesen eingewilderten Gast stolz sein und sollte ihn wie bisher schützen, trägt er doch sehr zur Belebung des Parkbildes bei.

H 2.) Wintergäste in Park und Anlagen.

In den Erlenbeständen der Fortsgräben, der Friedhöfe und des Rüstlinger Stadtparkes kann man in jedem Winter den

Erlenzeisig (*Acanthis spinus* L.) Bild S. 125

in größeren Flügen antreffen. Bei uns schreitet er kaum zur Brut, seine Heimat sind die Nadelwälder Scandinaviens. Gelbgrün und Gelb herrscht im Gefieder dieses kleinen, kaum meißengroßen Vogels vor. Das Männchen trägt grünlichgelbe Backen, gelbe Kehle und gelbe Brust, auf den Flügeln einen gelben Spiegel und gelbe Ränder an den Flügel- und Schwanzfedern. Der Rücken ist gelblichgrün, die Kopfplatte, die Einfassung des Spiegels und die Schwanzspitzen sind schwarz, der Bauch graulich. Das Weibchen fällt gegen das lebhafter gefärbte Männchen ab, es ist oberseits graugrünlich und unterseits grau, dunkel längsetupft.

Reizvoll ist es, einer Schar Zeisige zuzusehen. Kopfüber und kopfunter hängen sie in den Zweigen, picken mit viel Gewandtheit die braunen Samen aus den Erlenzapfen heraus und locken dabei mit „drrrrr di! — drrrrr di dü!“ Ist ein Baum abgesucht, so fliegt der Flug langsam in den benachbarten Baum oder Strauch hinein, und nur wenn der nächste Baum allzuweit entfernt ist, erhebt sich die ganze Schar und fliegt mit langgezogenen „ti ti ti ti“-Rufen ab.

Ein solcher Flug Zeisige setzt sich meistens aus 20—30 Vögeln zusammen. Sie können unsere verschneiten winterlichen Gehölze durch ihr munteres Treiben sehr beleben.

Hin und wieder wird man in unseren winterlichen Gehölzpflanzungen auch einmal

den Dompfaffen oder Gimpel (*Pyrrhula pyrrhula* Vieill.)

Bild S. 125

antreffen können. Weil der schmutze Vogel in seiner Heimat, den Wäldern des östlichen und nördlichen Europas, nur wenig mit dem Menschen in Berührung kommt, kennt er diesen und die damit verbundene Gefahr nicht und läßt sich daher oftmals aus einer Entfernung von 2—3 Metern betrachten. Vogelfängern ist es deshalb auch nicht schwer, des „dummen Gimpels“ habhaft zu werden.

Ein Erlebnis ist es, den Vogel an einem stillen Wintertage in den schneeverhangenen Zweigen eines Feldbusches beobachten zu können, wie er, ohne einen Laut von sich zu geben, in den Zweigen sitzt und mit seinem dicken Schnabel Knospe auf Knospe abknipst und verzehrt.

Wie bei manchen Vogelarten ist das Männchen vor dem Weibchen mit besonderer Farbenpracht ausgestattet. Das leuchtende Rosenrot der Backen, der Kehle und der Brust steht in kräftigem Gegensatz zu der

schwarzen Kopfplatte und dem von Schwarz umrahmten Schnabel. Der Rücken ist aschgrau, auf den schwarzen Schwungfedern leuchtet ein weißer Spiegel. Der Schwanz ist schwarz, die Unterschwanzdeckfedern weiß. Das Dompfaffenweibchen ist oberseits ähnlich gezeichnet wie das Männchen, ihm fehlt aber das Rosenrot der Unterseite, die bräunlichgrau getönt ist.

Alljährlich gegen Ende Oktober zieht das große Heer der **nordischen Drosseln** bei uns durch. Sie sind dann überall anzutreffen, wo es Mehlbeer- und Vogelbeerbüsche gibt. Regelmäßig besuchen sie die zahlreichen Dornbüsche auf den Wiesen zwischen dem Stadtparkkanal und der Landstelle Neuenderbusch, die auch wahrscheinlich von den Drosseln dort gepflanzt worden sind. Die harten, unverdaulichen Kerne der roten Mehlbeeren werden nämlich mit dem Kote der Vögel wieder ausgeschieden und keimen, wenn sie nur auf günstigen Boden fallen. Weil aber das Vieh beim Weiden die jung aufwachsenden Dornbüsche mit abfraß, so konnten sich die jetzt ansehnlich großen Dornsträucher nur da entwickeln, wo sie vor dem Verbiß durch das weidende Vieh geschützt waren, an den Grabenrändern.

Ende Oktober, Anfang November erscheint als erste nordische Drossel
die Rotdrossel oder Weindrossel (*Turdus iliacus* L.).

Bild S. 125

Sie heißt so wegen der rostroten Unterflügeldeckfedern und wegen des rostroten Fleckens unter dem Flügelbuge. Die rote Fledung unter den Flügeln erkennt man schon aus weiterer Entfernung. Die Oberseite und die Backen des Vogels sind olivgraubraun, über dem Auge zieht sich ein heller Streif hin. Die helle Brust ist mit dreieckigen, braunen Tupfen besetzt, der Bauch ist hellgrau. Das Rostrot der Unterflügeldeckfedern erkennt man nur, wenn der Vogel abfliegt und dabei die Flügel hebt.

Im Volksmunde wird die Rotdrossel als **kleiner Krametsvogel** bezeichnet. Bis zum Reichsverbot des Dohnenstieges im Jahre 1908 wurde sie alljährlich zu Tausenden in den gefährlichen Pferdehaarschlingen gefangen, die man sehr geschickt an einem Weidenbügel vor einem Büschel Vogelbeeren als Lockspeise zu befestigen wußte. Ausgehungert und ermüdet, wie diese Vögel von der anstrengenden Reise gegen das Wetter des regnerischen Herbsttages waren, fielen sie in das erste beste Gehölz mit den verlockenden roten Beeren gleich zu Hunderten ein, denn sie wußten ja nicht, daß dort ihrer der Tod wartete. Gleich zu zweien fingen sie sich oft in den Schlingen, ganz zu schweigen von den Rotkehlchen, Singdrosseln, Eichelhähern und anderen Vögeln, die auch diesem Vogel mord mit zum Opfer fielen.

Fast scheint es so, als wenn der Rotdrossel noch die Furcht vor dem schlingenstellenden Menschen innewohne; sobald man sich ihr nähert, jagt sie in rasendem Fluge davon, bis sie sich im schützenden Gebüsch geborgen wähnt. Beim Abfliegen hört man ein ziemlich helles „zieh — zieh!“

„fififififififififi —“

mehreren Kreisflügen in die nötige Flughöhe und flog in Richtung Osten-Südosten weiter. Bei hohem Schnee im Winter 1924/25 fiel eine von Norden kommende Schar dieser Drosseln in die hohen Dornwallhecken ein, die die Heppenser Batterie am Nordstrand umgeben. Hier sah man sie den ganzen Tag in den mit Mehlbeeren dicht besetzten Büschen schmausen.

Gelegentlich des Herbst- und Frühlingszuges sieht man gelegentlich auch

die Ringdrossel (*Turdus torquatus* L.). Bild S. 125

Sie erscheint meistens einzeln, nur mitunter sieht man zwei oder drei dieser Vögel gemeinsam ziehen. Im ganzen hat sie viel Ähnlichkeit mit unserer Schwarzdrossel, sie unterscheidet sich aber von dieser durch das breite weiße Brustband, das quer vor der Brust vorüberläuft. Dies weiße Band ist also kein geschlossener Halsring, und die danach erfolgte Namensgebung der Drossel nicht zutreffend. Bei dem mehr braunen Weibchen ist das weiße Band schmaler. Der Schnabel der Ringdrossel ist schwachgelb.

Ende April wurden im Stadtpark und auf dem Aldenburger Friedhof einzeln zurückziehende Ringdrosseln beobachtet, die von der Spitze höherer Büsche Ausschau hielten und dabei Reihen harter „dück dück“ riefen. Dies harte Locken klingt mitunter auch wie „deck deck deck“, es läßt sich nachahmen, indem man Kieselsteine aneinanderschlägt.

Auf dem Frühjahrszuge sieht man mit den Rotdrosseln und Wacholderdrosseln zusammen auch nordische

Singdrosseln (*Turdus musicus* L.) Bild S. 177

ziehen. Da die Singdrossel in unserer Marsch nicht brütet, handelt es sich bei den Anfang Mai noch ziehenden Vögeln auch immer um nordische Durchzügler. Brutvogel ist die Singdrossel nur noch vereinzelt in den Wäldern der Geest. (S. S. 175.) In ihrem Benehmen hat sie viel mit der scheuen Rotdrossel gemein, mit der sie auch gerne zusammen wandert. Aufgeschreckt, fliegt sie sehr hastig ins nächste schützende Gebüsch und ruft dabei auch ähnlich wie die Rotdrossel „zieh“ oder „ziep“. Wegen dieses Tones heißt sie auch „Z i p p e“. Oberseits ist sie olivgraubraun, unterseits hellgrau, schwarz längsbetropft.

In manchen Wintern trifft man in unseren Parks und in den größeren Gehölzen

den großen Buntspecht (*Dendrocopus major* L.) Bild S. 125

an. Während des Winters 1929/30 hielt sich ein Paar wochenlang in den Lärchen und Kiefern des Rüstringer Stadtparkes auf, wo es ihm die mit Samen vollbesetzten Zapfen der Kiefern und Lärchen angetan hatten. Eigenartigerweise sah man das Weibchen durchweg nur im

Kiefernrund südlich der Spielwiese, das Männchen dagegen immer nur in den Lärchen am Hauptmittelweg. Das Männchen ist an dem roten Quersfleck des Hinterkopfes kenntlich, den das Weibchen nicht besitzt. Beide Gatten tragen rote Unterschwanzdeckfedern und sind oberseits schwarz und weiß, auf Brust und Bauch schmutzigweiß befiedert. (Siehe Abb. S. 125.)

Die samenhaltigen Zapfen werden vom Baume gelöst, indem der Specht sie mit einem Fuße festhält und dann mit dem Schnabel gegen den Zapfenstengel hämmert. Hilft dies noch nicht, so hängt er sich auch wohl mit seinem ganzen Gewichte an den Zapfen, bis dieser nach mehreren Schnabelhieben endlich abreißt. Hierauf fliegt der Vogel mit dem Zapfen meistens in einen Baum, an dem sich passende Astlöcher oder Astgabeln befinden, in die er den Zapfen hineinstecken kann. Sitzt der Zapfen fest, so hämmert er mit dem Schnabel auf die Schuppen los, damit diese sich zur Seite biegen und die Samen herausgezogen werden können. Der seiner Samen beraubte und völlig zerschlagene Zapfen wird wieder aus der Spalte, der sogenannten Spechtschmiede, herausgezogen und fortgeworfen, um einem neuen Zapfen Platz zu machen. Deshalb findet man unter Bäumen, in denen der Specht seine Schmiede hat, auch immer recht viel verstümmelte Zapfen.

Im Winter 1929/30 befanden sich die Spechtschmieden in den hartholzigen Rubinien, die westlich der Spielwiese am Parkmittelwege stehen, andere waren in den hohen Pappeln nahe des Kieferngrundes angelegt. Leider hat sich in den beiden darauffolgenden Wintern hier kein Buntspecht wieder gezeigt.

Man wird schon von weitem auf den großen Buntspecht aufmerksam, wenn er seinen Lockruf ertönen läßt. Dieser besteht aus mehreren, in kurzen Abständen nacheinander gerufenen „pied — pied — pied“. Es ist dies ein Merkmal, das ihn deutlich vom **mittleren Buntspecht** (*D. medius*) unterscheidet, der schnell aufeinanderfolgende Reihen von „piedpiedpiedpied . . .“ ruft. Als Brutvogel kommt der große Buntspecht im Stadtgebiet nicht vor, in den größeren Wäldern und Büschen der Geest brütet er. (Daruüber s. S. 173.) Wintertags ist er wenig scheu und läßt sich oft aus 3—4 Meter Entfernung beobachten, wenn er vor seine Schmiede sitzt und die Zapfen aufklaubt. Das rasch aufeinanderfolgende Hacken des Schnabels auf den Zapfen ergibt ein Geräusch, als wenn man mit einem spitzen Gegenstande schnell auf Papier klopft. Beim senkrechten Hängen am Stamm vermitteln die nach hinten richtbare äußere Zehe (Wendezehe) und die an den Stamm gespreizten Schwanzfedern dem Körper den nötigen Halt.

Wenn seine Jungen flügge sind, stellt sich hin und wieder
der Kirschkernbeißer (*Coccothraustes coccothraustes* L.)

Bild S. 125

als Sommergast in unseren Parkanlagen ein. Im Oldenburger Lande ist er nur mitunter noch als Brutvogel anzutreffen. Kennlich ist er an dem dicken Kernbeißerschnabel. In der Größe steht er neben den Ammern. Abgesehen von einem schwarzen Kehlfleck ist die Unterseite

braungrau. Die mit einer weißen Binde gezeichneten Flügel sind schwarzbraun, die Kopffedern bräunlichgrau, der Nacken aschgrau, Bürzel und Schwanz bräunlich, die Schwanzspitze weiß. Seine Nahrung bilden Kirscherne, Bucheckern, Gesäme und im Sommer auch Käfer und Raupen.

In einzelnen Wintern könnte im Rüstringer Stadtpark auch
der Tannenhäher (*Nucifraga caryocatactes* Rchw.) Bild S. 125
gesehen werden. Wie der Seidenschwanz tritt er aber nur periodenweise auf. Er erreicht nicht ganz die Größe eines Eichelhähers, ist aber wie dieser ein besonderer Freund von Haselnüssen, die er mit seinem langen, spizen Krähenschnabel aufhämmern kann. Stirn, Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz, die Schwanzspitze mit einer weißen Kante abgesetzt. Das übrige Gefieder ist bräunlich, weiß betropft. Die bei uns erscheinenden Vögel haben ihr Brutgebiet wahrscheinlich in den Wäldern Schwedens und des nördlichen Rußlands.



Burg Knyphausen.

Aufn.: Steinhäuser, Wilhelmshaven.

1) Vögel in Haus und Gemäuer.

Die Industrialisierung und das erhöhte Tempo unserer Zeit haben manchen Hausbrüter vertrieben, andere hingegen haben sich an die heutigen Zustände gewöhnt und ihre Brutstellen auch inmitten der Stadt beibehalten.

Der häufigste Brutvogel unter den Dächern von Häusern, Schuppen, Scheunen und Ställen ist

der Hausperling (*Passer domesticus* L.).

Wie kein anderer Vogel hat er sich der menschlichen Kultur anzupassen vermocht. Dank seiner außerordentlichen Auffassungsgabe wird er sich auch überall halten können. Mögen der Lärm der Industrie und der Verkehrsmittel noch so laut werden, er ist überall am Platze und weiß sein Körnchen zu finden. Der richtige „Hansdampf in allen Gassen“. Den Menschen weiß er wie kein zweiter Vogel einzuschätzen und ist darum gegen ihn vorsichtig und frech zugleich. Wo er sich einmal eingenistet hat, läßt er sich so leicht nicht wieder vertreiben. Reißt man ihm das Nest heraus, so baut er das zweite unter Beachtung um so größerer Vorsichtsmaßregeln. Gar nicht oft genug kann er sich dann vergewissern, ob ihm vom Menschen, den er nun als Feind kennengelernt hat,

auch Gefahr droht. Immer wieder kommt er unter dem Dachziegel, dem Eingang zu seinem Neste, hervor und beobachtet immer noch einmal wieder die Lage, ehe er einschlüpft.

Das ist der Spaz oder der Fink, wie man ihn im Jezerlande kurz nennt. Auf der Geest heißt er Lüntj, auch Daßlüntj, und im Jezerlande entsprechend Daßfink. Wegen seiner außerordentlichen Verbreitung ist er überall bekannt, auf eine Beschreibung des Gefieders kann daher verzichtet werden. Die „Wilhelmshavener Bahnhofspazen“ sollen allerdings besonders berußt und verschmutzt aussehen.

Zum Nestbau kann der Spaz alles gebrauchen, was weich und warm ist: Heu, Stroh, Lumpen, Quecken, Wolle, Federn und Bindfäden. Die Hauptsache ist, daß es sich unter dem Dachziegel einigermaßen ins Nest hineinziehen läßt. Daß dabei noch lange Halme und Stäben aus der Gasse herabhängen, kann die Ordnungsliebe des Spazen wenig stören. Mitten in dem eingetragenen Gut wird die weichgepolsterte Nestmulde angelegt, die zur Brutzeit 4—6 bräunlich- oder rötlichweiße, braun und aschgrau befleckte Eier birgt. Die Eltern füttern die Jungen anfangs mit Kerbtieren, später mit Körnern, die vorher im Kropf des Altvogels aufgeweicht worden sind. Da oft drei und mehr Bruten von einem Paare hochgezogen werden, ist der Schaden, den die Sperlinge mit ihrer großen Nachkommenschaft auf Getreideäckern, Saatbeeten und im reifenden Erbsenfeld anrichten, oft sehr groß. Man muß sie daher ausrotten, wo man ihrer habhaft werden kann. In kalten Wintern schädigen sie auch ganz erheblich die Beerensträucher, indem sie die Knospen abknipsen und auffressen. Zudem vertreiben sie aus unseren Gärten die unentbehrlichen kleineren Singvögel.

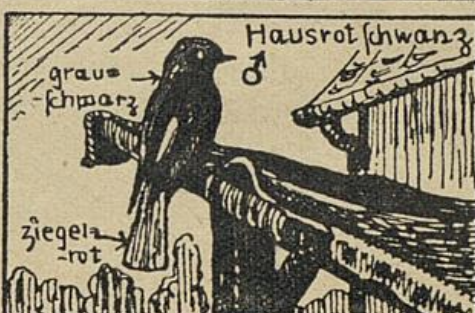
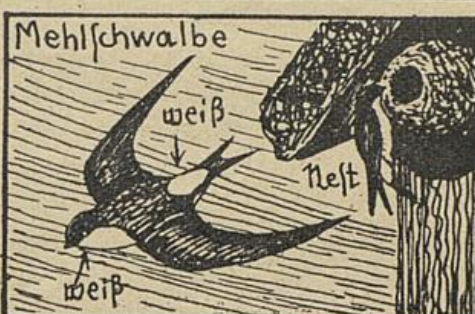
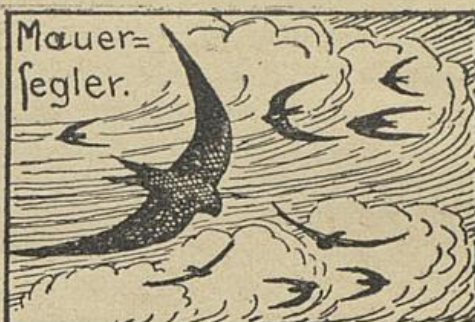
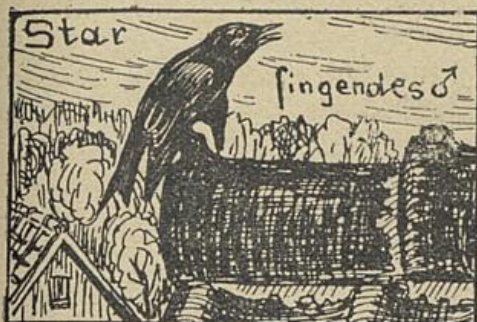
Nach dem Sperling ist

der Star (*Sturnus vulgaris* L.) Bild S. 139

zu nennen, der unter allen Hausdächern der Stadt seine Wohnung aufschlägt, wenn die Dachziegel nur ein Hinunterschlüpfen ermöglichen und hinter der Windfeder ein trockenes Plätzchen fürs Nest vorhanden ist. Das Hochzeitskleid des Staren ist schwarz, blau und grün schillernd, die Flügel schwarzbraun, der Schnabel gelb. Das Herbstkleid ist glanzloser, die schwarzen Federn tragen dann helle Spitzen, und der Schnabel ist schwarz. Das Weibchen sieht dem Männchen im Herbstkleide ähnlich.

Schon im Januar erscheint der Star oft wieder bei uns, verschwindet aber ebenso schnell wieder, wenn harte Tage mit Schnee und Eis einsetzen. Seine Reisen führen ihn nach den milderen Küsten der Niederlande und Frankreichs, über den Kanal nach dem britischen Inselreiche und auch wohl ans Mittelmeer, nach Spanien und über die Gibraltarstraße nach Nordafrika. In milderen Wintern zieht er nur für kürzere Zeit fort, er ist ein Strichvogel.

Haus und Gemäuer.





Im Vorfrühling fängt der Starmaz wieder als einer der ersten an zu pfeifen. Sehr zur Freude für jung und alt, denn nun ist der Frühling nicht mehr weit. Sein Gesang ist eine bunte Zusammensetzung aus Schwaken, Pfeifen und Schlagen. Er sitzt dabei gerne auf der Dachfirst, auf dem Hausgiebel oder auf der höchsten Spitze seines Nistbaumes und schlägt zum Singen mit seinen Flügeln den Takt, indem er diese leicht abspreizt und in eine zitternde Bewegung bringt.

Der Star ist ein Höhlenbrüter, mit Vorliebe legt er sein Nest in hohlen Bäumen an. Da er diese aber in der Nähe der Städte wenig vorfindet, kennen wir ihn eigentlich nur als Brüter unter Dachziegeln und in dafür aufgehängten Nistkästen. Im Bockhorner Urwald ist er noch ein häufiger Brutvogel in den Höhlen der alten Eichen. Wenn man Anfang Juni hindurchgeht, hört man aus den Kronen der Urwaldbäume das Gieren der Starenbrut. Ein für den Stadtmenschen eigenartiges Erlebnis, das ihn fremd und unmodern anmutet, trotzdem es die natürliche Brutart des Staren ist. (Man sucht unwillkürlich nach dem Starenkasten.) Auf den Friedhöfen von Accum und Fedderwarden brütet der Star in den hohlen Eichen und in manchem Apfelgarten unserer Marschenhöfe in den Höhlungen alter Obstbäume. Auf den zuerst genannten Friedhöfen nistet er auch als Halbhöhlenbrüter ziemlich zahlreich in dem Efeubewuchs der Kirchenwände.

Im allgemeinen zieht der Star nur eine Brut hoch, die Anfang Juni schon flügge ist, da das Weibchen früh mit dem Brutgeschäft beginnen kann. Das Gelege besteht aus 4—7 bläulichgrünen Eiern, deren Schalen nach dem Schlüpfen der Jungen von den Altvögeln aus dem Neste getragen werden. Sobald die bräunlichen Jungen fliegen können, begibt sich alt und jung zur Nahrungssuche auf die Wiesen und Felder. Zur Brutstätte kehren sie kaum wieder zurück. Des Nachts schlafen sie in größeren Baumbeständen oder im schützenden Schilfrohrdickicht. Bevor aber die sich dort versammelnden Vögel zur Ruhe kommen, lassen sie ein vielstimmiges Geschwache vernehmen, das bis in die späten Abendstunden hinein dauern kann. Wer dieses seltsame Konzert einmal erleben will, kann es an Hochsommerabenden aus den Ulmen des Schulplatzes an der Heinestraße und aus den Ulmen beim Rüsterfiel hören, wo die Stare gegen Abend zu Tausenden einzufallen pflegen.

Manche Gartenbesitzer sind auf den „S p r e e“, wie er plattdeutsch heißt, nicht gut zu sprechen, weil er ihnen die Kirschen, Johannisbeeren und Holunderbeeren frißt oder die reifen Früchte durch das Anhacken verdirbt. Dieser Schaden ist nicht zu leugnen, man kann aber den Staren aus dem Garten verscheuchen, indem man Mühlen aufstellt oder Fahnen, Blechbinker und bunte Lappen aufhängt. Am meisten betroffen werden die Gärten, welche an Grünländereien grenzen. Setzt anhaltende Trockenheit ein, so können die Stare hier nicht mehr genügend Nahrung finden und brandschätzen dann die Gärten, wo eine einfallende Schar in kurzer Zeit alles wegfressen kann, was an Beeren gewachsen ist.

Auf den Äckern und Wiesen verzehren die Stare große Mengen von Nachtschnecken, Gewürm und Larven, darunter auch die Larve der

Wiesenschnake — die Tipulalarve. Über den Schaden dieser Larve wird man sich noch aus dem Jahre 1926 erinnern, in dem mancher Wiesen- und Moorbauer fast um seine ganze Ernte gekommen ist, weil die Larven der Wiesenschnake (der sogenannte Nemel) die Wurzeln der Gräser, des Getreides und der Feldfrüchte abgefressen hatten, so daß Felder und Wiesen völlig verwüstet dalagen. Der Hauptvertilger dieser Larven ist der Star, weswegen auch auf Anordnung der Landeskulturabteilung auf allen staatlichen Gütern Hunderte von Nistkästen aufgehängt und die Landwirte aufgefordert wurden, in den befallenen Gebieten Starkästen aufzuhängen.

Nächst dem Star sind die Schwalben, plattdeutsch „Swalcken“, unsere häufigsten Hausbrüter. Unter Giebelkanten und in Mauernischen baut

die Haus- oder Mehlschwalbe (*Delichon urbica* L.) Bild S. 139 ihr backofenförmiges Nest. Es wird aus Schlamm, Erde und Hälmchen aufgebaut und mit dem Speichel des Vogels fest verkittet, so daß aus dem Ganzen eine harte zementartige Masse wird. Innen ist das Nest mit Federn und Halmen weich ausgepolstert. Selten ist das Nest oben offen, meistens ist es ganz zugemauert unter Freilassung eines seitlichen Flugloches. Den Schlamm zum Nestbau holt sich die Schwalbe fast immer von derselben Stelle eines feuchten Grabenufers oder vom Rande einer Wegpfütze. Dort kann man zu Beginn der Brutzeit fortgesetzt Vögel antreffen, die Schlamm holen, fortfliegen und wieder zurückkommen.

Die Hauschwalbe hat den Namen Mehlschwalbe erhalten, weil sie unterseits ganz weiß ist. Der befiederte Fuß und der Bürzel sind ebenfalls weiß, die Oberseite sonst blauschwarz. Im Fluge erkennt man sie sofort an dem weißen Bürzel, der wie eine Schneeflocke über den dunklen Schwanzfedern aufleuchtet. Der Schwanz ist nicht so lang und so tief gegabelt wie der Schwanz der braunrotkehligen Rauchschwalbe.

Mitte April trifft die Mehlschwalbe wieder bei uns ein und beginnt dann sofort mit dem Brutgeschäft. Das alte Nest wird entweder beibehalten und ausgebessert oder ein neues gebaut. Das Weibchen legt 4—6 schneeweiße Eier, aus denen nach kaum zwei Wochen schon die Jungen schlüpfen. Diese werden im Neste oftmals von unbeflügelten, fliegenähnlichen Insekten gepeinigt, die ihnen Blut absaugen.

Eine große Anzahl von Nestern der Hauschwalbe befindet sich unter den Giebelkanten eines Torpedowerftgebäudes am Wilhelmshavener Badestrand gleich links hinter der Kaiser-Wilhelm-Brücke.

Weil sie ihr Nest an die Mauern der Häuser klebt, heißt sie auch **Mauerschwalbe**.

In Häusern und Stallungen brütet

unsere Rauchschwalbe (*Hirundo rustica* L.) Bild S. 139 die sich von der Hauschwalbe recht lebhaft durch den brandroten Stirn- und Kehlfleck unterscheidet. Der Bauch ist gelblichweiß, die

Oberseite blauschwarz. Der Fuß ist unbefiedert, der Schwanz bedeutend schmaler, länger und spitzer gegabelt als der der Hauschwalbe. Sie brütet mit Vorliebe in Pferde-, Kuh- und Schweineställen, erforderlich ist nur, daß sie durch eine offene Tür oder durch irgendein Loch in der Scheibe beständig ein- und ausfliegen kann. Das Nest der Rauchschwalbe ist oben offen, es enthält 4—6 weiße Eier, die mit grauen und rotbraunen Punkten bedeckt sind. Gewöhnlich zieht sie zwei Brutten hoch, mitunter sogar drei Brutten, von denen die letzte oft noch Mitte September gefüttert wird. Einige Rauchschwalben sieht man oft noch Anfang November bei uns, ehe sie sich auf die Reise nach dem Süden begeben.

In manchen Bauernhäusern unserer Marsch kann man insgesamt 20—30 besetzte Rauchschwalbennester zählen. Durchweg wird sie überall gerne gelitten, unangenehm wird sie nur, wenn sie den Flur des Hauses arg bekotet. Rasche Abhilfe schafft in diesem Falle aber ein Brett, das man unter dem Neste befestigt, damit es den Kot auffängt.

Gegen Ende des Sommers sammeln sich Rauchschwalben und Hauschwalben in großen Flügen, ehe sie in die Winterherberge ziehen. Man sieht sie dann oftmals in großen Scharen auf den Telefondrähten sitzen und schwagen, rotkehlige und weißkehlige nebeneinander. Der Gesang der Schwalben ist ein lebhaftes Geschwatz, dem das Volk allerlei Deutungen untergelegt hat, z. B.: „Als ich fortzog, als ich fortzog, waren Risten und Rasten schwerrrrr, als ich wiederkam, als ich wiederkam, waren Risten und Rasten lerrrrr!“. Von den Jungen hört man ein helles „witt, witt“, das sie häufig beim Füttern vernehmen lassen.

Unter Hausdächern und in Giebelnischen nistet

der Mauersegler (*Cypselus apus* L.). Bild S. 139

Von den Schwalben unterscheidet sich dieser Vogel durch die langen, messerförmig spizen Flügel, die ihn zu einem sehr schnellen Flieger und tüchtigen Segler machen. In rasender Fahrt übersieht er unsere Städte, stets auf Insektenjagd begriffen, wobei er sein helles „srieh — srieh“ vernehmen läßt. Man hört es häufig, wenn sich die Vögel in größerem Flugverbände jagen und dabei die tollsten Flugstürze und Kurvenschwenkungen ausführen.

Gegen die Schwalben ist der Mauersegler recht farblos; abgesehen von einem undeutlich weißen Kehlfleck ist das ganze Gefieder rußschwarz. Mit den spizen gebogenen Krallen vermag er sich an den kleinsten Mauerrissen und Unebenheiten der Wand festzuheften. Sentrecht angeklammert hängend sieht man ihn so an den Mauern hoher Gebäude ausruhen. Auf die Erde kommt er nie, da seine Füße so klein und schwach sind, daß sie den Körper nicht tragen können. Gerät ein Vogel doch einmal durch irgend welchen Umstand auf den Boden, so kann er sich mit eigener Hilfe nicht wieder zum Fluge in die Lüfte erheben, da er nicht die Kraft besitzt, sich vom Boden abzuheben, um Luft unter die Flügel zu bekommen. Erst wenn der als flügelstumm

betrachtete Vogel in die Luft geworfen wird, kann er plötzlich zur großen Verwunderung der Menschen wieder fliegen.

Als Genist wird vom Vogel all das herbeigetragen, was der Wind ihm durch die Luft entgegenweht, Halme, Fäden, Federn u. a. Gern verwendet er auch das Nistmaterial aus verlassenen Sperlings-, Staren- und Schwalbennestern. Das aus allen möglichen leichten Stoffen bestehende Genist wird unordentlich zusammengepackt und mit dem Speichel des Vogels verkittet. Die Nestmulde enthält zwei oder drei weiße, walzenförmige Eier.

Hermann Löns nennt ihn den „V a g e l W u p p“, weil er, „wupp“, ganz plötzlich in den ersten Tagen des Mai erscheint und nach drei Monaten, in den ersten Tagen des August, wieder plötzlich wie ein „Wupp di“ verschwunden ist. Meistens erscheint er am 2. Mai und zieht am 2. August wieder fort; seine Winterherberge sind die Wendekreisbreiten des südlichen Afrikas. Nach dem 2. August ist selten noch ein Turmsegler bei uns anzutreffen.

Turmluken und Mauerlöcher unserer Kirchen bieten dem Vogel begehrte und auch geschützte Nistplätze. In den alten Wehrkirchen des Jezerlandes nistet er wie der Star unter der Ziegelbedachung. Mitunter schreitet ein Paar auch in unbefestigten Starenkästen zur Brut. Dies kann aber den Jungen zum Verhängnis werden, wenn das Flugloch so hoch sitzt, daß ihnen die Kraft und die Geschicklichkeit fehlt, um aus diesem Gefängnis wieder herauszukommen. 1932 wurde ein Fall bekannt, wo die Altvögel ihre beiden vollausgewachsenen Jungen bereits nicht mehr fütterten und sie auch verlassen hatten, weil diese nicht zum Ausfliegen zu bewegen waren. Erst als der Kasten geöffnet, die Jungen herausgenommen und in die Luft geworfen waren, schossen sie in gewandtem Fluge davon. Dabei hatten sie vorher keinen einzigen Flügel Schlag versuchen können.

Auf den Böden und dem Gebälk der Kirchtürme nistet

die Dohle (*Coleus monedula* L.). Bild S. 139

Sie ist der Vogel, der unsere Kirchtürme umflattert und sich zur Ruhe gerne auf den Wetterfahnen und den Zinnen der Türme niederläßt.

Mit Vorliebe legt sie ihr Nest auch in Schornsteinen an, die den Sommer über nicht benutzt werden. Will dann der Schornstein im nächsten Winter nicht ziehen, so findet der ärgerliche Hausbesitzer darin nicht selten einen mächtigen Haufen von Reisig, Stroh, Halmen und Federn als Ursache des Übels. Da das Nest oft einen Meter tief im Rohre des Schornsteines hängt, ist es nicht immer leicht, es wieder herauszuholen. Zudem liegt dann auch noch am Grunde des Schornsteines allerlei Genist, das den Dohlen beim Nestbau heruntergefallen ist. Dieser geht so vor sich, indem die Vögel zuerst längeres Reisig in die Kaminöffnung fallen lassen und das so lange wiederholen, bis sich das Reisig in dem engen Rohre fängt und so für das nachfolgende Genist eine feste Grundlage bietet. Dabei kommt es aber auch vor, daß das ganze Nest plötzlich abrutscht und den Vogel mit in die Tiefe nimmt.

Die Dohle legt 4—6 braungrünliche, schwarzbraun und aschgrau betupfte Eier. Die Jungen werden mit Käfern, Larven und Gewürm aufgezogen. Aus einer Schar Krähen heben sich die Dohlen sofort wegen ihrer kleineren Körperform heraus. Sie sind nur etwa dreiviertel so groß wie unsere Rabenkrähe, zumeist auch schwarz befiedert, auf Nacken, Schultern und Bauch aber bläulich aschgrau.

Dohlen sind recht schwachhaft und lassen ziemlich häufig ihr „tschäck — tschäck — tschäck — tschäck“ hören. Abgerichtete Vögel erlernen auch das Nachsprechen gewisser Worte. Wegen ihrer Gelehrsamkeit und einer nicht abzusprechenden Anmut in Flug und Haltung hat das Volk ihr vielleicht den Namen „Hanneken“ gegeben.

Nach der Brutzeit schlagen sich die Dohlen zu größeren Flügen zusammen und durchstreifen die Lande. Als Schlafplätze wählen diese ziehenden Scharen dieselben Plätze, die auch Rabenkrähen und Nebelkrähen zum Schlafen aufsuchen. Im Schlafbusch bei Flörkenkamp-Barfel übernachteten in jedem Winter allnächtlich 100—200 Dohlen.

Der natürliche Brutplatz der Dohlen sind hohle Bäume. In den hohlen Ulmen und Kastanien der Landstelle Neuenderbusch (nördlich vom Stadtparkkanal) brüten in jedem Jahre mehrere Paare. In der Saatkrähenkolonie des Barkeler Busches nisten sie in verlassenen Krähenneestern oder in selbstgebauten Nestern mitten zwischen den Saatkrähen, mit denen sie auch zu anderer Zeit gerne Gesellschaft pflegen.

In Türmen, in altem Gemäuer und unter den Dächern stiller Gebäude nistet

der Steinkauz (*Athene noctua* Scop.). Bild S. 139

Er ist unsere kleinste Eule und erreicht kaum die halbe Größe der Holztaube. Der kurze, gedrungene Körper ist oberseits graubraun, hell befleckt, unterseits hellgrau, braun längsgefleckt. Der Gesichtsschleier ist grau, die Iris der großen Augen und der Schnabel sind gelb, die Füße weiß befiedert. Ein Nest baut der Steinkauz nicht, seine 4—5 fast runden weißen Eier legt er einfach ohne jede Unterlage auf den Schutt oder auf den Mulm und Unrat, der sich am Brutorte vorfindet. Wo er einmal gebrütet hat, läßt er sich so leicht nicht wieder vertreiben und brütet dort immer wieder an derselben Stelle. In Langwerth brütet ein Paar seit Jahren hinter der Windsfeder des Transformators. Vor Jahren war ein Steinkauz allabendlich im zeitigen Frühjahr aus den Hofbäumen der Besitzung des Ökonomierates Müller am Alinenhoferweg zu hören. Ob er dort noch brütet, ist unbestimmt. Sehr wahrscheinlich nistet er auch in den Munitionsschuppen hinter dem Heppenser Deich, weil man ihn dort abends und nachts hören kann. Ebenfalls in den Gebäuden des Forts Altona bei Fedderwarden, sowie in manchen Bauernhäusern der Marsch. Auf der Landstelle Neuenderbusch nistete er bislang in einem hohlen Baum.

Der Steinkauz ist die einzige Eule, die auch schon tagsüber fliegt. Gegen vier Uhr nachmittags sieht man ihn mitunter schon durch die



Bäume dahinhuschen, während seine Hauptjagdzeit die Nacht ist. Am Tage kann er es manchmal erleben, daß er, von dem Taggevogel entdeckt, eiligst vor diesem wieder in sein dunkles Versteck fliehen muß, weil Drosseln, Späzen und Finkenvögel ihn hassen und ihn mit ihrem Gezeter und Geschrei dann kaum zur Ruhe kommen lassen. Der Haß besteht wohl wegen der nächtlichen Nestrauberei des Kauzes, der unter Umständen auch einen Altvogel mitgehen heißt. Zum größten Teile besteht seine Nahrung aber aus Mäusen. Daneben verzehrt er Käfer, Frösche und Fledermäuse.

In der Marsch muß er wie jede andere Eule unbedingt geschützt werden, weil er die Mäuse kurz hält und in den Jahren, wo Mäuseplagen auftreten, sehr zum Schutze unserer Fluren und Deiche beiträgt.

Bei abergläubischen Menschen ist er verhaßt, weil man in ihm den *Toten vogel*, plattdeutsch „*D o d e n v ö g e l*“, sieht, der zur nächtlichen Stunde vor den hellerleuchteten Fenstern der Häuser das baldige Sterben eines Hausbewohners verkündigt. Das Rufen des Steinkauzes ist natürlich lediglich ein Ausdruck des Paarungstriebes und geschieht vor erleuchteten Fenstern aus reiner Neugierde. Es klingt allerdings etwas unheimlich in den stillen Vorfrühlingsabend hinein. Mitunter ruft er ein hohles, gedämpftes „guk — guk“ und dann wieder „kuwitt“, „quiew — quiew — quiew“ oder „kumio — kumio“, aus dem törichte Menschen „komm mit, komm mit zum Friedhof“ herleiten wollen. Es war jedenfalls größter Unfug, wenn man den „teuflischen Vogel“ zur Abwendung all „dieser Gefahr“ ans Scheunentor nagelte.

Auf den Hausböden mancher Bauernhäuser brütet eine größere Eule, die leider auch selten geworden ist,

die Schleiereule (*Strix flammea* L.). Bild S. 139

Unverstand und Aberglaube haben sie wie alle anderen Eulen nicht selten ausgerottet, trotzdem sie neben der Hauskatze einer unserer besten Mäusefänger auf Kornböden und in Stallungen ist. Der Bund für Vogelschutz Deutschland, Sitz Stuttgart, hat darum auch für jeden bestimmten Nachweis eines Schleiereulengeleges, dessen Junge flügge geworden sind, eine Hegeprämie von drei RM. ausgesetzt. Ganz zu Recht wird die Schleiereule „fliegende Katze“ genannt. Der plattdeutsche Name „*K a t t u h l e*“ weist auf denselben Sinn hin.

Man kann die Schleiereule leicht wieder zum Brüten in Haus und Stallungen anregen, wenn man im Giebelfenster des Hauses eine kleine Scheibe herausnimmt und der Eule so die Möglichkeit des Ein- und Ausfliegens bietet.

Ihr Gefieder ist seidenweich, der graue, beide Augen umschließende Gesichtsschleier herzförmig. Die Iris der Augen ist graubraun. Bauch und Brust sind gelblichrotbraun, dunkel betupft, die Oberseite mit grünlichgrauen Federn besetzt, die rotbraune Ränder und hellblaue Tupfen tragen. Der Flug der Schleiereule ist wegen des ungemeinen weichen Gefieders fast als lautlos zu bezeichnen.

Wie jede Eule, würgt die Schleiereule die unverdaulichen Nahrungsbestandteile, wie Haare, Knochen und Federn, in geschlossenen

Klumpen, dem sogenannten Gewölle, wieder aus. In diesen Gewölle, die man überall findet, wo Eulen wohnen, befinden sich oft je sechs bis acht Schädel von Hausmäusen und Spitzmäusen. Ein Beweis für den bedeutenden Nutzen dieser Eule. Im Turm von Marienhausen wohnen mit Bestimmtheit Schleiereulen, weil man dort frische Gewölle und auch Federn findet. Auf dem Kirchboden von Waddewarden fanden sich bei einem Besuche ebenfalls viele Gewöllklumpen und Federn der Schleiereule. In einem Gewölle steckte neben mehreren Nagerschädeln auch ein Vogelschädel.

Das Weibchen der Schleiereule legt seine 3—5 weißen Eier in eine dunkle Hausbodenecke. Genist wird dafür nicht zusammengetragen.

Im Gegensatz zum Gartenrotschwanz ist

der Hausrotschwanz (*Phoenicurus ochruros* Gm.). Bild S. 139 ein regelrechter Haus- und Baumhöhlenbrüter, der sein Nest gerne in Mauernischen, am Gesimse, auf einem vorstehenden Balken, unter dem Dachgebälke oder auch in Steinhäufen und in hohlen Weidenköpfen anlegt. Er bewohnt auch wohl die aufgehängten Halbhöhlenbrüterkästen. Das Nest besteht aus einem zusammengetragenen Haufen von Wurzeln, Halmen und Moos. Innen wird es mit Haaren und Federn ausgelegt. Durchweg zieht der Vogel im selben Nest zwei Bruten hoch, beim ersten Mal legt er 5—6, beim zweiten Mal 4—5 reinweiße Eier.

Im Jahre 1931 hat ein Hausrotschwanzpaar sein Nest auf das Gebälk des Fahrradschuppens der Fräulein-Marien-Schule gebaut und dort auch seine zwei Bruten glücklich hochgebracht. Obgleich das Nest kaum zwei Meter hoch saß, ließen sich die Vögel durch den täglichen Betrieb im Schuppen wenig stören.

Das Männchen des Hausrotschwanzes ist gekennzeichnet durch die tiefschwarze Unterseite, die tiefschwarzen Backen und die schwarzen Halsseiten. Der Rücken ist etwas heller schiefer-schwarz, die Flügel sind graulich mit weißem Spiegel. Schwanzfedern und Bürzel sind als Kennzeichen der Rotschwänze matt bräunlichrot. Auch die Jungen sind schon an dem kurzen bräunlichroten Schwanzgeißel kenntlich. Das Weibchen ist bis auf die braunroten Schwanzfedern graubraun befiedert.

Wie der Gartenrotschwanz pflegt der Hausrotschwanz mit dem Schwanz zu zittern und zu dienern, wenn er seinen Platz auf dem Dache oder auf einem Pfahle eingenommen hat. Dann hört man auch seinen Lockruf, ein klingendes „hüt“, dem sich mehrere harte „deck“ anreihen, etwa wie „hüt — deckdeckdeckdeck!“. Der Gesang des Vogels ist eine kurze Strophe, in der einige weniger schöne Quetschtöne vorkommen.

Auf strohgedeckten Häusern, in Mauerlöchern, auf dem Dachgebälk, in Steinhäufen und hohlen Kopfweiden nistet ein Vogel, dessen Leben sich sonst fast nur auf dem Erdboden abspielt,

die weiße Bachstelze (*Motacilla alba* L.). Bild S. 139

Sie ist ein überaus geschickter Ackerläufer und rennt mit einer Behendigkeit zwischen den Schollen und Erdklumpen des Ackers dahin, daß das

Volk ihr den Namen „*Akermännntjie*“ zu Recht geben konnte. Beim Laufen werden Körper und Schwanz waagrecht getragen, der lange Schwanz wiegt leise auf und ab. Das Schwanzwiegen wird zum Wippen, wenn der Vogel innehält und auf einem Erdklumpen oder auf einem Steinchen Ausschau hält. Besonders nach dem Niedersehen aus dem Fluge wippt er recht lebhaft, daher auch der plattdeutsche Name „*Wippsteert*“ oder „*Quecksteert*“ (von *queck* = lebendig). Man sieht die Bachstelze oft hinter dem pflügenden Bauern zwischen den frisch gepflügten Furchen einherrennen, um die freigelegten Larven und Würmchen aufzulesen. Wie sehr dem Volke dieses Bild bekannt ist, zeigt folgendes Reimspiel aus Frage und Antwort. „*Akermännntjie, Wipp up Steert, wer hett die dat Danzen lehrt?*“ — „*Grotvadder Ruckuck!*“

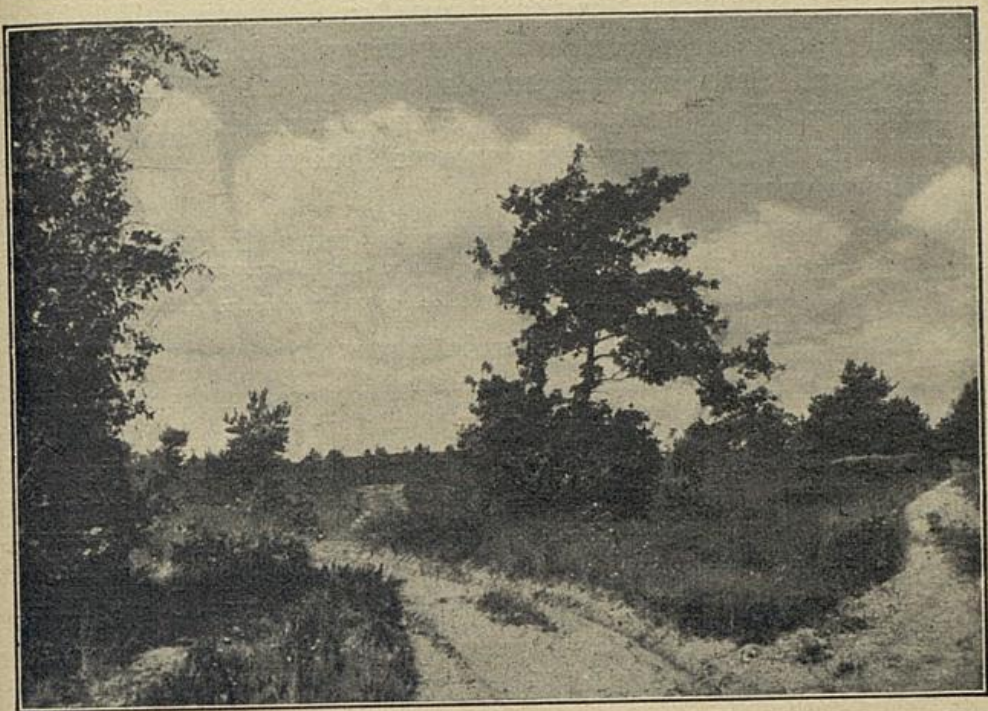
Stirn, Backen, Schultern, Brust und Bauch des Vogels sind weiß, Oberkopf, Nacken, Kehle und Vorderhals tiefschwarz, der Rücken aschgrau, die dunklen Flügel- und Schwanzfedern weiß gesäumt. Bei den äußeren Schwanzfedern fällt der weiße Saum besonders auf, wenn die Bachstelze nach dem Niedersehen aus dem Fluge den Schwanz für einen Augenblick fächerförmig ausbreitet. Der Flug des Vogels ist rasch fördernd und geht in weiten Bogenlinien dahin. Man kann die Stelze schon daran erkennen.

Beim Fliegen hört man meistens ihren Lockton, ein helles „*zi die! — zi die! zi die! zliep!*“, das sie auch im Sitzen und am Brutorte ertönen läßt. Das Nest ist ein Haufen von Würzeln und Halmen, innen ist es mit Haaren und Federn ausgelegt. Das Gelege besteht aus 5—6 bläulich- oder graulichweißen Eiern, die fein hellgrau punktiert und gefleckt sind.

Im Jahr 1930 und 1931 hat eine weiße Bachstelze oben am Rüstringer Rathhausturm in den Mauernischen vor den Fenstern der Attikaböden gebrütet. 1931 saß das Nest ungefähr vierzig Meter hoch. Die Jungen, die in der engen Mauernische kaum Flugversuche anstellen konnten, starteten, als sie ausgewachsen waren, mutig aus ihrer luftigen Höhe zum ersten Fluge in die Welt.

Die weiße Bachstelze ist ein Zugvogel, kommt aber oft schon Anfang März zu uns zurück und verläßt uns wieder im Oktober.

Ein anderer Hausbrüter ist der schon als Gartenbrüter erwähnte **graue Fliegenschnäpper** (*Muscicapa striata* L.). Siehe S. 111



Sandweg auf der Geest.

Aufn.: Dr. H. Nitzschke, Wilhelmshaven.

K) Vögel der angrenzenden sandigen Geest.

Wenn man aus unserer grünen Marsch nach Zetel, Zeringhave, Horsten oder Barkel hinausfährt und dort die Geest mit ihren Hecken und Eichenwäldern erreicht, wird man auf manchen Vogel aufmerksam werden, der in der reinen Marsch nie oder nur selten anzutreffen ist.

Überall, wo Eichenbestand vorherrscht, kann man

den Eichelhäher (*Garrulus glandarius* L.) Bild S. 151

kennen lernen. Mit Vorliebe bewohnt er Mischwälder, die an Feldmarken grenzen. Barkel mit seinen Eichen-, Fichten- und Föhrenbüschen und den vielen Eichenbäumen auf den Wällen und in den Hecken ist so ein Gebiet, wie es der Häher liebt. Man kann ihn dort das ganze Jahr hindurch hören. Im Winter kann man mitunter auch zuziehende nordische Vögel in den Eichenbeständen des Wilhelmshavener Parks beobachten.

Wenn er unbehelligt ist, ruft er mittelstarke „garr — garr“, die auf die lateinische Bezeichnung *garrulus* schließen lassen, — auch der Name „Markwart“ scheint klanglich davon hergeleitet zu sein. Daneben ist der Vogel aber auch ein Markwart, weil er alles, was er sieht und beobachtet, mit freischenden „gräh — gräh“ oder „gärr — gärr“ ankündigt, so daß die ganze Tierwelt gleich gewarnt ist, wenn irgend etwas Besonderes im Walde oder in der Feldmark vor sich geht. Er warnt den Fuchs, die umherstreichende Kaze und auch den Jäger, der durch

den Wald geht. Eigenartig ist allerdings, daß er diese Warnlaute je nach Laune ausstößt und mitunter auch den Menschen an sich herankommen läßt, ohne daß er etwas von sich hören läßt. Gesanglich ist der Eichelhäher ein Sprachkünstler, der es versteht, die Stimmlaute der verschiedensten Vögel nachzuahmen. Einmal hörte ich von ihm das Miauen eines Mäusebussards, ein anderes Mal ahmte er naturgetreu den Kiebigruf nach.

Der Flug des Vogels geht etwas schwerfällig und ruckweise über das freie Feld dahin. Er fühlt sich dort auch nicht sicher, weil er dem schnellen Fluge des Habichtes nicht gewachsen ist. Erst im Walde und im dichten Gebüsch bewegt er sich unbekümmerter.

Der Häher ist ein Meister im Verstecken und gibt, wenn er in einem Busche sitzt, nie gerne seine ganze Ansicht frei. Gleichet er so schon einem Gaukler, so trifft dies auch auf sein buntes, farbenreiches Gefieder zu. Brust, Bauch und Rücken sind rotbraun, Kehle und Kopf schmutzigweiß, letzterer mit dunklen Längsstrichen gezeichnet. Vom kurzen, kräftigen Nußhäderschnabel läuft ein schwarzer Bartstreifen an den Kopfseiten herunter. Die Schwungfedern des Flügels und die Schwanzfedern sind schwarz, letztere außen weiß gefantet. Ein breiter Spiegel auf den Flügeln, der Bürzel und die Unterschwanzdeckfedern sind weiß, die oberen Flügeldeckfedern schön weiß, blau und schwarz quergebändert. Die Iris des Auges ist hellblau. Im Fluge erkennt man deutlich den weißen Bürzel. Wegen seiner bunten Farben heißt er wahrscheinlich „spanischer Häfster“. Sonst nennt man ihn kurz nur Häger.

Die Nahrung des Eichelhähers besteht im Frühjahr und Sommer aus allerlei Gewürm, Käfern und Larven. Er frißt dann auch Mäuse und Frösche und räubert nicht selten ein Vogelnest aus. Sobald aber die Früchte reifen, nährt er sich fast ausschließlich von Beeren, Eicheln, Haselnüssen und Bucheckern, die er gegen Ende des Herbstes auch sammelt, in Rindenrißen und unter Baumwurzeln versteckt, mitunter auch irgendwo in den Erdboden eingräbt und sie so ungewollt einpflanzt, da er die überall eingegrabenen Früchte kaum wiederfindet.

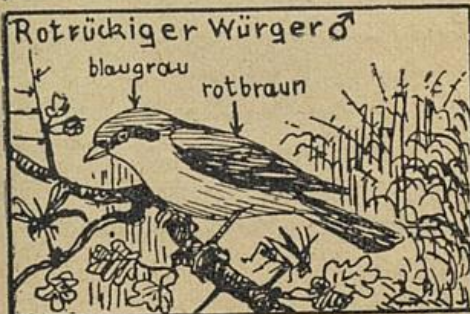
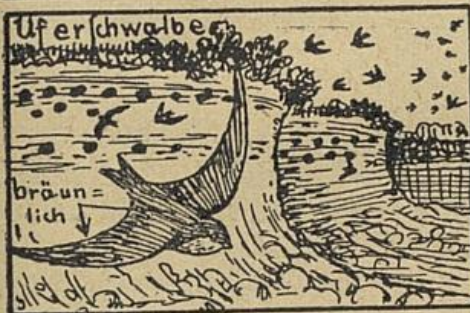
Das Nest des Eichelhähers steht in den verschiedensten Büschen, bald hoch, bald tief. Es ist aus viel Reisig aufgebaut und innen mit Wurzeln ausgelegt. Das Weibchen legt 5—7 gelblichweiße oder weißgrünliche Eier, die braungrau bespritzt sind. Die braungrauen Flecken und Punkte bilden oft am stumpfen Ende des Eies einen dunklen Kreis, in dem sich auch braungraue Härchen und Stricheln vorfinden.

Im Walde und in den Feldgebüsch wird der Jäger und Bauer den bunten Häher nicht missen mögen, wenn er auch mitunter eine Rebhuhnbrut zerstört und dem Förster das Wild vergrämt. Nur bei einem Überhandnehmen des Hähers wird er kurz gehalten werden müssen.

Sandige Äcker, brachliegende Felder und Heideflächen, die an Fichten- und Föhrenbestände grenzen, liebt

die Heidelerche (*Lullua arborea* L.). Bild S. 151

Sandige Geest, Wälder.



oder blaßrötlichgraue Eier, die einige graue Schalenflecke, dunkle Punkte und Linien tragen.

Beobachtet wurde die Gartenammer in jedem Jahre an der Landstraße Neustadtgödens—Friedeburg kurz vor und hinter Horsten, wo die hohen Geestäcker an die Straße grenzen. Im Mai 1932 ließ sich auch ein Vogel bei der Schule von Schweinebrück vernehmen.

In den größeren Kiesgruben und Sandkuhlen der Geest nistet

die Uferschwalbe (*Riparia riparia* L.), Bild S. 151

wenn die Steilkanten des Grubenabbruches so hoch sind, daß sie dort ihre bis zu einem Meter langen Brutröhren in die harte Sandkante hineintreiben kann. Wenn man den kleinen Vogel sieht, muß man sich wundern, wie er mit seinem zarten Schnabel und den dünnen Krallen so tiefe Röhren in die härteste Sandwand hineingraben kann. Sogar in festem Lehm findet man die Brutröhren.

Uferschwalben sind Koloniebrüter; in der Sandgrube von Egel brüten wohl 30 Paare dicht beieinander. In einer solchen Kolonie ist immer reges Leben, ständig fliegen die Altvögel ein und aus. Einige Vögel kleben auch an der Steilkante, im Begriff, sich eine neue Wohnröhre zu scharren. Die Röhren werden so angelegt, daß sie von der oberen und unteren Grubenkante nicht so leicht erreicht werden können. Sie sind so eng, daß kaum eine Kinderhand hineingreifen kann. An ihrem Ende ist die Röhre backofenförmig erweitert, dort liegen auf wenig eingetragenen Genist 5—6 reinweiße Eier.

Die Uferschwalbe ist etwas kleiner als die Rauch- und Hausschwalbe, die Oberseite und ein schmales Brustband sind graubraun, die Seiten des Halses, Kehle, Brust und Bauch weiß.

Neben der größten Uferschwalbenkolonie in Egel gibt es kleinere Kolonien in den Sandgruben bei Heidmühle und Jungfernbusch, etwas weiter entfernt ist die Kolonie in den Sand- und Kiesgruben der Horster Heide.

Felder und Wiesen der Geest, die hin und wieder mit Strauchwerk und Bäumen bestanden sind, beansprucht

der Baumpieper (*Anthus trivialis* L.) Bild S. 151

als Wohngebiet. In seiner ganzen Erscheinung und in seinen Lebensgewohnheiten ähnelt er dem Wiesenpieper des Deiches, unterscheidet sich aber von diesem dadurch, daß er sich zum Singen meistens auf einen Baum setzt oder nach dem schräg ansteigenden Balzfluge wieder auf einen Baum zurückkehrt. Der Wiesenpieper fliegt niemals auf einen Baum, dessen Reich ist die Erde.

Die Oberseite des Baumpiepers ist dunkel bräunlichgrau, die graue Unterseite schwach gelbbraunlich überlaufen, auf der Brust mit dunklen Längstupfen besetzt.

Zum Balzfluge steigt der Vogel von der Spitze seines Baumes lautlos in die Luft empor und läßt dann seinen Balzgesang erklingen,

bis er nach sanftem Gleitfluge seinen Platz auf der Baumspitze wieder erreicht hat. Beim Abgleiten werden die Flügel schräg aufwärts gehalten. Der Balzgesang setzt sich aus mehreren hellen, gleichlautenden Tönen zusammen, denen langgezogene abfallende Doppellaute folgen. Man kann ihn bezeichnen mit

„zieh = zieh = zieh = zieh = zieh = zia zia zia zia zie zie zie zie!“

Der Vogel trägt den Gesang allerdings nicht nur während des Balzfluges, sondern auch während des Sitzens von einem Baume herunter vor.

Das Nest des Baumpiepers findet sich auf der Erde unter Strauchwerk und Grasbüschen. Es ist immer gut versteckt angelegt. Das Gelege besteht meistens aus fünf Eiern, die in Farbtonung und Zeichnung sehr wandelbar sein können, mitunter sehen sie aus wie Sperlingseier, dann wieder wie Bachstelzeneier und auch wohl einmal wie Ammerneier. Die Eier desselben Geleges sind aber immer gleich.

Während der Wiesenpieper im Winter bei uns bleibt, ist der Baumpieper ein Zugvogel. Er verläßt uns im August und September und kehrt Ende März, Anfang April wieder zu uns zurück. Stille Wiesen und Felder kann der Baumpieper durch seine Balzflüge und seinen Gesang sehr beleben. Im Gebiet der Heidelerhe bei Flörckenkamp zwischen Barkel und Moorhausen ist er in jedem Jahre anzutreffen. Auf der Geest ist er ein ziemlich häufiger Brutvogel.

Wenn man von den Zadenstädten auf die Geest hinausfährt, trifft man hinter Blauhand auf die ersten Schwarzdornhecken, die zwischen Feldern und Wiesen recht wehrhafte Einfriedigungen bilden. Hier wird man mitunter Gelegenheit haben,

den rotrückigen Würger (Lanius collurio L.) Bild S. 151

beobachten zu können. Sein Wohngebiet ist an das stärkere Vorkommen des Schwarzdornes gebunden, weil er seine Beute, junge Vögel, Mäuse, größere geflügelte Insekten und Käfer gerne auf dessen spitzen Dornen aufspießt und sie so für lange Tage aufbewahrt. Das Männchen des Dornrehers trägt ein prächtiges Federkleid; der rotbraune Rücken und die rotbraunen Flügel grenzen scharf ab gegen den aschblauen Bürzel und den aschblauen Oberkopf und Nacken. Die Unterseite ist weiß, zart rötlich überhaucht, durch das Auge führt ein breiter schwarzer Zügelstreif. Das Weibchen ist oben bräunlich und unten grau, mit schmalen Strichen quergewellt.

Der Warnruf des Vogels ist ein hartes „gäck — gäck“. Sein nur leise vorgetragener Gesang paßt wenig zu dem Wesen des *Neuntöters*, wie er auch genannt wird. Man hört darin Anklänge an die Weisen anderer Vögel. Die noch von den Alten gefütterten flüggen Jungen girren laut vernehmlich.

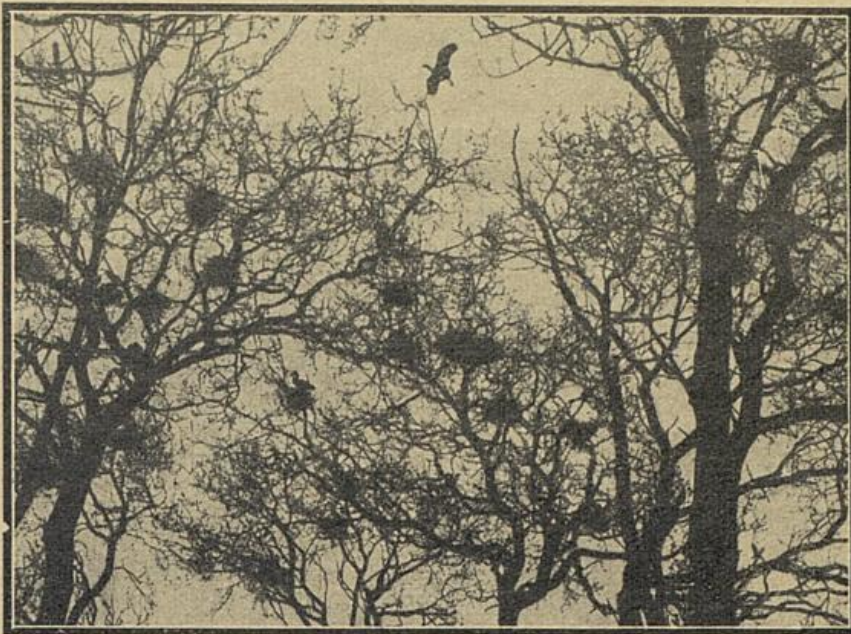
Das Nest findet sich in dichten Weiß- und Schwarzdornbüschen, es ist aus dünnen Stengeln, Halmen, Wurzeln und Moos gebaut und innen

mit Haaren und Wolle ausgepolstert. Die 5—6 darin liegenden Eier sind auf rötlich oder gelblichweißem Grunde auffallend rotbraun und aschgrau punktiert.

1930 und 1931 wurde der rotrückige Würger, der infolge des Rodens vieler Dornhecken abgenommen hat, an der Landstraße Horsten—Friedeburg, kurz vor der nach Egel abzweigenden Straße beobachtet. Dort finden sich an der Straßenseite noch recht dichte Dornhecken. Ein anderes Wohngebiet des Dorndrehers ist das mit viel Dorngebüsch bewachsene Gelände nördlich der Straße Bockhorn—Zetel, gleich westlich der Bahn.

Plattdeutsch heißt der Vogel sehr treffend „Brägenbieter Dickopp“.





Reiherkolonie im Upjever. Aufn.: Vater Leps, Wilhelmshaven.

1) Vögel der benachbarten Wälder.

Den Stadtmenschen wird es von der Küste immer in die Wälder der nahen Geest ziehen; deshalb ist es angebracht, daß den Vögeln der Lebensgemeinschaft Wald ein besonderer Abschnitt gewidmet wird. Auch aus dem Grunde, weil wir wintertags manchen Waldbewohner unter den Vögeln in der Marsch und in unseren Parks antreffen können.

Ständiger Wintergast in unserer Marsch ist

der Mäusebussard (*Buteo buteo* L.), Bild S. 33

der schon (S. 35) näher beschrieben wurde. Er brütet im Barkeler Busch, im Upjever, in den Bareler Büschen, im Boekhorner Urwald und in den Schweinebrücker Fuhrenkämpfen. Die Färbung des Gefieders kann recht verschieden sein, meistens ist er oberseits dunkelbraun und unterseits graubraun, gelbbraun oder auch weiß, dazu tiefbraun längsgefleckt oder quergewellt. Einige Vögel sehen ganz braunschwarz aus. Die Wachshaut auf dem Schnabel und die Füße sind gelb, der Schnabel selbst blauschwarz. Die Iris des Auges ist braun. Im Flugbilde erkennt man den Vogel an den breiten Flügeln und dem kurzen, breitgefächerten Schwanz.

Zur Brutzeit kreist der Bussard gerne hoch über seinem Brutrevier, wobei beide Gatten sich in mächtigen Kreisflügen umspielen. Dann hört man auch seinen Ruf, ein „hi äh“ oder „mi äh“, das dem Miauen einer Katze nicht unähnlich klingt.

Der Horst des Bussards steht in hohen Fichten, Kiefern, Eichen oder in einem anderen hohen Baume, nicht immer im Gipfel desselben.

Er wird entweder auf einem alten Krähenneſte angelegt oder ganz neu gebaut, wenn nicht der vorjährige Horſt bezogen wird. Das aus ſtarken Reiſern gebaute Neſt iſt innen mit Moos, Haaren und anderen weichen Stoffen ausgepolſtert. Das Weibchen legt 3—4 grünlichweiße, hellbraun gefleckte Eier.

Der Vogel ſteht unter geſezlichem Schutz, obwohl man ihm einen gewiſſen Schaden nicht abſprechen kann, da er, beſonders zur Brutzeit, auch wohl einmal ein junges Huhn, einen Junghaſen oder die Küken vom Rebhuhn, Faſan und anderem Federwild ſchlägt.

Der Schutz des Buſſards iſt dennoch unbedingt nötig, weil er ein großer Mäuſevertilger iſt; dazu iſt er ein Stück unſerer heimischen Landſchaft, die wir aus ſittlicher Pflicht heraus zu erhalten und zu ſchützen haben.

In den Bareler Büſchen tritt mitunter auch

der Weſpenbuſſard (*Pernis apivorus* L.) Bild S. 151

als Brutvogel auf. Wie der Name ſchon ſagt, iſt es ein buſſardgroßer Vogel, der gerne den Weſpen, Horniſſen, Hummeln und deren Brut nachſtellt. Beim Freſſen dieſer für ihn gefährlichen Nahrung packt er die Inſekten ſo, daß ſie quer in den Schnabel hineinkommen. Dann beißt er ihnen das Hinterleibsende mit dem gefährlichen Stachel und der Giftdrüſe ab. Neben dieſen wehrhaften Inſekten frißt er Käſer, Fliegen, Fröſche, Mäuſe und auch wohl die Brut der kleineren Singvögel, die ihn deſwegen haſſen. Die gelben Fänge ſind mit ſtarken Schildern beſetzt, ſo daß er beim Auſtraſen von Weſpen- und Hummelneſtern gegen die Stiche der die Neſter verteidigenden Inſekten geſchützt iſt.

Das Gefieder des Vogels kann ſehr verſchieden ſein, mitunter iſt es tiefbraun und der Kopf graublau, dann wieder iſt es nur oberſeits braun und unten braun, weiß gefleckt, oder die Unterſeite weiß, braun gefleckt. Der Schwanz iſt durch mehrere Querbinden gezeichnet.

Im Flugbilde erkennt man, daß der Vogel etwas länger und ſchlanker gebaut iſt als der Mäuſebuſſard. Die Schnabelſpitze iſt an der Spitze des Kopfes deutlich zu erkennen. (Siehe Bild S. 151.)

Als Horſt dient ihm meiſtens ein verlaſſenes Krähen- oder Buſſardneſt, das er gerne mit friſchen grünen Zweigen beſteckt. Er legt zwei weiße Eier, die eine dichte tiefrothbraune Bewölkung zeigen.

Zur Zugzeit, gewöhnlich um den 12. Mai herum, wird unſere Küſte nicht ſelten von oſtwärts wandernden Weſpenbuſſarden überflogen. Da häufig mehrere Vögel zuſammen ziehen, ſie auch nur langſam wandern und dabei allerlei Flugſpiele ausführen, dürften ſie dem Beobachter leicht auffallen. Entſprechende Mittheilungen ſind erwünſcht.

In den größeren Wäldern der Geeſt iſt neben dem **Turmfalke** (ſiehe S. 16) auch

der Baumfalke (*Falco subbuteo* L.) Bild S. 151

als Brutvogel anzutreffen. Er liebt beſonders Kiefernwälder, die an weite Felder, Moore und Heiden grenzen, weil er dort gerne Jagd auf

Verchen, Pieper, Käfer, Libellen und Heuschrecken macht. Der deshalb auch *Verchenfalke* genannte Vogel ist etwas kleiner als der Turmfalke, seine Flügel sind aber etwas breiter als die des Turmfalken. Das Flugbild zeigt den langen, gegen das Ende hin etwas zugespitzten Schwanz. Am sichersten erkennt man ihn an dem vom Auge abwärts führenden schwarzen Bartstreif, an den braunroten Federhosen und der blauschwarzen Oberseite. Kehle, Halsseiten, Brust und Bauch sind weiß, die beiden letzteren Körperteile schwarzbraun längsgetupft. Die Wachs- haut des Schnabels und die Füße sind gelb, die Schnabelspitze ist blau- schwarz. Die jungen Männchen sind auf der Oberseite mehr bräunlich- schwarz.

Der Horst des Baumfalken steht häufig auf einem alten Krähen- neste, er wird aus Reisern aufgebaut und innen mit Moos, Borsten und Haaren ausgelegt.

Das Weibchen legt 3—4 schmutzigweiße, stark rotbraun bespritzte und verwaschen besleckte Eier. Wie alle jungen Raubvögel tragen die jungen Baumfalken ein schmutzigweißes Dunenkleid, aus dem die dunklen Augen und der schwarze Raubvogelschnabel recht gefährlich heraus schauen.

Die Stimme des Vogels ist ein angenehmes „gät — gät — gät“, das oft wiederholt wird.

Im Upjever ist der Baumfalke in einem Brutpaare anzutreffen.

Möglich ist, daß gelegentlich auch einmal

der Wanderfalke (*Falco peregrinus* L.) Bild S. 151

seinen Horst in einem unserer größeren Wälder aufschlägt. Auf seinen herbstlichen Wanderungen von seinen nördlichen Brutstätten aus berührt er regelmäßig unsere Küste und wird fast in jedem Jahre meh- rere Tage auf Mellum gesehen, wo er den Seeschwalben nachstellt.

Er erreicht die Größe einer großen Krähe und gilt als einer der schnellsten Flieger. Seine Wanderungen sollen ihn um die halbe Erde führen. Die schnelle Taube findet in ihm einen ihr im Fluge bei weitem überlegenen Gegner und Feind. Wegen der besonders von ihm betrie- benen Taubenjagd heißt er auch *Taubenfalke*. Wenn er auf freiem Felde erscheint, flüchten die Tauben in wilder Angst ins nächste Gehölz.

Die alten Männchen und Weibchen sind oberseits blauschwarz, auf dem weißen Borderhalse hebt sich ein breiter schwarzer Bartstreif recht kräftig ab. Brust, Bauch und Federhosen sind beim alten Männchen gelblichgrau, schwarz quergewellt, beim alten Weibchen grau, schwarz quergewellt. Der junge Wanderfalke ist oberseits dunkelbraun, die gelb- bräunliche Unterseite schwarzbraun längsbetupft.

Anfang 1933 berichteten die Zeitungen von dem freventlichen Ab- schuß eines Wanderfalken, der lange Zeit im hohen Gemäuer des Bremer Domes gewohnt und von dort seine Jagdzüge unternommen hatte. Zur selben Zeit und auch später ist ein Wanderfalke mehrere



Male auf dem Wasserturm des Delmenhorster Rathauses gesehen worden. Da der Vogel sehr selten geworden ist, handelte es sich bei beiden Vögeln anscheinend um Einzeltiere, denen der Gatte fehlte.

Der gesetzliche Schutz des Wanderfalken, dieses kühnen Ritters der Lüfte, ist unbedingt berechtigt, auch wenn er mitunter auf Briestauben Jagd macht. — Die lebendige Natur ist für den Menschen wichtiger als künstliche Züchtungen.

Ein in unseren Wäldern ebenfalls selten gewordener Raubvogel ist
der Hühnerhabicht (*Astur palumbarius* L.). Bild S. 33

Im Upjever und in den Schweinebrücker Fuhrenkämpfen brüten nur noch wenige Paare. Man erkennt ihn im Flugbilde an den breiten Flügeln und dem langen, schmalen Schwanz. Die Oberseite der alten Männchen ist dunkelashblau, die Unterseite schmutzigweiß, mit vielen schwarzen Streifen quergebändert. Fuß und Wachshaut des Schnabels sind wie bei den Falken gelb, die Iris des Auges orangegelb. Junge Männchen sind oberseits dunkelbraun und unterseits leicht rotbräunlich, auf der Brust schwarz längsgefleckt. Der Kopf des jungen Vogels ist dunkelgrau.

Der Hühnerhabicht jagt alles vierbeinige und zweibeinige Getier vom jungen Hasen und dem Haushuhn abwärts bis zur Maus und zum kleinsten Singvogel. In Wald und Feld ist nichts vor dem Strauchdieb „Griep to Höhner dei w“, wie Hermann Löns ihn nennt, sicher. Nie fliegt er ohne Deckung übers freie Feld, immer ruht er die Bodenwellen aus, oder er schießt hinter schützenden Hecken und Büschen dahin. Gerne wählt er auch einen erhöhten Platz, auf dem er in stockartiger Ruhe Aussicht hält, um blitzschnell herabzustürzen, wenn er eine Beute ausgemacht hat. Tauben, die er auf freiem Felde überrascht, fliegen gewöhnlich steil in die Höhe, um sich vor ihm zu retten.

Dem Jäger und Bauern richtet der Habicht viel Schaden an, dennoch darf der Vogel nicht ausgerottet werden. In dem großen Haushalte der Natur hat ein jedes Tier seine ihm zugewiesene Aufgabe, auch der Habicht, denn er steht im Dienste der unentbehrlichen Wald- und Feldpolizei. Alles Kranke und Schwache der freilebenden Kreatur fällt ihm zum Opfer, das Gesunde und Starke aber bleibt und pflanzt seine guten Kräfte zum Segen der Art weiter fort. Darum Schutz dem Habicht, er ist ein letzter Zeuge der Urkraft und der tiefen Sinngebung, die allem Naturgeschehen zugrunde liegt.

Der Horst steht auf den höchsten Bäumen des Reviers, er ist groß und flach gebaut. Das Gelege besteht aus 3—4 grünlichweißen, wenig gelbbraun besleckten Eiern.

Die Jungen sind anfangs in ein weißes Dunenkleid gehüllt, in ihrem Blick und Aussehen zeigt sich schon früh das Raubvogelwesen.

Der Ruf des Habichts klingt wenig schön, es ist ein häßliches „iwä — iwä!“

Der Sperber (*Accipiter nisus* L.) Bild S. 11

ist ein Habicht im Kleinen, in den Wäldern der Geest nistet er noch häufiger. (Näheres siehe S. 17.)

In unseren benachbarten Waldgebieten nisten drei Eulenarten. Die kleinste Art,

der Steinkauz (*Athene noctua* L.), Bild S. 139

wurde schon Seite 145 beschrieben. Er bewohnt hohle Bäume, hält sich aber gerne an Waldrändern in der Nähe von Häusern auf.

Ein regelrechter Waldbrüter ist

die Waldohreule (*Asio otus* L.), Bild S. 165

die 1930 noch im Rüstinger Stadtpark gebrütet hat. Im Bockhorner Waldgebiet tritt sie sehr häufig auf. Sie erscheint etwas größer als eine Taube, weil das weiche Gefieder stark aufplustert. Die Grundfarbe der Unterseite ist gelbbraun, die der Oberseite mehr bräunlich. Oben ist sie stark mit schwarzbraunen Flecken und Bändern besetzt, unten leichter schwarzbraun längsbetupft. Wie alle Eulen trägt sie einen Gesichtsschleier. Kennzeichnend sind die langen, innen schwarz betonten Federohren. Füße und Zehen sind dichtflaumig befiedert. Die Iris des Auges ist gelbrot.

Waldohreulen sind rechte Nachtvögel, nachts lassen sie auch ihr hohes gedehntes „huuuk“ vernehmen. Seltener hört man ein hohles gedämpftes „wumb“.

Ihr Nest legt die Waldohreule meistens in verlassenen Krähenhorsten an. Man findet es aber auch auf alten Bussard- und Taubenestern oder auf einem verlassenen Eichfahnenkobel. Die vier weißen, fast runden Eier werden ohne Unterlage auf das vorhandene Nest gelegt und binnen dreier Wochen vom Weibchen ausgebrütet. Das Männchen versorgt das Weibchen während der Zeit mit Futter. Die Jungen tragen anfangs ein weißes, dunkelbraun gewelltes Dunenkleid. Wenn die schwarzen Gesichtsfedern durchschießen, sehen sie aus wie kleine Kobolde.

Die dritte Waldeule ist

der Waldkauz (*Syrnium aluco* L.). Bild S. 165

Er ist etwas größer als die Waldohreule, hat aber keine Federohren. Im Gegensatz zu dieser Eule ist er mehr graubraun gefiedert, vor allem auf Schultern und Flügeln. Der Rücken ist wie bei der Waldohreule braun, dunkelbraun besetzt und bespritzt. Der Gesichtsschleier und die ganze Unterseite ist dunkelgrau, letztere federartig dunkelbraun gemustert. Krallen und Schnabel sind gelb, die Iris dunkelbraun. Auf den Flügeln fallen einige größere weiße Flecke auf.

Der Paarungsruf des Waldkauzes ist ein aneinandergereihtes „huhuhuhuhuhuhuhuhuhuh“, dessen Töne nach der Mitte hin ansteigen

und dann wieder abfallen. Sonst hört man von ihm ein heiser gepreßtes „kuhitt — kuwitt“.

Überall, wo man auf dem Waldboden unter höheren dichten Bäumen große längliche, grauschwarze Gewölle findet, kann man auf das Vorkommen des Waldkauzes schließen. Obgleich er viel Mäuse, Frösche, Maulwürfe und kleinere Vögel jagt, sind in seinen aus viel Tierhaaren bestehenden Gewölle kaum Knöchelchen zu finden. Wahrscheinlich sind seine Magensäfte so scharf, daß auch die Knochen seiner Beutetiere mit zersetzt werden.

Der Waldkauz ist ein Höhlenbrüter, in unseren Wäldern nistet er wohl nur in hohlen Bäumen. Als Genist werden entweder etwas Moos und trockenes Gras herbeigetragen, oder die Eier werden ohne jede Unterlage so auf dem Mulm der Baumhöhle niedergelegt. Er legt 3—5 rundliche weiße Eier.

Wenn die ersten Federn durch die graulichweißen Dunen schießen, sehen die Jungen eigenartig braun und graulich gewellt aus. Gewiß kein schöner Anblick, die grauen Federbälle mit dem dunklen Gesicht — und doch ist es liebreizend anzusehen, wenn die aus der Höhle geschlüpften Jungen der Reihe nach auf einem Aste sitzen, merkwürdig die Häufe verdrehen und sich von den Alten füttern lassen.

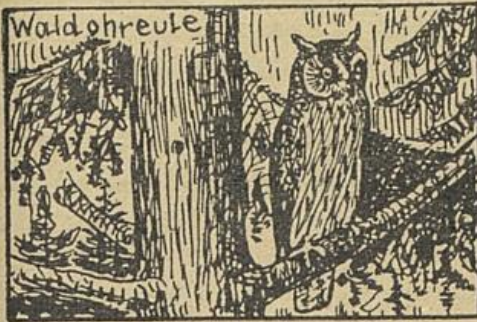
Ein Koloniebrüter unserer Wälder ist

der Fischreiher (*Ardea cinerea* L.). Bild S. 165

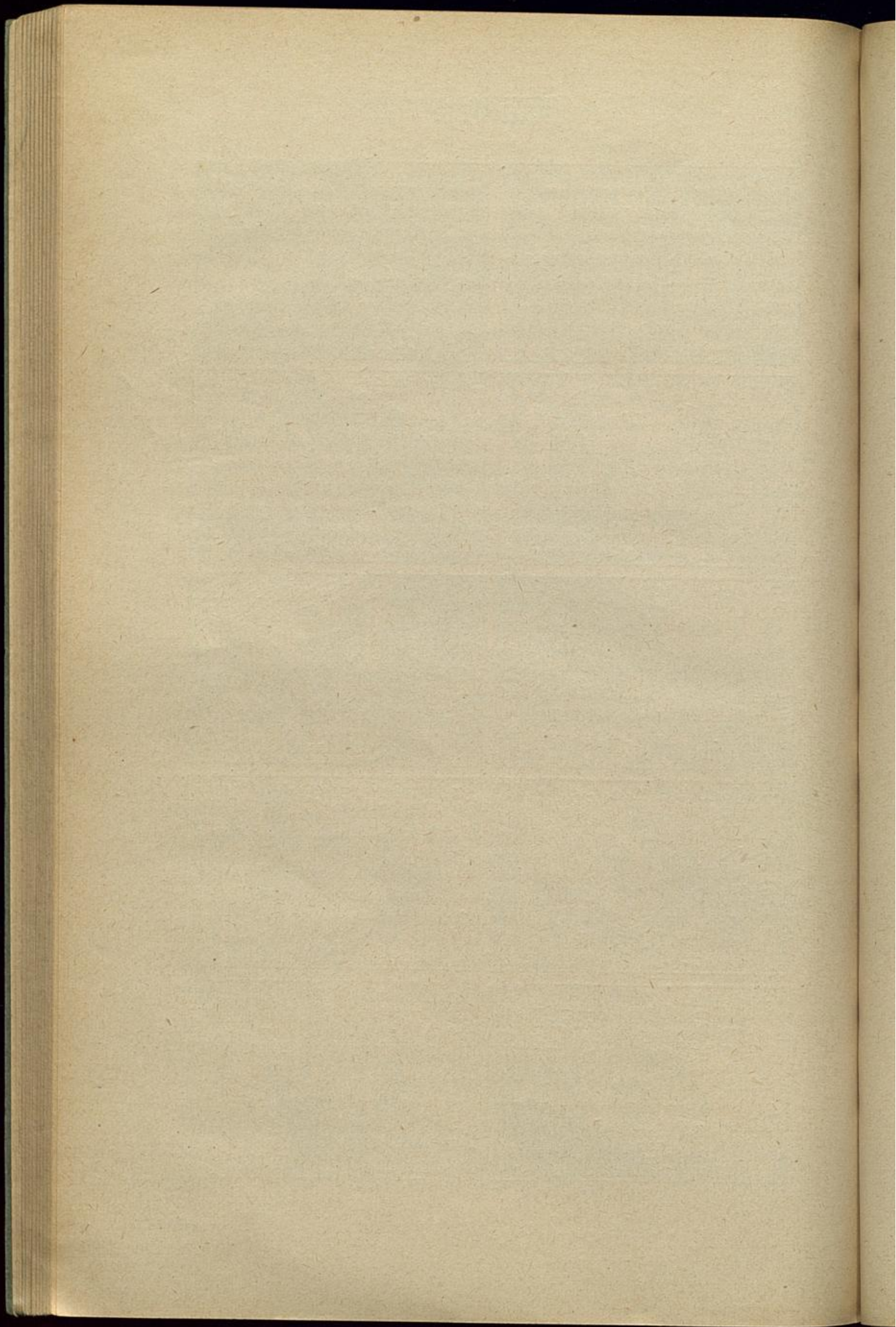
Der Jadedstädter kennt ihn als grauen Fischer auf den weiten Watten und von den Uferändern der größeren Gräben und Tiefs in der Marsch, wo der graue Reiher lange unbeweglich, auf Beute wartend, stehen kann. Wer seine Augen auf diese unbewegliche Erscheinung schärft, wird den Reiher schon von weitem als reglosen, schräg gerichteten Strich im grünen Wiesengelände ausmachen können. Dieser weiße Strich ist der Hals des Vogels, den er häufig hochreckt, um sich seiner Sicherheit zu vergewissern. Während der Ruhe und während des Fluges wird der Hals S-förmig angezogen getragen. (Siehe Umschlagbild.) Hierin unterscheidet er sich von dem fliegenden Storch und Kranich, die den Hals lang ausstrecken. Der Flug des Reihers ist ruhig und gleichmäßig, die Flügel werden rundlich gehalten. Der fliegende Reiher lenkt die Aufmerksamkeit durch sein helles und scharfes „kräk“ oder „chräk“ auf sich, das er auch häufig am Horst vernehmen läßt. Bei der Überraschung am Horst oder im Felde wird das „kräk“ schneller aufeinanderfolgend ausgestoßen. Im allgemeinen ist es aber nicht leicht, sich einem im Felde stehenden Fischreiher zu nähern, schon Hunderte von Metern vorher weiß er sich dem Menschen durch die Flucht zu entziehen. Eine Überraschung ist nur möglich, wenn der Vogel arglos an einem tiefen, verdeckten Grabenufer gestanden hat, so daß er den Menschen vorher nicht sehen konnte.

Aus der Nähe betrachtet, gewährt der Fischreiher ein prachtvolles Bild. Die langen Ständer mit den langen Zehen umklammern den Horstrand oder ein paar zusammengedrückte Zweige; auf ihnen ruht,

Wälder.



E. Maab.



gegen den blauen Himmel gereckt, der schlanke Rumpf, blaugrau das Rückengefieder, leuchtend weiß die Brust mit dem langen weißen Hals und dem Kopf, der die Waffe des Vogels, den langen spitzen Schnabel trägt. Scharf blickt das gelbe Auge auf den Menschen herab, während der Wind mit den lang herabhängenden verwegenen Nackenfedern spielt.

Niemand wird es wagen, einem angeschossenen Fischreiher zu nahe zu kommen, wenn er noch imstande ist, mit seinem Schnabel blitzschnelle Stiche und Hiebe ausführen zu können. Auch die Jungen im Nest sind gefährliche Angreifer, so daß man sich einem Horst immerhin nur sehr vorsichtig nähern darf.

Männchen und Weibchen sehen sich sehr ähnlich, die jungen Weibchen tragen die dunkle Fledung am Vorderhalse etwas deutlicher, zudem fehlt ihnen die lange Federholle im Nacken.

Die Horste stehen in der Spitze von hohen Eichen-, Fichten-, Buchen- oder Föhrenbeständen. Das Nest ist ein Reisighaufen von mindestens einem Meter Durchmesser, der nicht immer leicht zu erklettern ist, wenn man von unten her an ihn heran will. Innen ist er mit Stroh, Schilfhalmen und anderen weichen Stoffen ausgelegt, die Nestmulde selbst mit noch weichen Materialien, wie Borsten, Federn und ähnlichem unordentlich ausgepolstert. Zur Brutzeit liegen darin 3—4 grünschwarze Eier von der Größe eines Hühnereis. Da der Fischreiher meistens schon Ende Februar oder Anfang März aus seiner Winterherberge, den Küsten des Mittelmeeres, zurückkehrt, kann er recht früh mit dem Brutgeschäft beginnen. Anfang März 1932 brüteten die Reiher trotz empfindlichen Schneetreibens und kalter Nachfröste. Die Kälte scheint ihnen also weiter keine großen Beschwerden zu machen, wenn nur ihre Fischgründe nicht vereisen, so daß sie aus Hunger zum Abwandern gezwungen sind. In milderen Wintern bleiben manche ältere Vögel hier, die zum Teil nachts im Barkeler Busch ihre Schlafbäume beziehen.

Wenn die Eier vier Wochen bebrütet sind, fallen die Jungen aus, oft schon Mitte April. Sie zeigen ihre Anwesenheit im Neste durch ein lebhaftes „dickdickdickdickdickdick . . .“ an, das fast so klingt, als wenn man Bachfiesel aneinanderschlägt.

Die den Fadenstädten am nächsten gelegene Reiherkolonie ist die im Upjeverischen Forst, früher in der Nähe von Papentun, jetzt nördlich davon in der Forstabteilung Brauer Berg. Die Horste stehen in 20—30 Meter hohen Eichen, Fichten und Buchen. April 1932 wurden hier 120 bis 140 besetzte Horste gezählt, dazu kamen 20—30 kleinere Horste, die entweder angefangen oder nicht vollendet worden waren. Die zweite Kolonie ist mitten in der Marsch, in den alten Wallbäumen des früheren Häuptlingsitzes Fischhausen, nördlich von Hooftel. In einem nur kleinen Baumbestande, der das Gut alleearartig umgibt, haben sich hier die Reiher angesiedelt. Bestimmend gewesen sind wohl für sie die Ruhe des Platzes und die als Nistbäume sehr geeigneten hohen Pappeln und Eichen. Die Kolonie soll hier schon hundert Jahre bestehen. Sie wird



danke des Naturverständnisses des jetzigen Besitzers, Herrn Reiff, vollständig geschützt, während hier vor dem Kriege wie auch heute noch im Upjever alljährlich ein Abschuss unter den jungen Reiheren vorgenommen wurde. Die Kolonie in Fischhausen beträgt augenblicklich ungefähr 140—160 Horste. Leider werden die Pappeln und Eschen durch den scharfen Kot der Reiher derart mitgenommen, daß manche Äste verdorren und die Bäume mit der Zeit eingehen. Bei den stärkeren Stürmen werden alljährlich einige dieser zu Tode geätzten Bäume entwurzelt und umgelegt.

Die dritte Reiherkolonie befindet sich wie die des Upjevers auf staatlichem Boden, in einem Bestande der Oberförsterei Barel bei Seghorn. Wenn man den Weg von Seghorn nach dem Rüstringer Kindererholungsheim Birkenfeld einschlägt, liegt die Kolonie gleich links hinter dem Dorfe Seghorn in den hohen Föhren. Seit Menschengedenken sollen hier die Reiher schon brüten.

Da die Kolonien in Seghorn und im Upjever recht weit von fischreichen Gewässern entfernt sind, so sind die Vögel gezwungen, von hier aus weite Flüge in die nahrungsreichen Fischgründe der Marsch und des Wattes zu unternehmen. Von Fischhausen beträgt die Entfernung zum Meere nur zwei Kilometer, es liegt dazu mitten im wasserreichen Wiesengelände, vom Upjever aber sind es fünfzehn Kilometer Luftlinie und von Seghorn aus zehn Kilometer bis an die Küste. Die Altvögel können diesen Weg tags daher nur wenige Male fliegen, und den Jungen bleibt weiter nichts übrig, als während der Abwesenheit der Eltern vom Neste zu hungern. Die gefangenen Fische, Frösche, Käfer und Mäuse werden von den Altvögeln verschluckt, im Rehl sack aufbewahrt und hernach den Jungen im Nest vorgespieen, wobei es nicht selten vorkommt, daß glatte Fische, z. B. Aale, den Alten beim Füttern über den Nestrand fallen, auf der Erde liegen bleiben und dort verwesen.

Da der Kot der Reiher recht dünnflüssig ist, löst er sich, ehe er den Boden erreicht, in viele kleine weiße Tropfen auf, die den ganzen Boden und den Baum unter dem Horste mit der Zeit weiß überkalfen. Das Volk hat also schon recht beobachtet, wenn es dem Vogel den Namen „Schittreger“ gab. Von dem ätzenden Kalk wird der Baum selbst nur langsam, die Pflanzenwelt unter den Reiherbäumen aber schneller angegriffen und vernichtet. Nur der Brennessel scheint dieser Dung gut zu bekommen, weil sie sich dort auf Kosten der anderen Pflanzen recht günstig ausbreitet.

Damit die Reiher unter dem Fischbestande einen nicht zu großen Schaden anrichten können, wird gegen Ende der Brutzeit unter den dann auf dem Nestrand sitzenden Jungen ein gewisser Abschuss vorgenommen. Den Reiher ganz auszurotten, wäre sinnlos, denn seine Kolonien in den höchsten Waldbäumen sind Naturdenkmäler, die wir auf die Nachwelt überliefern müssen. Zudem nützt der Vogel besonders in den Jahren der Mäuseplage durch seine Jagd auf die uns gefährlichen Nager. In den letzten Jahren hat er sich auch als ein nicht zu unterschätzender Vertilger der chinesischen Wollhandkrabbe erwiesen.

Ein Koloniebrüter des Waldes und mancher Feldgehölze ist
die Saatkrähe (*Corvus fruvilegus* L.). Bild S. 165

Vor Jahren gab es in der Nähe der Zerstädte keine Saatkrähenkolonie mehr, die letzten waren in Marienhausen und in dem Gehölz „Gotteskammer“ bei Zeven. Man mußte schon ins Wiesenmoorgebiet des Moorriemer Landes fahren, um eine solche Kolonie kennen lernen zu können. Seit 1930 ist nun eine Saatkrähenkolonie im südlichen Teile des Barkeler Busches im Werden, die dort entstanden sein soll, als man den Krähen ihren früheren Nistbusch in Ostfriesland abholzte. Die Kolonie steht in 15—20 Meter hohen Eichen und Buchen, die kaum zu erklettern sind. Dank des Naturverständnisses des Besitzers, Herrn Finkenstaedt, wird sie in ihrem jetzigen Bestande von 120—150 Horsten bestehen bleiben. Um einer weiteren Vermehrung vorzubeugen, wird nur alljährlich gegen Ende der Brutzeit ein bestimmter Abschluß der auf dem Nestrande sitzenden jungen Vögel vorgenommen. Der Boden des Waldes wird dafür nicht zum Schaden für den Baumbestand mit dem geilen Kote der Krähen gedüngt.

Saatkrähen sind sehr hartnäckige Brüter, man mag ihnen noch so oft die Nester aus den Bäumen herunterreißen und die jungen und alten Vögel abschießen, es nützt nichts, sie brüten trotz alledem immer wieder in demselben Waldteile und in denselben Waldbäumen.

In einem einzigen Baume finden sich oft 8—10 Nester. Ihre Neigung, in Kolonien zu brüten, ist wohl aus dem gegenseitigen Schutzbedürfnis heraus zu verstehen. Saatkrähen sind nämlich nicht sehr angriffslustig und auch nicht so mutig wie die einzeln brütende Rabenkrähe. In der Gemeinschaft fühlen sie sich daher anscheinend sicherer. Trotzdem sind die Saatkrähen untereinander immer recht zänkisch, so daß fast immer Unruhe und Streit in der Kolonie herrschen. Wenn es nicht um das Genist geht, das sie sich gegenseitig stehlen, so ist es ein besonders günstiger Platz, um den der Krach entsteht. Unaufhörlich quarrt es daher in ihrem Wohnbezirk; in allen Tonarten und Tonhöhen wird das „kark, kaak, kraak“ und „kirr“ hergeleiert; nicht zur Freude für die in der Nähe des Nistbusches wohnenden Leute, die dies Geplärre und Gequarke den ganzen Tag über, jahraus, jahrein mit anhören müssen.

Nur während weniger Wintermonate herrscht Ruhe im Busch, weil die Saatkrähe uns während des Winters verläßt. Einige bleiben in gelinden Wintern auch bei uns. Die meisten streichen nur wenig südwärts. Im Barkeler Busch waren sie in dem milden Winter 1931/32 fortgezogen, während sie zu derselben Zeit im Moorriemer Gebiet noch anzutreffen waren.

Man erkennt die Saatkrähe an der nackten weißen Schnabelwurzel. Wegen dieser unbefiederten Stelle erscheint der Schnabel und damit das Gesicht der Krähe länger als das der anderen Krähenarten. Das übrige Gefieder gleicht dem der Rabenkrähe. Die jungen Saatkrähen sind in ihrem ersten Lebensjahre auch kaum von der Rabenkrähe zu unterscheiden, weil ihre Schnabelwurzeln noch mit schwarzen, borsten-

artigen Federn besetzt sind, die aber infolge des fortwährenden Bohrens im Boden bald abstoßen, so daß dann auch die nackte weiße Haut durchscheint.

Wenn die Saatkrähengefellschaft Ende Februar wieder in ihr Wohngebiet zurückkehrt, geht es sofort an den Wiederaufbau der den Winter über beschädigten Horste, wenn nicht neue angelegt werden müssen. Das Nest wird aus viel Reisig zusammengebaut und innen mit Grasbüscheln, Moos, Erde, Halmen, Blättern und Borsten ausgelegt. Das Gelege besteht aus 3—4 grünlichen Eiern, die mit schmutzigen braunen und aschgrauen Punkten und Flecken bedeckt sind.

Im Herbst und Frühling können die Saatkrähen zur Feldplage werden, wenn sie das frischgesäte Getreide wieder heraushacken oder die keimende Saat an den grünen Halmen hervorziehen und den Halm abbeißen, um das Samenkorn verzehren zu können. Sie können dann ganze Felder dermaßen verwüsten, daß der Bauer seinen Acker wieder von neuem bestellen muß. Dieser beachtliche Schaden muß zugegeben werden. Neben der Körnernaehrung frist die Saatkrähe aber solche Mengen von Drahtwürmern, Engerlingen, Wiesen Schnakenlarven, Feldmäusen, Spitzmäusen, Nachtschnecken, Maikäfern und anderen Feld-, Wald- und Wiesenschädlingen, daß sie ihren Schaden im Dienste der Schädlingsbekämpfung immerhin wieder aufwiegt, wenn nicht vielfältig wieder gutmacht, wie gewissenhafte Naturbeobachter festgestellt haben wollen. Zu ähnlichen Feststellungen kam man auch auf Grund von Magenuntersuchungen, die von einem landwirtschaftlichen Institut an zahlreichen Saatkrähen vorgenommen wurden. Die Vertilgung der Wiesen Schnakenlarve (Tipulalarve = Ämel) durch die Saatkrähe kann in anmoorigen Gebieten, wie auch um den Barkeler Busch herum, nicht hoch genug eingeschätzt werden, da die Tipulalarve in günstigen Sommern ganze Wiesen, Getreidefelder und Äcker verwüsten kann. Wenn man gesehen hat, wie die Saatkrähen zur Brutzeit in großen Schwärmen auf den umliegenden Wiesen einfallen und diese systematisch nach Gewürm und Ungeziefer absuchen, dann kann man sich einen Begriff von dem Nutzen dieser Krähen machen. **Naumann** berichtet, daß erlegte Saatkrähen, die in Mäuseplagegebieten gejagt, den ganzen Magen mit Mäusen angefüllt hatten.

Wo die Krähen auf den Äckern Unheil anrichten können, ist es auch nicht schwer, sie zu verscheuchen, wenn man auf den betreffenden Feldern tote Krähen aufhängt.

Neben der auch überall in der Marsch brütenden Ringeltaube (siehe S. 19) trifft man in allen größeren Wäldern der Geest

die Turteltaube (*Turtur turtur* L.) Bild S. 165

als Brutvogel an. Sie brütet auch im Barkeler Busch, wo man sie von Mitte April an hören kann. Der Tauber läßt zur Brutzeit recht bezeichnende Balzlaute vernehmen, die zur Namengebung der Art geführt

haben. Die Töne bilden eine Reihe enganeinandergereihter „turr“, die langsam ansteigen. Man kann sie bezeichnen mit

„turrurturturturturturr . . .“

Im Barkeler Busch hört man die Turteltaube aus den hohen Kiefern und Fichten gleich hinter dem Holzwärterhaus, rechts am Eingang.

Das Nest ist wie das der Holztaube ein lockerer Reiserbau, durch den man von unten die zwei weißen Eier oder die brütende Taube erkennen kann.

Die Turteltaube ist unsere kleinste Taube, oberseits ist sie rostbraun-grau, in der Mitte des Rückens schwarz und aschgrau gefleckt. Der Scheitel und der Hinterhals sind graulichblau, die Halsseiten durch vier schwarzweiße Spiegelfelder ausgezeichnet. Vorderhals und Oberbrust sind weinrot, die anderen Teile der Unterseite bräunlichgrau, zum Bauche hin mehr in Grauweiß übergehend.

Eine leider in unseren größeren Wäldern recht selten gewordene Taube ist

die Hohltaube (*Columba oenas* L.). Bild S. 165

In der Größe steht sie zwischen Ringeltaube und Turteltaube. Das Gefieder ist durchweg graublau, die Brust weinrot überhaucht, die Schwingen und die Enden der Schwanzfedern schieferblau. Ihren Namen trägt sie deshalb, weil sie die Eigenart hat, in hohlen Bäumen zu brüten. Da aber solche Bäume mit ihrer Körpergröße entsprechenden Höhlungen immer weniger werden, wird die Hohltaube häufig zum Abwandern gezwungen.

Im Upjever hat im Jahre 1932 wahrscheinlich noch ein Paar in der Nähe des Forsthauses gebrütet, und zwar in dem Wohngebiet des Schwarzspechtes, dessen verlassene Höhlen sie gerne bezieht. Sie ist sogar als ein regelrechter Nachfolger des Schwarzspechtes zu bezeichnen, denn überall, wo dieser einwandert, erscheint auch bald die Hohltaube. Der Tauber kündigt seine Anwesenheit im Waldgebiet bald durch seinen Balzruf an. Dieser klingt wie ein abfallendes hohles

„huuuuuu — huuuuuu“

In Ermangelung natürlicher Nisthöhlen nimmt die Hohltaube auch künstliche Höhlen an. Das Gelege besteht aus zwei weißen Eiern.

Wälder, die an Wiesen und Felder mit baumbewachsenen Hecken und Wällen grenzen, liebt

der Grünspecht (*Picus viridis* L.). Bild S. 165

Ein solches Wohngebiet ist für ihn der Barkeler Busch mit den Feldgehölzen, den Hecken und Knicks in seiner Umgebung. Seinen Namen hat er von der lebhaft grünen Färbung des Rückens und der Flügel, der Bürzel ist hellgrün. Die Unterseite ist grau, auf dem Bauche schwach

dunkelgrau quergewellt. Oberkopf, Nacken und Bartstreif sind kräftig rot, ein Ring um das Auge herum schwarz. Schwanz- und Schwanzfedern sind ebenfalls schwarz, aber hellgrau quergebändert.

Während der Vogel in senkrechter Haltung am Baume hängt, wird die äußere Vorderzehe als Wendezehe nach hinten gerichtet, um den Halt zu vergrößern. Die Schwanzfedern drücken dazu stützend gegen den Stamm. Der Flug des Vogels ist etwas schwerfällig, er geht ruckweise und in Bogenlinien über das freie Feld dahin. Nach einigen raschen Flügelschlägen schnellst der Vogel mit angelegten Flügeln wie ein Torpedo schräg abwärts und im Bogen wieder aufwärts, darauf folgen wieder die schnurrenden Flügelschläge und der Gleitflug.

Schon im März hört man seinen Lockruf, ein helles „jück, jück, gück, gück, gück . . .!“, das weithin durch den Wald zu hören ist.

Die Bruthöhle wird durchweg in Bäume hineingetrieben, die krank oder kernfaul sind, weil das Hineinmeißeln dann leichter vonstatten geht. Am Grunde des 10—15 Zentimeter tiefen Napfes liegen auf leichten Holzspänen meist sieben glänzendweiße Eier, die mit der Zeit leicht beschmutzt aussehen. Die Jungen hängen, sobald sie kräftig genug sind, an den Innenwänden der Höhle in senkrechter Haltung.

Die Nahrung der Grünspechte besteht aus Holzschädlingen und deren Larven, die hinter der Rinde hervorgeholt oder aus dem Holze kranker Bäume herausgemeißelt werden. Dabei dient die lange, weit vorschneidbare Zunge als Leimrute, an der die freigelegten Insekten haften bleiben und so in den Schnabel hineingezogen werden können. Die Hauptnahrung des Grünspechtes bilden Ameisen und deren Puppen und Larven, die er aus den Ameisenhaufen herausucht. Zu diesem Zwecke bohrt er tiefe Löcher in die Ameisenhaufen und kriecht dabei oft ganz tief in den Hufen hinein, so daß er mitunter darin gegriffen werden kann. Er schlüpft allerdings des öfteren wieder heraus, um sich zu vergewissern, ob auch Gefahr in der Nähe ist. Weil er seine Nahrung zum größten Teile auf der Erde sucht, rechnet man ihn zu den Erdspechten.

Ein anderer Specht, der im Upjever, in den Schweinebrücker Fuhrenkämpfen, im Bockhorner Urwald und in allen größeren Waldungen wieder vorkommt, ist

der Schwarzspecht (*Picus martius* L.). Bild S. 165

Vor 10—20 Jahren war er im Oldenburger Lande noch selten, jetzt fehlt er in keinem größeren Walde. Das Gefieder dieses größten Spechtes ist kohlenschwarz, nur die Kopfplatte des Männchens ist leuchtend rot. Beim Weibchen ist ein Hinterkopffleck rot.

Die Bruthöhle des Schwarzspechtes ist bedeutend breiter und tiefer als die des Grünspechtes, das Flugloch auch weiter. Am Grunde der Bruthöhle findet man 3—4 reinweiße Eier. — Der Ruf des Schwarzspechtes hat Ähnlichkeit mit dem Trillern des Brachvogels, er klingt aber viel härter und abgehackter, ungefähr wie ein schnellgesprochenes „tirtirtirtirtirtir . . .“ oder „kirkirkirkirkirkir . . .“. Zur Balzzeit hört

man von ihm ein eigenartiges Trommeln, das wie „orrrrrrr“ oder „ärrrrrrr“ klingt. Es wird hervorgebracht, indem der Specht mit schnellster Schnabelbewegung gegen den Zacken eines morschen Astes klopft, wobei dieser in Schwingungen gerät, so daß der hohle Ton entsteht.

In allen größeren Wäldern der Geest ist

der große Buntspecht (*Dendrocopus major* L.) Bild S. 125
als Brutvogel anzutreffen. Im Barkeler Busch scheint ein Pärchen zu nisten. (Näheres siehe S. 133.)

Im Gegensatz zum Grün- und Schwarzspecht sucht er seine Nahrung nie auf dem Boden, sondern nur im Geäst der Bäume.

Wie der Grünspecht und Schwarzspecht trommelt er zur Paarungszeit an den morschen Zacken der Bäume, indem er auf den zitternden dürren Ast eine rasche Folge von Schnabelhieben abgibt, so daß ein wie „orrrrr . . .“ oder „ärrrrrr“ klingender Ton entsteht.

Die Bruthöhle wird meist immer in den Stamm eines kernfaulen Baumes getrieben oder doch an einer Stelle angelegt, wo ein Ast abgestorben ist. Am Grunde der Bruthöhle liegt auf wenigen Holzspänen das Gelege, 4—5 reinweiße Eier.

Der Volksmund bezeichnet alle Spechte ohne Unterscheidung sehr treffend als „B o o m h a c k e r“.

Auf den

mittleren Buntspecht (*Dendrocopus medius* L.),
der schnelle Reihen aufeinanderfolgender „piedpiedpiedpiedpied . . .“ ruft und hierin vom großen Buntspecht zu unterscheiden ist, soll nicht weiter eingegangen werden, da er nur selten beobachtet wird.

In den Wäldern der Geest wie auch in der Marsch tritt

der kleine Buntspecht (*Dendrocopus minor* L.)
meist nur gelegentlich des Durchzuges auf. Mitte April 1933 wurde ein Pärchen des kaum drosselgroßen Vogels in den Baumruinen des Bockhorner Urwaldes beobachtet. Beide Vögel riefen sich Reihen von 5—6 ziemlich hohen, mittelschnellen „jik jik jik jik jik“ zu. Möglich ist, daß der Vogel dort auch brütet. Sein Gefieder ist durch Schwarz und Weiß betont, beim Männchen tritt noch etwas Rot hinzu.

Nach den Spechten muß

der Kleiber (*Sitta europaea* L.) Bild S. 165
oder die Spechtmäiße als Waldbrüter genannt werden. Während er in seinem Körperbau und in seiner Größe viel Ähnlichkeit mit den Meisen hat, verleihen ihm der lange spitze Schnabel und die langen Kletterzehen mehr spechtartigen Charakter. Im Klettern übertrifft er die Spechte sogar. Da er seine Füße beim Klettern hintereinandersehen

kann, vermag er sogar von oben nach unten am senkrechten Baumstamme herunterzuklettern, ohne abzurutschen. Die Hinterzehe ist auch mit einer besonders kräftigen Haltefralle ausgerüstet.

Während die Spechte einen Baum von unten anfliegen und dann in Spirallinien am Stamme hinaufhüpfen, sieht man den Kleiber meistens oben im Baume anfliegen und dann am Stamme mit dem Kopfe nach unten abwärtsrutschen.

Man erkennt ihn an der graublauen Oberseite und der schwachrötlichen Unterseite. Durch die Augen führt ein schwarzer Zügelstreifen.

Den Namen „Kleiber“ hat er daher, weil er natürliche Höhlen und von Spechten verlassene Höhlen für sich als Bruthöhle einrichtet, indem er den Eingang so weit mit Lehm oder toniger Erde zufließt, bis die Öffnung nur noch so eben für das Durchschlüpfen seines Körpers groß genug ist. Der im Schnabel herbeigetrogene Lehm und Ton wird mit dem Speichel des Vogels vermengt und bildet dann eine sehr feste Masse. Die Bruthöhle wird mit Stückchen von zerrissenen Blättern ausgepakt und in diese lose Unterlage 6—8 Eier gelegt, die viel Ähnlichkeit mit denen der Kohlmeise haben. Sie sind weiß oder schwachgelblich und mit hell- und dunkelrotbraunen Punkten bedeckt, die sich am stumpfen Ende öfters zu größeren Flecken vereinigen.

Man würde den Kleiber in den Kronen der Waldbäume selten zu Gesicht bekommen, wenn er sich durch sein helles jauchzendes Rufen nicht bemerkbar machen würde. An den ersten schönen Vorfrühlungstagen hört man es durch die Eichenwipfel tönen, daß es weithin zu hören ist. Es steckt viel frohe Frühlingszuversicht in dem übermütigen Rufen des Vogels. Je nach Lust und Laune wird es manchmal langsam aufeinanderfolgend, dann wieder schneller und mitunter in sehr schnellen Reihen vorgetragen. Zu grunde liegt ein Ton, der wie „twiet“ oder „tuwet“ klingt, man kann ihn, leise gesprochen, mit dem Munde nachahmen. Die ruhige Strophe des Kleibers lautet wie „twiet — tuwet — „twiet —“, bei der schnellen Strophe reihen sich die Töne wie Perlen an einer Schnur eng aneinander: „twietwiewietwiewiutwiewietwiewiet . . .“.

Ende März, Anfang April, wenn die anderen Waldsänger noch auf sich warten lassen, beherrscht der Kleiber mit seinen Liedern den ganzen Wald. Sein Gesang ist oftmals so laut, daß man kaum den kleinen Vogel als Urheber dieser Laute vermutet. In allen Wäldern der benachbarten Geest kommt der Kleiber noch ziemlich häufig vor. Im Upjever treibt er sich zur Vorfrühlingszeit gern in den Horstbäumen der Fischreier herum. Winters erscheint er mitunter sogar auf den Futterstellen bei den Häusern, so 1932/33 im Pastoreigarten von Schortens, wo er wahrscheinlich auch brütet.

Dem Kleiber als Klettervogel verwandt ist

der Hausbaumläufer (*Certhia brachydactyla brachydactyla* Brehm). Bild S. 165

Er liebt Mischwälder, in denen besonders Eichen vorkommen, begnügt sich aber auch mit Landstraßen, die mit Eichen bepflanzt sind. In der



Marſch kommt er nach meinen Beobachtungen nicht vor. Das rindenfarbige, mausgroße Vögelchen fällt kaum auf, wenn es an einem Stamme emporrutscht. Man muß es schon unten am Stamme eines Baumes anfliegen sehen, um darauf aufmerksam zu werden. Da der Vogel aber an der dem Menschen abgewandten Seite des Baumes anfliegt und dort auch hochhüpft, so ist es auch dann noch sehr schwer, den Baumläufer am Stamme wiederzufinden. Ehe man sich versteht, hat er die Höhe des Stammes mit den Ästen und Zweigen erreicht und läßt dann aus der Krone des Baumes sein lautes „rit — tit — tit — titerizit!“ erklingen.

Der Lockton des Vogels klingt wie ein scharfes „titt — titt“. Gegen seine kleine unscheinbare Gestalt sind Lockton und Gesang als recht laut zu bezeichnen.

Im Klettern benimmt er sich ganz wie die Spechte, turnt also nur von unten nach oben am Stamme empor, nie umgekehrt, wie man es vom Kleiber kennt.

Die Oberseite und die Backen des Gartenbaumläufers sind graubraun, dunkler gefleckt, die Unterseite grau. Über dem Auge zieht sich ein schmaler grauer Streifen hin.

Das Nest sitzt hinter losgesprungenen Rindenstücken, in Baumrissen, in Holzklastern oder auch wohl an Holzwänden. Es besteht aus Moos und Fasern und ist innen mit Federn ausgepolstert. Man findet darin 6—7 weißliche, braunrot gefleckte Eier.

Die Nahrung des Vogels besteht aus Insekten und deren Larven, Puppen und Eiern, die er mit dem langen gebogenen Pfriemenschnabel aus Rindenspalten und Ritzen hervorholt. Da er die Eier und Puppen das ganze Jahr hindurch finden kann, so zieht er nicht fort. Er ist bei uns Stand- und Strichvogel.

Leider ist

die Singdrossel (*Turdus musicus* L.) Bild S. 177

in unseren Wäldern als Brutvogel selten geworden. Im Barkeler Busch brütet vielleicht noch ein Paar. Auf dem Durchzuge ist sie auf den Wiesen beim Rüstringer Stadtpark alljährlich anzutreffen. (S. S. 133.) Kennlich ist sie an der graubraunen, oliv überflogenen Oberseite und an der hellgrauen, mit schwarzbraunen Längstüpfen besetzten Unterseite. Im Vergleich zu der Schwarzdrossel singt die Singdrossel viel schöner und wechselvoller. Sie ist eine Meisterin im Nachahmen und verwebt manch anderes Vogellied in ihre Strophen, die dadurch so vielgestaltig sein können, daß man oft unschlüssig ist, wen man vor sich hat, die Singdrossel oder den Vogel, dem sie die Melodie abgelauscht hat. Die einzelnen Motive folgen immer nach kurzer Pause aufeinander. Es werden auch einige flirrende und schirrende Töne hineinverwoben. Ihr Lockton klingt wie „zipp zipp“ — daher auch die Bezeichnung „Z i p p e“ für die Singdrossel.

Das Nest findet sich meistens mannshoch am Stamme einer Fichte oder eines anderen Baumes. Es wird aus Moos und dürrem Gras

ziemlich dünnwandig gewebt und innen mit Holzmulm, der durch den Speichel des Vogels verklebt wird, glatt ausgestrichen. Die 5—6 Eier des Geleges sind in der Grundfarbe grünblau, schwarz gefleckt.

In reinen Buchenwäldern und in Mischwäldern mit Buchenunterholz trifft man im Sommer

den Waldlaubsänger (*Phylloscopus sibilatrix* Bechst.)

Bild S. 177

an. Keine Fichten- und Föhrenbestände meidet er. Recht ausgiebig hört man ihn im Bareler Holz um die Pfingstzeit herum, wenn die Buchen recht saftiggrün belaubt sind. Im Bodhorner Urwald, im Upjever, sowie in einigen Mischwaldbeständen des Schweinebrücker Föhrenkampes ist er ebenfalls anzutreffen. Im Barkeler Busch wurde er nicht gehört. Oberseits ist er graulicholivgrün, Brust, Backen und ein Zügelstreif sind gelblich, der Bauch hellgrau.

Aufmerksam wird man auf diesen kleinen Laubsänger durch seinen Gesang, den er meistens von den tief herunterhängenden Zweigen der Buchen vorträgt. Es sind mehrere helle Töne, die in ein Schwirren ausklingen. Der Gesang kann bezeichnet werden mit „sib — sib — sib sib — sieb — sieb — srrrrrrrrrr . . .“. Wegen des Schwirens heißt er auch **Waldschwirrvogel**. Sein Lockton ist ein helles „tüt“, das sich nachpfeifen läßt. Häufig hört man diesen Ton 4—5 Mal in melodischer Reihe nacheinander. Wegen des angenehmen melodischen Charakters ist diese Locktonreihe von der des Kleibers, der Reichen härterer „tüt — tüt“ ruft, gut zu unterscheiden.

Der Waldlaubvogel erscheint Ende April und verläßt uns wieder im Anfange des Septembers.

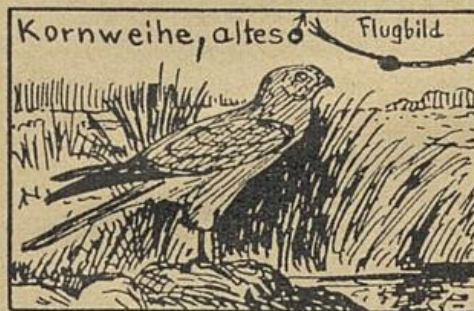
Sein Nest baut er wie alle anderen Laubsänger auf dem Boden inmitten eines Gebüsches oder unter Baumwurzeln. Es ist ein aus Laub, Moos und Halmen gefügter backofenförmiger Bau mit seitlichem Einflugloch. Ende Mai findet man darin 5—7 weißliche Eier, die mit rotbraunen Punkten dicht bedeckt sind. Das Nest ist immer sehr gut versteckt angelegt und nur schwer zu finden.

Zu den Waldbewohnern unter den kleineren Singvögeln gehört die Tannenmeise (*Parus ater* L.).

Sie ist etwas kleiner als die Kohlmeise und hat ungefähr die Größe einer Sumpfmeise. Zu ihrem Lebensgebiet gehören Kiefern, Fichten und Tannen. Sie bewohnt sogar den reinen Kiefernforst, den alle anderen Singvögel durchweg meiden. Wenn man dort einen kleineren Singvogel hört, kann man fast mit Bestimmtheit auf die Tannenmeise schließen. Sie ist die Stimme des Kiefernwaldes. Neben ihrem Lockton „tivü divü divü!“ hört man von ihr Gesangstrophen, die mit „stitti — stitti — . . .“, „britti britti britti . . .“ oder „sitzida — sitzida — sitzida — sitzida — . . .“ umschrieben werden können.

So häufig, wie man sie singen hört, um so seltener bekommt man sie zu Gesicht, da sich ihr Leben zumeist in den dichten grünen Ästen und

Wälder und Moore.





Zweigen der Nadelbäume abspielt. Noch seltener wird ihr Nest gefunden. Es befindet sich in Erdhöhlen oder Baumlöchern, wird aus Moos und Würzelchen gebaut und innen mit Haaren ausgelegt. Man findet darin 7—11 weiße Eier, die mit rötlichen Flecken und Punkten bedeckt sind.

Die Oberseite des Vogels ist schwach bläulichgrau, die Unterseite bräunlichgrau. Von dem schwarzen Kopf heben sich die weißen Backen und ein weißer Hinterkopffleck recht kräftig ab.

Im Winter streicht die Tannenmeise in Scharen durch die Wälder. Dann kann man sie auch im Tannenwäldchen vor dem Rosenberg im Rüstringer Stadtpark antreffen. Ob sie dort nistet, wurde nicht festgestellt.

Neben der Tannenmeise wird man in Mischwäldern auch die aus Garten und Park bekannte Kehlmeise, Blaumeise und Sumpfmeise antreffen können. Daneben die aus dem Grünbilde der Städte bekannte Holztaube, — Stieglitz, Buchfink, Gartenrotschwanz, Grünling, Erlenzeißig, Hänfling, Zaunkönig, Weidenlaubvogel, Zitistlaubvogel, den grauen Fliegenschnäpper und den Trauersiegenfänger, daneben Wintergoldhähnchen, Schwarzdrossel und von den größeren Raubvögeln den Turmfalken und die Rabenkrähe, Vögel, auf deren Beschreibung hier verzichtet werden kann, weil sie schon behandelt wurden.

Seltenere Waldbewohner sind Nachtschwalbe und Waldschnepfe.

Die Nachtschwalbe (*Caprimulgus europaeus* L.) Bild S. 177
hat die Größe einer großen Drossel. Sie ist ein Nachtvogel. Tagsüber verschläft sie die Zeit auf den waagerecht hängenden Ästen mancher Waldbäume. Da sie eine ausgezeichnete Schutzfarbe besitzt, ist der auf einem mit Flechten bewachsenen Aste ruhende Vogel kaum von diesem zu unterscheiden. Der aschgrau und bräunlich gefleckte und gewellte Klumpen wird eher für einen Astknorren als für einen Vogel gehalten. Bei Annäherung des Menschen fliegt die Nachtschwalbe erst sehr spät auf. Ihr lockeres weiches Gefieder kann am besten mit dem der Eule verglichen werden, wie auch das nächtliche Leben des Vogels dem der Eule entspricht. Der Flug der Nachtschwalbe ist fast geräuschlos, er ermöglicht die Jagd auf Nachtfalter, Maikäfer und andere nachts fliegende Insekten. Die Beute wird im Fluge gefangen, wobei der weit aufsperrbare Schnabel als Fangvorrichtung dient. Die Mundwinkel reichen fast bis an die Ohren.

Als Eigentümlichkeit ist von der Nachtschwalbe das allabendliche Schnurren zu erwähnen, das sie von Mitte Mai an bis in den Juli hinein ertönen läßt. Es sind zwei aufeinanderfolgende heisere Töne, die durch ein starkes Ein- und Ausatmen entstehen, der zweite Ton liegt etwas tiefer als der erste. Leise hauchend ausatmend-einatmend nachgeahmt, klingt das Schnarchen wie „errrrrrrr — örrrrrr!“.

Die Nachtschwalbe baut kein Nest, sie legt ihre zwei weißen Eier einfach zwischen Heidekraut und Gestrüpp auf den Boden. Das brütende Weibchen ist auf den Eiern kaum zu erkennen.

Die Wohnplätze der Nachtschwalbe sind in Kiefern- und Tannenswaldungen zu suchen; der Vogel bevorzugt breite Schneisen oder die Ränder von Schonungen und Kahlschlägen in größeren Nadelwäldern. Am häufigsten brütet der Vogel auf der benachbarten Geest in den Schweinebrücker Fuhrenkämpfen. Das Schnurren der Nachtschwalbe an den hellen Juniabenden gehört mit zu den reizvollsten Erlebnissen des Naturbeobachters.

Die Waldschnepfe (*Scolopax rusticola* L.) Bild S. 177

gehörte früher zu den zahlreichsten Vertretern der Tierwelt unserer Bruchwälder. Als aber der Mensch durch seine Entwässerungsarbeiten den meisten Bruchwaldbeständen das Wasser abgrub, änderte sich auch deren Lebensgemeinschaft. Jetzt brüten daher nur noch selten einige Paare Schnepfen in unseren feuchteren Wäldern.

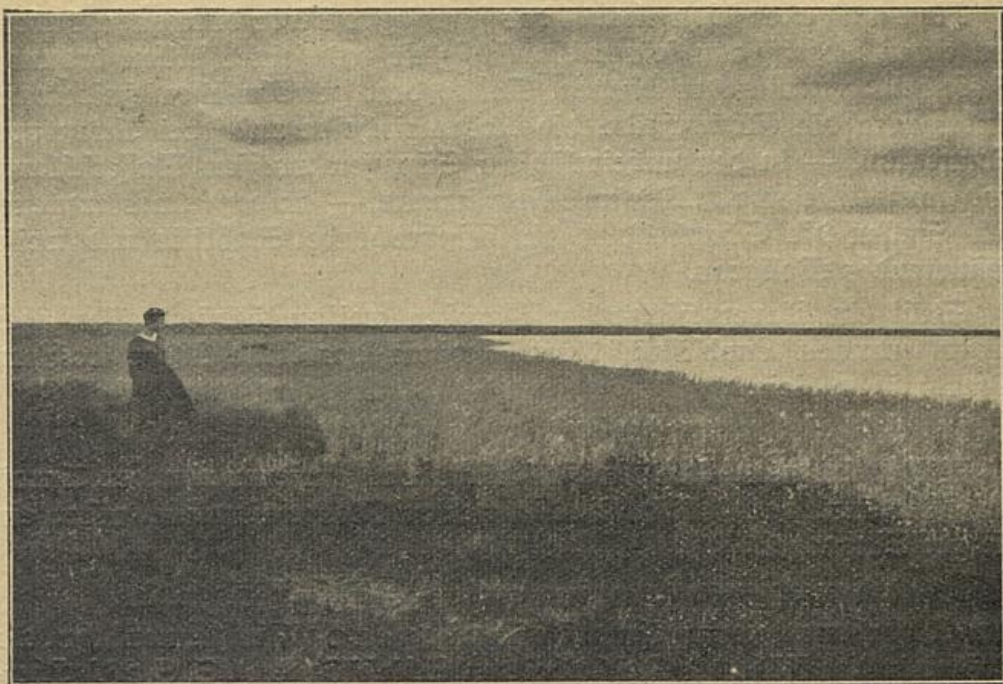
Auf dem Durchzuge werden mitunter ermüdete oder im Nebel verirrt Vögel in unserer Stadt gefangen. Da sie tief dahinstreichen, fliegen sie beim Überqueren der Städte leicht gegen Hindernisse an, fallen dann betäubt zu Boden und können so leicht gegriffen werden.

Das Gefieder der Waldschnepfe ist oberseits laubbraun, aschgrau gebändert und gefleckt. Stirn, Backen, Kehle, Brust und Bauch sind grau, schwarz gewellt. Die Brust trägt ein schmales braunes Querband.

Wie die Bekassine ist die Waldschnepfe ein kurzbeiniger Vogel. Der lange rötlichgraue Schnabel ermöglicht dem Vogel das Bohren und Stochern im weichen Waldboden. Würmer und Larven bilden seine Nahrung.

Das Nest der Waldschnepfe ist ein kunstloses Gefüge aus Moos und dürrem Gras, wie es die nähere Umgebung bietet. Mitunter werden die Eier auch ohne alle Umstände auf das am Boden vorhandene trockene Gras gelegt. Das Gelege besteht aus 3—4 rostgelben Eiern, die mit rotbraunen und gelbbraunen Oberflecken und mit rotgrauen Unterflecken und Punkten bedeckt sind.

Beim Auffliegen ruft die Schnepfe ein gedämpftes „katch“ oder „dack“, fühlt sie sich bedrängt, so ruft sie „schätsch“ oder „ätsch“, ein Ton, der mit dem „kätsch“ der aufliegenden Bekassine zu vergleichen ist, aber etwas gedämpfter klingt. Beim Streichen auf den Balzplätzen hört man von den Männchen murrende und schiependen Töne, die einzeln ausgestoßen werden. Das Murren läßt sich mit „jurrk“ oder „juarrk“, das Schiepen mit „kie ep“ bezeichnen, wobei das „ep“ etwas betont wird.



Am Lengener Meer.

Aufn.: Dr. H. Nitzschke, Wilhelmshaven.

M) Vögel der nächstgelegenen Moore.

Den Naturfreund, der auf seinen Wanderfahrten das Lebensgebiet des Waldes und der sandigen Geest erlebt hat, wird es auch einmal ins Moor ziehen. In jenes unberührte Gebiet, wo sich noch die Natur in all ihrer herben und erdkräftigen Schönheit zeigt. Gewiß sind die der Kultur am nächsten gelegenen Moorflächen bereits verändert, und auch das ursprünglichste Hochmoor an der oldenburgisch-ostfriesischen Grenze ist überall schon einmal durchgrüppt worden. Aber mitten im Hochmoor, wo das Grundwasser so hoch steht, daß sich dem anspruchslosen Heidekraut sogar keine Lebensmöglichkeit mehr bietet, dort ist das Moor noch so, wie es vor hundert Jahren gewesen ist. Das den Jadestädten am nächsten gelegene ursprünglichste Moor ist wohl das Stapeler Moor südlich des Lengener Meeres. Von Rutterlerfeld in der Nähe der Schweinebrücker Fuhrenkämpfe oder von Astederfeld, südlich Neuenburgs, gelangt man in dies schöne Moorgebiet hinein.

Es ist nicht leicht zu durchqueren, und stellenweise muß man schon über die Torfmoos- und Stablilienpolster hinwegflüchten, weil man bei einem längeren Verweilen auf derselben Stelle immer tiefer einsinkt. In der Dunkelheit oder allein dies Moor zu begehen, ist gefährlich. Wenn man auch nicht bis zum Halse in den weichen Moder des Moores einsinken wird, so kann man unter Umständen doch bis an den Leib in den zähen Brei hineingeraten, aus dem man sich ohne fremde Hilfe kaum wieder herausarbeiten kann.

Man muß aber schon einmal das sumpfigste Moor durchquert haben, um einen Begriff von seiner Urwüchsigkeit und seiner stillen braunen Schönheit gewinnen zu können. Neben dem gewöhnlichen Heidekraut findet man die Glockenheide, die Rosmarinheide und drei Arten von Sonnentau, — in den unheimlichsten Sümpfen wachsen Wasserschlauch und ganze Wiesen von Torfmoosschwämmen, — an den etwas trockeneren Stellen die Schnabelsaat, die heinbrechende Stablie und weißschäumendes Wollgras.

Steht ein blauer Himmel mit großen weißen Haufenwolken über dieser braunen Landschaft, dann gewinnt das stille Moor noch an eigenartigem Reiz.

Mitten im unwegsamsten Hochmoor, weit entfernt von der Unrast der Menschen, ganz allein in der weiten Mooreinsamkeit, nistet ein kleiner Singvogel,

der Wiesenpieper (*Anthus pratensis* L.). Bild S. 21

Der Moorbauer nennt ihn „Heidpieper“. Wir kennen ihn als Brüter in der Nähe der Deiche bei den Schießständen. (S. S. 26.) Überall, wo das Moor so sumpfig ist, daß Feldlerche und Kreuzotter es als Wohngebiet verlassen, da ist immer noch der Ruf des Wiesenpiepers zu vernehmen. Im Sommer sowohl als auch im Winter. Weil man in dieser Welt kaum einen anderen Ton hört, so wird das „zieh — zieh“ des Wiesenpiepers zur Stimme des Hochmoores.

Sein Nest könnte kaum gefunden werden, wenn der vor den Füßen des Menschen abfliegende Altvogel es nicht verraten würde. Es ist immer sehr gut versteckt unter oder in einem mit Wollgras und anderen Gräsern durchwachsenen Heidekrautbusche angelegt.

Über die Farbe der Eier, die Kennzeichen und Lebensgewohnheiten des Vogels siehe S. 26.

Der einzige Feind des Wiesenpiepers im sumpfigsten Moore ist neben dem **Baumfalken** und der **Sumpfohreule**

die Kornweihe (*Circus cyaneus* L.). Bild S. 177

Mit langsamen Flügelschlägen gleitet sie über die braune Kuppe des Moores dahin, bald aufsteigend und bald abfallend, um ganz nah über dem Boden dahinzustreichen. Sie achtet auf alles, was in dieser Wildnis kreucht und fleucht. Sie schlägt und frißt jegliches Getier vom Käfer bis zum Rücken des Brachvogels und des Rebhuhnes. Für die kleineren Singvögel ist sie die Geißel des Moores, vor dem **Weihe** ist keines sicher.

Im Haushalte der Natur hat aber jeder Vogel seine von den Menschen nicht immer faßbare Bestimmung, auch die Kornweihe. Im weiten Moor gehört sie zu den anziehendsten Erscheinungen der Vogelwelt.

Man erkennt sie an den langen Flügeln und dem langsamen Fliegen mit dem darauffolgenden Gleiten und Schweben, wobei sie die

Flügel schräg hoch hält. Im Grenzmoor zwischen Westerstede und Wiesmoor mögen vielleicht zwei oder drei Paar der falkengroßen Weihe nisten. Man sieht sie im Moor fast immer, weil sie ständig auf Nahrungssuche begriffen sind und deshalb weite Flüge ausführen. Das alte Männchen der Kornweihe ist aschgrau, schwach blau überlaufen. Daher auch der Name „blaue Haf“. Die Flügelspitzen sind schwarz, Fuß, Hornhaut des Schnabels und die Iris gelb. Die grauen Federn des Kopfes bilden einen schwachen Gesichtsschleier. Das Weibchen ist oberseits dunkelbraun, unterseits grau, dunkelbraun längsgetupft. Der graue Gesichtsschleier ist deutlicher ausgeprägt als beim Männchen und mit braunen Randfedern besetzt.

Das Nest der Weihe findet sich auf dem Boden des trockenen Randmoores zwischen Heide- und Gagelstrauchgestrüpp. Da es oft im meter-tiefen Gebüsch versteckt liegt, ist es nur schwer zu finden. Als Nestunterlage dienen wenige Hälmchen, auf denen die 3—6 grünlichweißen Eier niedergelegt werden. Die anfangs weißflaumigen Jungen gebrauchen schon bald den gebogenen Raubtierschnabel und die spitzen Krallen ihrer Fänge. — Von den über dem Moor gaukelnden Vögeln hört man kaum einen Laut, die flügenden Jungen rufen „biä biä biä“.

Im Jahre 1930 soll eine Kornweihe in dem neueingedeichten Groden hinter Knyphauserstel genistet haben. Vielleicht war das mauerreiche Jahr die Ursache dieses Brütens.

Das Gebiet der Kornweihe ist auch das Jagdgebiet

der Sumpfohreule (*Asio accipitrinus* Pall.). Bild S. 69

Im Grenzmoor um das Lengerer Meer herum wird sie brüten. Man nennt sie wegen ihrer Vorliebe für das Moor auch *Mooruh*.

Sie ist keine so ausgesprochene Nachteule wie der Waldfauz, sieht man sie doch auch schon tags jagen. In der äußeren Erscheinung hat sie eine gewisse Ähnlichkeit mit der Waldohreule. Die kürzeren Federohren, die schlankere Gestalt, der kleinere Kopf, das schwärzere Gesicht, die auffallend hellgelben Augen und die etwas dunkler getupfte Brust unterscheiden sie aber von ihrer im Walde wohnenden Schwester.

Mäuse, Frösche, Kleinvoegel und größere Insekten bilden ihre Nahrung. Das Nest steht auf dem Boden in einer Binsenkufe oder auf einer etwas trockeneren Stelle im Sumpfgebiet. Die Eier werden ohne alle Umstände auf die am Boden liegenden Stengel und Halme gelegt, nur selten wird noch Nistmaterial herbeigetragen. Das Gelege besteht aus 3—4 reinweißen Eiern.

Wenn in der Marsch und in den anmoorigen Gebieten Mäuseplagen auftreten, verlassen manche Sumpfohreulen ihr Wohngebiet im Moor und ziehen in die heimgesuchten Ländereien, um dort die Mäusejagd zu betreiben. Sie bleiben dann oft den ganzen Sommer dort und brüten auch in dem vom Mäusefraß bedrohten Gelände an den Rändern der Gräben. Im Jahre 1931 stellten sich die Sumpfohreulen am Deich zwischen Ellenferdamm und Sande ein. Gegen Abend konnte man dort mehrere Eulen über den von Mäusen zerwühlten Deichböschungen

fliegen sehen. Im Sommer 1932 wurde eine Sumpfohreule in dem neueingedeichten Fedderwarder Baugroden beobachtet, sehr wahrscheinlich hat sie dort auch gebrütet. Aus diesen Tatsachen ergibt sich der große Nutzen der Sumpfohreule für die durch Mäusefraß gefährdeten Deiche und Ländereien. Ein unbedingter Schutz des Vogels ist notwendige Pflicht.

In dem Moorgebiet zwischen dem Hopelßer Forst und den Schweinebrücker Fuhrenkämpfen trifft man nur noch vereinzelt

das Birkhuhn (*Tetrao tetrix* L.) Bild S. 177

an. Nach dem Geschlecht unterscheidet das Volk *Barfhaohn* und *Barfhe n n*. Während es vor hundert Jahren noch in allen Mooren häufig anzutreffen war, ist es heute in den Mooren, wo nicht genügend freie Wildbahn mehr vorhanden ist, bereits verschwunden. Da es im Friedeburger Wiesmoor kaum mehr als sechs bis acht Stück Birkwild geben wird, wird man dort auch vergeblich nach einem Balzplaz suchen müssen, auf dem die Hähne ihre Kämpfe um die Weibchen ausfechten. Im Mai 1932 wurde das Bestehen eines Balzplatzes aus der Gegend zwischen Horsten und Zetel gemeldet, wo auch mehrere Hähne gebalzt haben sollen. Da der angegebene Plaz aber recht weit vom Heidemoor entfernt ist und mitten im Kulturlande liegt, das Birkwild zudem ungemein scheu ist und schon in weiter Entfernung vor dem Menschen auffliegt, so erscheint die Angabe in der angegebenen unruhigen Gegend recht unwahrscheinlich.

Wo im Moore Birkwild vorkommt, findet man überall seine Losung, halbmondförmige, walzenrunde Gebilde, die das Zeichen für die Anwesenheit des Vogels sind.

Überrascht man ein Birkhuhn, so vernimmt man beim Auffliegen ein lautes „Purren“. Der Flug des Vogels ist ausdauernd und geht schnürend, nicht allzu hoch über das braune Moor dahin. Erst in weiter Entfernung sehen sich die aufgeschreckten Hühner wieder.

Die tiefschwarzen Männchen tragen einen leierförmig auswärtsgebogenen Schwanz. Die Unterschwanzdeckfedern und ein Spiegel auf dem Flügel sind weiß. Aus dem Schwarz des Kopfes leuchtet um das Auge herum ein nackter scharlachroter Hautfleck, der nach oben hin jederseits in einen fahmartigen Hautlappen endigt. Das Gefieder der Hennen ist gelbbraun, dunkelbraun gewellt. Über dem Auge ist ein kleiner scharlachroter Hautfleck sichtbar.

Anfang Mai sucht die Henne ein trockenes Plätzchen zwischen Heide und Wollgraskufen, wo sie auf einer Unterlage von trockenen Stengeln und Halmen 6—12 blaßbraungelbe Eier ablegt, die mit vielen lederbraunen Punkten und Flecken bedeckt sind.

Wo die Kiefern, Birken und Porstbüsche vom Randmoore her langsam in das sumpfige Hochmoor hineinwachsen, ist das Wohngebiet
des Raubwürgers (*Lanius excubitor* L.). Bild S. 193

Auf den schwanken Zweigen in der höchsten Spitze der Birkenbüsche sieht man ihn im Frühjahr sitzen und locken. Nahe läßt er allerdings den Menschen nicht an sich herankommen, und man muß schon gut zuhören, wenn man sein hohes „trüü trüü“ vernehmen will. Sobald er etwas Gefahrbringendes bemerkt, warnt er alles Getier mit deutlichen „gäh, gäh, gäh, gäh, gäh!“. Im Gesange ist er ein Künstler, da er in ausgezeichneter Weise die Stimmen mancher Singvögel nachzuahmen versteht.

Wegen seiner Größe, seines überaus gewandten Fluges und seines scharfen, gebogenen Schnabels ist er ein befähigter Kleinvogelmörder. Lerchen, Ammern, Pieper, Schmäker und andere kleinere Erdbrüter sind vor ihm kaum sicher, — in gewandter Flugwendung hat er sie erreicht, gepackt und ihnen mit seinem mächtigen Hakenschnabel die Hirnschale durchbissen. Zu Recht heißt er deshalb auch „Brägenbieten Dickopp“.

Bei manchen Jägern ist er verfemt. Dennoch darf er nicht ausgerottet werden, weil er ein Stück ursprünglicher Natur ist. Neben Kleinvögeln frisst er auch Insekten und vor allem Mäuse, die er auf sehr geschickte Art zu fangen versteht, indem er wie ein Falke in der Luft rüttelt und sich dann plötzlich herabfallen läßt.

Seine überschüssige Beute speißt er wie der rotrückige Würger auf spitze Dornen, um sie so für lange Tage aufzubewahren.

Der Vogel ist bedeutend größer als der rotrückige Würger und erreicht fast die Größe einer kleinen Drossel. Das Gefieder ist oberseits aschgrau, die schwarzen Schwingen sind mit zwei weißen Spiegeln geziert. Die Außenränder der sonst schwarzen Schwanzfedern und die ganze Unterseite sind ebenfalls weiß. Durch das Auge zieht sich ein breiter schwarzer, an den Wangen herablaufender Zügelstreif hin, der immer sofort zur Erkennung der Art führt. Wegen seiner Größe und der vorherrschenden grauen Gefiederfarbe heißt der Vogel auch der große graue Würger.

Am Rande des Friedeburger Wiesmoores nistet er wahrscheinlich bei Spolßen hinter den Schweinebrücker Fuhrenkämpfen und im Birkenbruch östlich des Hopeller Horstes. Bestimmt brütet er auf der Moorriemer Seite des Spweger Moores nördlich von Oldenburg. Sein Nest legt er ziemlich hoch in Sträuchern und Büschen an. Es ist aus Reiserchen gefertigt, innen mit Halmen, Wolle und Haaren ausgelegt und enthält gewöhnlich 4—7 weiße, olivbraun und aschgrau befleckte Eier. Auf dem Durchzuge im Herbst und Frühjahr erscheint der Raubwürger auch in der Marsch. Auf Wangerooze zieht er regelmäßig durch. Die dann in unseren Mooren und Wiesenländereien auf einsamen Büschen anzutreffenden Vögel sind nordische Zugvögel. Man kann an sie auch viel näher herankommen als an die bei uns brütenden Vögel.

Die nordische Form ist kleiner als unsere Brutform und hat auf dem Flügel nur einen Spiegel.



In den Randheiden des Grenzmoores westlich Neuburgs brütet
der Brachvogel (*Numenius arquatus* L.). Bild S. 33

Wir kennen ihn als Winter- und Sommergast auf unseren Watten und Marschländereien. Es ist der große Stelzvogel mit dem mövengroßen Rumpf, dem langen Hals und dem langen, sanft abwärtsgebogenen Schnabel. (Näheres siehe S. 33.) Die an unserer Küste übersommernden Stücke sind meist junge nordische Vögel, die noch nicht zur Brut schreiten. Im Winter ziehen dann auch die Brachvögel an die Küste, deren Brutgebiet das Lengener Moor, das Stapeler Moor und das Friedeburger Wiesmoor ist.

Mit Freude kann man feststellen, daß der große Bracher in diesen Mooren noch recht häufig brütet. Wenn man auf dem von Ruttelerfeld zum Lengener Meere führenden Zollwege ins Moor hineingeht, wird man zur Frühlingszeit bald das Rufen und die Balzflüge des Vogels beobachten können. Von nah und fern tönt es „kolüt — kolüt — kolüt“ oder langsamer „krüüüt — krrüüüüüüt“, dann wieder ganz schnell aufeinanderfolgend, in ein Trillern übergehend „krüt, krüt, krüt, krükrükrükrürrürrürrürr . . .“. Das Trillern übt auf den Moorwanderer einen eigenartigen Eindruck aus. Es klingt wie der Dank des Vogels an den Schöpfer, daß er ihm dieses schöne stille Moor als Wohngebiet geschenkt hat. — Man hört das Trillern zumeist von dem fliegenden Vogel während des bogenförmigen Balzfluges. Wenn er zur Höhe des Balzfluges emporgestiegen ist, hält er die Flügel schräghoch und läßt im Abgleiten mehrere „güt güt güt güt“ vernehmen. Um nun wieder nach dem Abgleiten die Höhe des Flugbogens zu gewinnen, schaltet der Vogel einige schnelle, zitternde Flügelschläge ein, bei denen das Trillern hörbar wird. Darauf folgt wieder das Abgleiten und so fort.

Das Nest des Brachers findet sich meist an Stellen, wo kurze Heide wächst. Die oft selbstgefrachte Nestmulde ist mit trockenen Pflanzenteilen ausgelegt. Man findet darin Mitte Mai vier schöne große olivgelbe oder olivbraune Eier, die mit dunkelgrauen Untersflecken und mit grünlichschwarzbraunen Punkten, Flecken und Schnörkeln in der Oberschale bedeckt sind.

Das Männchen versucht den Menschen durch allerlei Flugmanöver vom Neste wegzulocken, indem es an einer abgelegenen Stelle lahm erscheinende Flugbewegungen ausführt oder mit hängendem oder eigenartig flatterndem Flügel über den Boden dahinrennt.

Wenn die jungen Brachvögel groß sind, werden sie von den Alten in das Verlandungsgebiet des Lengener Meeres geführt, wo sich ihnen eine günstige Nahrungsmöglichkeit bietet. Im Winter wandert die Familie an die Küste oder in südlichere Breiten.

In demselben Moorgebiet, wo der Brachvogel vorkommt, kann man einen anderen hochbeinigen Stelzvogel beobachten,

die schwarzschwänzige Uferschnepfe (*Limosa limosa* L.). Bild S. 55
Sie ist aus den Marschniederungen bei Ellens und Blauhand bekannt. (S. S. 60.) Für den Verfasser war es ein Erlebnis, als er diesen Niede-

rungsvogel mitten im Hochmoor feststellen konnte. Der weiche Boden des Moores ist natürlich für das Stochern mit dem Schnabel des Vogels sehr geeignet. Besondere Liebe zeigt die Limose für die kultivierten Moorniesen im Randmoore, wo sie allerlei Gewürm und Larven im Boden vorfinden wird. An Zahl der Brutpaare hält sie hier mit dem Brachvogel das Gleichgewicht. Jeder, der im Mai durch das Hochmoor wandert, wird seine Freude an den übermütigen „greta“-Rufen dieses Vogels haben.

Ende Juni — Anfang Juli verläßt die Limose mit ihren flüggen Jungen das Moor und wandert in die Niederungsgebiete der Flüsse und Marschen.

Ein zweiter Schnepfenartiger Vogel des Hochmoores ist

die Bekassine (*Gallinago gallinago* L.), Bild S. 55

die ebenfalls aus den Marschniederungen bei Ellens und Blauhand bekannt ist. (Siehe S. 61.) Sie ist besonders in der Nähe des Lenger Meeres anzutreffen.

Beim Lenger Meere brütet auch der vom Watt und dem Groden her bekannte

Rotschenkel (*Totanus totanus* L.). Bild S. 69

Eine vogelkundliche Seltenheit ist das Brüten

des Goldregenpfeifers (*Charadrius apricarius oreophilus* Meinertzh.) Bild S. 177

in der Nähe des Lenger Meeres. 1931 und 1932 wurde dort jedesmal nach Beendigung der Brutzeit ein Altvogel und ein noch nicht flügges Junges festgestellt, ein Zeichen, daß der Goldregenpfeifer im Gebiet gebrütet hatte. Während er vor dreißig Jahren noch in allen Mooren häufig vorkam, kannte man ihn in Deutschland während der letzten Jahre nur noch vom Bourtanger Moore her als Brutvogel. Jetzt scheint er aber wieder langsam in die stilleren Moore einzuziehen. 1931 wurde er auch wieder in einigen Brutpaaren in dem Hochmoore südwestlich Scharrels (Amt Friesoythe) festgestellt.

Die bei uns an der Küste durchziehende nordische Form (*Ch. apricarius apricarius* L.) (S. S. 21.) unterscheidet sich von der Moorform des Goldregenpfeifers durch das schwarze Band, das von der Kehle über den Vorderhals zur Brust verläuft. Dies schwarze Vorderhalsband hat unsere Brutform (*Ch. apricarius oreophilus* Meinertzhg.) nicht, bei ihr befinden sich am Vorderhalse nur einige dunkle Flecken. Sonst sieht unser Goldregenpfeifer ganz so aus, wie der vom Norden her durchziehende.

Wenn man in das Brutgebiet des Vogels kommt, umfliegt er den Menschen in ziemlicher Entfernung und beobachtet den Eindringling dann von der Kuppe einer Wollgraskufe oder eines Moorthügels aus.

Dabei hört man ein schwaches, abfallendes „llüi, dlüi, dlüi, llüi“, das sich durch leises Pfeifen nachahmen läßt. Der Volksmund hat ihm nach seinem Rufen den schönen Namen *Brördirk* gegeben.

Das Nest des Vogels ist eine leicht ausgefrakte Mulde, die mit dünnen Halmen ausgelegt wird. Die vier Eier sind verhältnismäßig groß für den kaum kiebiggroßen Vogel. Auf bleichem olivgelben Grunde stehen kleine violettgraue Schalenflecke und daneben stärkere rötlich-schwarzbraune Punkte, Flecken und Tüpfel.

Die Jungen tragen schon bald nach dem Verlassen des Nestes den grüngelbgoldenen Rückenschimmer der Altvögel. Wenn man den Jungen zu nahe kommt, stellen sich die Alten flügelstarr, um den Menschen von den Jungen fortzulocken.

Nicht häufig, aber doch in einigen Stücken, kommt auch

der Kampfläufer (*Pavoncella pugnax* Cuv.) Bild S. 177

in der Nähe des Lenger Meeres vor. Er wird dort wahrscheinlich auch brüten. Das Nest steht auf einer erhöhten Stelle im Sumpfe, ist mit spärlichen Halmen ausgelegt und enthält vier Eier, die auf olivbräunlichem oder grünlichem Grunde rötlichbraun oder schwärzlich gefleckt sind. Am stumpfen Ende des Eies häufen sich die Flecken.

Den Namen hat der Vogel von einer Eigenart der Männchen, zur Brutzeit um die Gunst der Weibchen zu kämpfen. Diese Kämpfe sind aber völlig unblutig und ungefährlich, denn die Vögel können sich mit ihrem langen weichen Schnepfenschnabel keinerlei Schaden zufügen. Unter eigenartig trippelnden Bewegungen tanzen die Männchen umeinander herum, verharren mit gesenktem Kopf und Schnabel lange Zeit bewegungslos voreinander und stürzen dann aufeinander los, ohne aber irgendwie ernstlich aneinanderzugeraten. Weil sich die Männchen nicht um die Brut kümmern, finden sie den ganzen Sommer hindurch Zeit zu solchen Kampfspielen, die immer wieder an denselben Plätzen ausgetragen werden. Das Gras ist dort von dem vielen „Kämpfen“ völlig niedergetreten.

Da die Vögel, abgesehen von einem leisen, selten hörbaren Ton fast stumm sind, so hat man in den Kämpfen die einzigen Balzäußerungen vor sich, die wegen des Fehlens der tonlichen Lebensäußerungen wohl besonders ausgebildet worden sind.

Bezeichnend ist für die Männchen der abspreibbare Federkragen, der dem Vogel während des Kampfspiels ein farbenprächtiges, kriegerisches Aussehen verleiht. Die Gefiederfarbe der Männchen ist während der Balzzeit sehr verschieden, besonders die Kragensfedern wetten an Vielfarbigkeit. Es gibt Vögel mit schwarzem, braungelbem, dunkelbraunem, rotbraunem, graubraunem oder sogar weißem Kragen, die dann wieder in den verschiedensten Farben gefleckt sind.

Gegen Ende der Brutzeit verlieren die Männchen den Federkragen. Sie gleichen dann ganz den Weibchen, sind unten weiß und auf dem Rücken braun, schwarz längsgestreift.

Der Flug des Kampfläufers ist leicht und schwebend. Lautlos fliegt er vom Kampfplatz und lautlos gleitet er auch wieder dorthin zurück. Dem Kampfplatze kann man sich bis auf 50 Meter nähern, die Vögel fliegen wohl erst weg, kehren aber bald wieder zurück und setzen das Kämpfen fort.

Im Randmoore, im Gebiet der Torfstiche, Torfhausen und Torfringe trifft man zwei **Schmäher** an, den **Steinschmäher** und den **schwarzkehligen Wiesenschmäher**.

Wenn man, von Ruttelerfeld kommend, sich der oldenburgisch-ostfriesischen Grenze im Moor nähert, wird man auf den Torfhausen zur Rechten und Linken des Weges öfter einen größeren, gelblichgrauen Singvogel antreffen können, der im Sitzen lebhaft dienernt und im Abfliegen seinen weißen Bürzel aufblitzen läßt. Es ist

der Steinschmäher (*Saxicola oenanthe* L.), Bild S. 177

ein Vogel mit weißer, auf der Kehle schwach ockergelb getönter Unterseite. Die Oberseite ist grau, Flügel und Schwanzfedern schwarzbraun, nur der Bürzel weiß. Durch das Gesicht des Männchens zieht sich ein schwarzer Zügelstreif, der sich hinter dem Auge stark verbreitert. Das Weibchen ist durchweg gelbbraun befiedert. Der Volksmund nennt ihn recht deutlich „*Diäschietter*“. Ob sich das auf den beim Abfliegen recht kräftig aufblitzenden weißen Bürzel oder auf den Rot des Vogels bezieht, vermag ich nicht zu entscheiden. Sonst heißt er auch wohl „*Heidrabintj*“.

Das Nest des Steinschmähers findet sich in den Lücken der Torfringe oder seitlich in den Hohlräumen der Torfhausen. In Ostfriesland soll er früher häufig in den Löchern der Erdwälle gebrütet haben. Das Nest ist immer oben überdeckt und besteht aus einem großen Klumpen von Halmen und Würzeln. Innen ist es mit Haaren und Federn ausgelegt. Es enthält meistens sechs hellblaue Eier. Ein besonderer Nistort des Vogels ist das Schienengelände zwischen dem Sander Bahnhof und dem Bahnübergang bei Sander Altenhof in der Nähe der Nitag-Eisenbahntankstellen. In den letzten Jahren sah man den Vogel dort oft auf den Gleisen und den Einrichtungen der Stellwerk- und Signalanlagen sitzen und dienern. Dabei hörte man auch seinen Lockruf: „*kle e — kle, kle e — kle!*“. Sein Nest legte der Vogel hier wahrscheinlich zwischen der Steinschodderschüttung des Eisenbahndammes an. Mitunter soll er sogar in Steinlücken unter den Gleisen der Eisenbahn nisten. Leider wurde der Vogel 1931 nicht wieder in dem bezeichneten Gelände beobachtet, dafür aber auf dem Schienengelände des Mariensfelder Munitionsdepots, nördlich des Seedeiches. Während des Zuges im September kann man ihn auf Tristen und Landwegen längere Zeit beobachten.



Ein Vertreter anmooriger Biesegebiete, den man auch im Randmoor westlich von Ruttelerfeld antreffen kann, ist

der schwarzkehlige Wiesenschmäzer (*Pratincola torquata* L.),
Bild S. 177

ein Vogel von der Größe des braunkehligen Wiesenschmähers. Das Männchen ist durch lebhaftes Farben geziert. Der schwarz befiederte Kopf und die schwarze Kehle heben sich recht kräftig gegen die weißen Schultern und die rostrot überhauchte Brust ab. Wegen der leuchtend roten Brust heißt er auch *Heidrabintjen*. (Vergleiche Hänfling.) Die Oberseite ist dunkelbraun, der Bauch hellgrau. Beim Weibchen sind alle Farben blasser, der Kopf schwarzbraun. Wie das Braunkehlchen ist das Schwarzkehlchen ein Zugvogel, es erscheint oft schon Ende März und verläßt uns wieder im September.

Das Nest wird unter Strauchwerk und Grasbüscheln gut versteckt angelegt. Eine kleine Vertiefung des Bodens wird mit Halmen, Moos und Würzeln ausgelegt und innen mit Pferdehaaren ausgepolstert. Die 5—6 bläulichgrünen Eier tragen blasser rotbraune Wölken und Punkte.

Wenn der Vogel auf einem Riechelpfahl oder auf einem Drahtzaune sitzt, wippt er gerne mit dem Schwanz und läßt dabei seinen Lockton, ein hohes „prip“ hören, dem sich mehrere „deck deck“ anschließen. Der Gesang und das übrige Gebahren des Vogels zeigen viel Ähnlichkeit mit dem des Braunkehlchens.

Neben den Vögeln, die um das Lenger Meer herum wohnen, muß auch

der Haubentaucher (*Colymbus cristatus* L.) Bild S. 193

erwähnt werden. Er ist kein ausgesprochener Moorvogel und hier nur deshalb anzutreffen, weil ihn die große Wasserfläche des stillen Moores anzog. Im Sommer sieht man den entengroßen Vogel bei jedem Wind und Wetter auf den Wellen reiten, bald untertauchend und dann als dunkle Erscheinung wieder aus der Tiefe hervortauchend. Unter Wasser jagt er sehr geschickt seiner Beute nach, die sich aus Fischen zusammensetzt. Daneben frißt er auch Kerbtierlarven. Sein Fleisch schmeckt infolge der vielen Fischnahrung recht tranig. Auf Fischteichen wird er nicht geduldet, weil er den Fischbestand zu sehr schädigt.

Der schwimmende Vogel gewährt einen prächtigen Anblick. Der Kopf ist durch zwei schwarzbraune Federbüschel an jeder Seite des Scheitels und durch einen rostroten, schwarzbraun gesäumten Backenbogen geziert. Backen, Hals und die Unterseite sind glänzend weiß, die Rumpfsseiten rostfarben, der Rücken glänzend schwarzbraun. Der Schnabel ist blaßrot gefärbt, das Auge karminrot.

Zur Balzzeit umspielen sich Männchen und Weibchen während des Schwimmens und rücken dabei immer näher zueinander. Im Ausdruck größter Annäherung drücken sie die Hälse und Bäuche aneinander und umschnäbeln sich eigenartig, wobei die Backenbogen horizontal ausgebreitet werden. Diese Liebesspiele zu beobachten, hat man am ersten

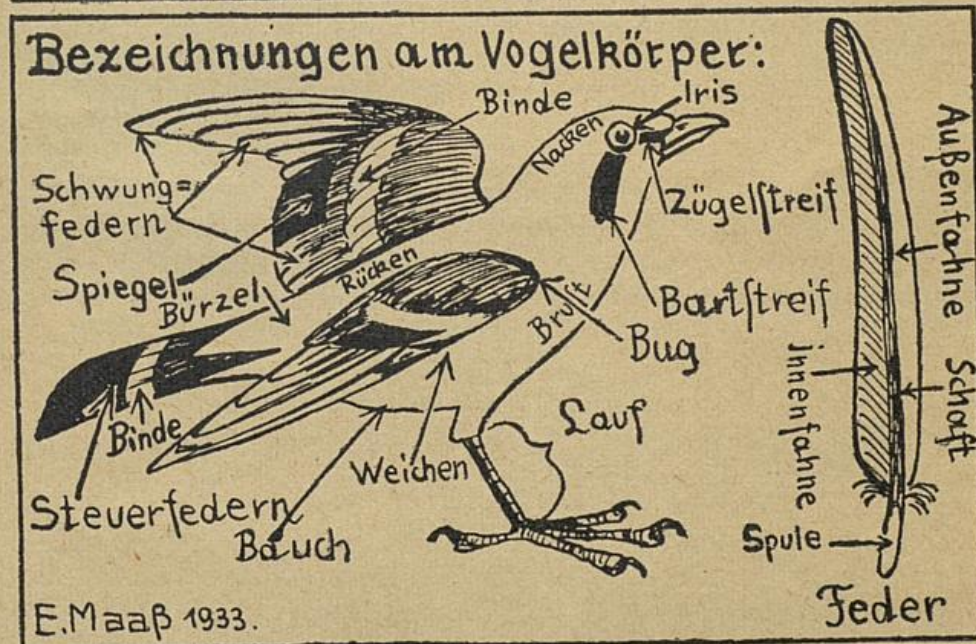
am Zwischenahner Meer und am Dümmer Gelegenheit, wo der Haubentaucher häufig brütet.

Wie beim Zwergtaucher sind die Beine des Vogels weit hinten am Rumpfe eingelenkt, wodurch ihm ein plötzliches, fast senkrecht Hinabtauchen möglich wird. Er heißt deshalb auch *H a u b e n s t e i ß f u ß*.

Das Nest ist eine schwimmende Burg aus Rohr, Schilf und Binsen, die mitten im Schilf angelegt wird. Das Gelege besteht aus vier, anfangs reinweißen aber bald schmutziggelbbraun erscheinenden Eiern. Rührend anzusehen ist es, mit welcher Treue und Umsicht die Alten ihre Jungen mit dem Wasser und dem Tauchen bekannt machen. Bei starkem Wellengang suchen die Kleinen auf dem Rücken der Eltern Schutz.



Nachtrag.



Begriffserklärungen:

abstreichen = abfliegen.

Asternwälder = große Bestände der Strandaster (*Aster tripolium*).

aufbaumen = auf einen Baum setzen.

Balzflug = Liebesflug zur Brut- und Paarungszeit.

Buzen = ausgewürgte unverdauliche Nahrungsbestandteile (pflanzlicher und tierischer Art).

Erpel = Entenmännchen.

Fänge = Raubvogelfuß.

Gewölle = ausgewürgte unverdauliche Nahrungsbestandteile (Haare, Federn, Knochen).

Horst = Reiserneſt größerer Vögel.

Kolonie, Vogelkolonie = ein von vielen Vögeln bewohnter gemeinsamer Brutplatz.

Kuſe = eine durch größere Pflanzenbüſchel gebildete Kuppe.

Loſung = tieriſcher Kot.

Quellerzone = Lebensgebiet der Quellerpflanze (*Salicornia*).

Schill = große Mengen von Muſchelſchalen.

Schneise = langer gerader Waldweg im Forst.

Schonung = Anpflanzung junger Waldbäume im Forst.

Spechtſchmiede = Aſt- oder Stammlücke, in die der Specht Nadelholzzapfen hineinſetzt, um ſo die Samen beſſer herausholen zu können.

Standvogel = Vogel, der im Winter in ſeinem Brutrevier bleibt.

Strichvogel = Vogel, der ſein Brutgebiet im Winter nur bei ſehr kalter Witterung verläßt und mehr oder weniger weit zieht, meiſt umherſtreicht.

Ständer = Beine.

Stoß = Schwanz.

Tauber = Männchen der Taube.

Weidicht = größeres Weidengebüſch.

Zugvogel = Vogel, der ſein Brutgebiet regelmäßig in jedem Winter verläßt und eine beſtimmte Winterbleibe bezieht.

♂ oder ♂ = Zeichen für Männchen.

♀ = Zeichen für Weibchen.

Weitere Erklärungen ſiehe Bild S. 193.



Literaturverzeichnis.

An grundlegenden Schriften wurden zur Abfassung des Büchleins benutzt:

Joh. Friedrich Naumann: „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas“ (1847. — 13 Bände).

Brehms: Tierleben, Band 4 und 5.

U. Voigt: Excursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen. (Quelle und Meyer, Leipzig.)

Otto Fehring: Unsere Singvögel (Universitätsbuchhandlung Winters, Heidelberg.)

Wiepfen u. Greve: Systematisches Verzeichnis der Wirbeltiere im Herzogtum Oldenburg. (1876.)

Specht-Naumann: Die Vögel Europas, bearbeitet von Professor Dr. Buchner. (Schriften des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde.)



Bogelschutz und vogelkundliche Forschung im nördlichen Oldenburg.

Besonders gepflegt wird der Bogelschutzgedanke im nördlichen Oldenburg von dem „Oldenburger Verein für Heimatkunde und Heimatschutz“ (Vorsitzender Dr. h. c. H. Schütte, Oldenburg, Ziegelhofstraße 55; — Betreuer der Bogelschutzangelegenheiten Lehrer E. Maack, Tungen, Oldenburg, Land) und dem Heimat-, Natur- und Bogelschutzverein Wilhelmshaven (1. Vorsitzender Oberbaurat Dr. h. c. Krüger, Wilhelmshaven, Adalbertstraße 2; 2. Vorsitzender Dr. H. Nitzsche, Wilhelmshaven, Kaiserstraße 73; Betreuer der Bogelschutzangelegenheiten und der Vogelpflegestelle Lehrer G. Harms, Grodenschule, Rüstingen, Schulstraße 59 I; Ausgabestelle von Vogelfutter für Winterfütterung Stadtgarteninspektor Freese, Wilhelmshaven, Parkhaus).

Über alle Fragen des Bogelschutzes (Nistkästen, Winterfütterung, Futterhäuser, Futterbretter, Futterglocken, Raubzeugbekämpfung, Schaffung natürlicher und künstlicher Nistplätze, Pflege kranker Vögel usw.) wird von den genannten Herren gerne Auskunft erteilt.

*

Um die Vogelzugsforschung der Vogelwarte Helgoland unterstützen zu können, wurde dem „Oldenburger Verein für Heimatkunde und Heimatschutz“ eine Zweigberingungsstelle der Vogelwarte Helgoland angeschlossen. Sie untersteht dem Lehrer E. Maack, Tungen, Oldenburg (Land), der wieder an Hilfsberinger im Lande, die über genaue Vogelkenntnisse verfügen müssen, Vogelringe abgibt. Hilfsberinger im Severlande sind: Lehrer H. Mitzsche, Rüstingen, Blumenstraße 1, und der Verfasser in Accum, Post Sever (Land). Beringt werden alle Arten unserer heimischen Vögel (ausgenommen Hausperling) und zwar, wenn möglich, die Altvögel und die Jungvögel. Letztere am besten eine Woche vor dem Ausfliegen. Wo eine Beringung von Jung- oder Altvögeln erwünscht und möglich ist, wird um eine Benachrichtigung der Beringer gebeten.

Der Vogelring klärt die Fragen: Wie alt wird der Vogel? Wohin zieht er? Welchen Weg nimmt er? Brütet er wieder am selben Ort? Halten die Paare längere Zeit zusammen? Wie schnell zieht der Vogel? Ziehen alte und junge gemeinsam? Wählen sie dieselbe Winterherberge? u. a. Beim Auffinden anderswo beringter Vögel übernehmen obengenannte Beringer auch gerne die Mitteilung an die betreffende Vogelwarte.

*

Eine umfassende und gründliche Arbeit über die Vogelwelt des gesamten Oldenburger Landes bereitet Herr Gymnasiallehrer K. Sartorius, Oldenburg, Marienstraße 13, der Vorsitzende der Oldenburger Ornithologischen Gesellschaft, vor. Ihm ist daher die Mitteilung aller vogelkundlichen Besonderheiten (Brutorte, Vogelfunde, besondere Beutestücke) sehr erwünscht. Alle obengenannten Personen, wie auch der Verfasser, werden solche Angaben auch gerne nachprüfen und weiterleiten.



Rüstringer Heimatbücher.

In der Reihe der Rüstringer Heimatbücher sind außer dem vorliegenden Büchlein erschienen:

Nr. 1. Führer durch das Heimatmuseum.

Herausgeber Kaapfe, Dratwa, Kruse.

Druck und Verlag: Paul Hug u. Co., Rüstringen.

Nr. 2. Führer durch die Flora der Badestädte und Umgebung unter besonderer Berücksichtigung der Gehölzpflanzungen des Rüstringer Stadtparkes.

Herausgeber: Kaapfe, Harms, Dratwa.

Druck und Verlag: Ad. Littmann, Oldenburg.



Verzeichnis der beschriebenen Vogelarten mit Erklärung der volkstümlichen Namen.

Aaskoeben (Wangerooge) = Aas-
 möven = Möven (allgemein) 75
 Adermännchen (Severland) = Ader-
 männchen = weiße Bachstelze 148
 Adermannetje (Severland) = Ader-
 männchen = weiße Bachstelze 148
 Ahnwärvogel (Ammerland) = Un-
 wettervogel = Brachvogel 31
 Alpenstrandläufer 81
 Amsel = Schwarzdrossel 108
 Ant, wille = wilde Ente
 (allgemein) 46
 Arpschnarp = Wiesenknarrer 62
 Austerfischer 87

 Bachstelze, gelbe 71
 Bachstelze, weiße 147
 Bargaont = Brandente 88
 Barkhaohn und Barkhenn = Birk-
 hahn und Birkhenne 184
 Bastardnachtigall = Gelbspötter 113
 Baumfalke 160
 Baumläufer 174
 Baumpieper 155
 Bäwerbusch = Bäwerbock = mittlere
 Bekassine 61
 Bäwermoor = Bäwer Mutter = Be-
 kassine 61
 Bekassine, mittlere 61, 187
 Bergfink 37
 Berghänfing 37
 Birkhuhn 184
 Blaumeiße 110
 Blausteerten = Blauschwanz =
 Wacholderdrossel 132
 Bleßgans 39
 Bleßhuhn 45
 Bluthänfing 120
 Bookfink = Buchfink 104
 Boomluntj (Oldenburg) = Baum-
 sperling = Feldsperling 20
 Boomfink (Severland) = Baumfink
 = Feldsperling 20
 Boomhacker = Specht (allgemein)
 Brachvogel 31, 72, 186

Brandente 88, 98
 Brandseeschwalbe 90
 Braunkehlchen 27
 Brägenbieter Dickkopf = Gehirn-
 beißer Dickkopf = Würger
 (allgemein) 157, 184
 Brördirt (Ostfriesland) = Gold-
 regenspeiser des Moores 187
 Buchfink 104
 Buntspecht, großer 133, 173
 Buntspecht, mittlerer 134, 173
 Buntspecht, kleiner 173

 Dackfink (Severland) = Hausper-
 ling 137
 Dackluntj (Oldenburg) = Dachsper-
 ling = Hausperling 138
 Dickbieter (ostfriesische Moore)
 = Steinschmäger 189
 Dickkoppen = Sperlinge (allgemein)
 Distelfink = Stieglitz 107
 Dodenvogel (Geest) = Totenvogel
 = Steinkauz 146
 Dodenvogel (Severland) = Toten-
 vogel = Steinkauz 146
 Dohle 144
 Dompfaff = Gimpel 130
 Dorndreher = Neuntöter 156
 Dorngrasmücke 112
 Droßel = Drossel 108
 Drosselrohrjäger 51
 Düfer = Taucher (allgemein) 53,
 190
 Dullerhe = Heidelerhe 153
 Duw = Taube (allgemein) 20
 Duffert = Tauber 20

 Eichelhäher 149
 Eisgans = volkstümlicher Name für
 Weißwangengans 39
 Eisevogel 47
 Elster 13
 Erlenzeißig 130

 Fasan 129
 Feldlerche 24, 96



Feldsperling 20
 Fichtenkreuzschnabel 115
 Fink = Sperling (Severland), auch
 allgemein für kleinere Singvögel
 20, 138
 Fitislaubvogel, kurz: Fitis 120
 Fischreiher 164
 Flegensnapper = Fliegenschnapper
 111
 Fliegenschnapper, grauer 111, 148
 Flußseeschwalbe 91
 Flußuferläufer 78

 Gälgösch (Geest) = Goldammer 23
 Gälluntj = Gelbsperling = Gold-
 ammer 23
 Galp (Severland) = Brachvogel 31
 Gant = Männchen der Gans 39
 Gartenammer 154
 Gartengrasmücke 123
 Gartenlaubvogel 113
 Gartenrotschwanz 113
 Gelbspötter 113
 Getreiderohrsänger = Sumpfrohr-
 sänger 49
 Gierficker (oldenburgisch-ostfriesische
 Moore) = braunfehliger Wiesen-
 schmäger 27
 Gimpel 130
 Goldammer 23
 Goldhähnchen 122
 Goldregenpfeifer (Ch. apr. apr.) 30
 Goldregenpfeifer (Ch. apr. oreoph.)
 187
 Goldtute 31
 Goos, wille = wilde Gans 39
 (allgemein)
 Grauammer 24
 Graugans 39
 Greta = schwarzschwänzige Ufer-
 schnepfe 60
 Griesjak = Graujade = Nebelkrähe
 32
 Grünfink 104
 Grünpecht 171
 Grünling 104
 Gütvogel = Brachvogel 31

 Habicht 36, 162
 Haft = Hühnerhabicht, auch allge-
 mein für alle Falken 36
 Haft, blaue = Kornweihe 183
 Häger = Eichelhäher 150
 Hägrubintje = Bluthänfling (Se-
 verland) 121
 Häher 150
 Häfster (Severland) = Elster 13
 Häfster, spanschen, (Severland) =
 spanische Elster = Eichelhäher 150
 Halsbandregenpfeifer 81

Hänfling 120
 Hanneken (Oldenburg) = Dohle 145
 Harnsnart = Wiesenknarrer (Ellen-
 serdamm) 62
 Haubenlerche 153
 Haubentaucher 101, 190
 Hausbaumläufer 174
 Hausrotschwänzchen 147
 Hauschwalbe 142
 Hausperling 137
 Heckenbraunelle 114
 Heidelerche 150
 Heidpieper (Ostfriesland) = Wie-
 senpieper 182
 Heidrabbintjen = Heidrubintje (ol-
 denburgisch-ostfriesische Moore) =
 schwarzfehliger Wiesen schmäger u.
 Steinschmäger 189, 190
 Heister = Elster (oldenbg. Geest) 13
 Himmelsziege = mittlere Befaffine
 61
 Hohltaube 171
 Holtduw = Holztaube (allgemein) 20
 Holztaube = Ringeltaube 19
 Höhnerhaft = Hühnerhabicht 36
 Hühnerhabicht 36, 162
 Husfink (Severland) = Hausper-
 ling 137
 Hütid (Severland) = braunfehliger
 Wiesen schmäger 27

 Isländischer Strandläufer 82

 Kampfhahn 188
 Kampfläufer 188
 Kaoben (Wangerooze) = Möven
 (allgemein) 75
 Kaowen (Severland) = Möven
 (allgemein) 75
 Kattuhl = Eule (allgemein) 146
 Kiebitz 29
 Kiebitzregenpfeifer 76
 Kieren (Severland) = Seeschwalben
 (allgemein) 95
 Kiewiet = Kiebitz 29
 Kirschdrossel 129
 Kirschternbeißer 134
 Klappergrasmücke = Zaungrasmücke
 124
 Kleiber 173
 Klemmvogel (Severland) = Sperber
 17
 Knäfente 64, 98
 Kohlmeise 109
 Kohlschietvögel = Goldammer 23
 Königsvogel = Seidenschwanz 116
 Körtjan (Geest) = kurzer Jan =
 Zaunkönig 110
 Kormoran, großer 98
 Kornweihe 72, 182



Krammetsvogel, großer = Bachol-
 derdrossel 132
 Krammetsvogel, kleiner = Wein-
 drossel 131
 Kranich 37
 Kreih, swarte = Rabenkrähe 10
 Kreih, griese = Nebelkrähe 32
 Kreuzschnabel 115
 Kridente 65, 98
 Kudud 18
 Kugelraubmöve 98
 Kuhstelze = gelbe Bachstelze 71
 Küstenseeschwalbe 95
 Kütjeblick (Severland) = Wachtel 29
 Kütjenblick (Ostfriesland) = Wachtel 29

 Lachmöve 74
 Landkartenvogel = Goldammer 23
 Låpelaont = Löffelente 65
 Lauert (Butjadingen) = Feldlerche 26
 Lerchenfalke = Baumfalke 161
 Lewiek (Severland) = Feldlerche 26
 Lewerk (Severland), auch Lewerke und Lewing = Feldlerche 26
 Liebe (Wangerooge) = Austernfischer 88
 Lieschenallerlei = Gelbpötter 113
 Liew (Severland) = Austernfischer 88
 Limoje, schwarzschwänzige (Ufer-schnepfe) 60
 Limoje, rostrote (Pfuhschnepfe) 76
 Löffelente 65, 98
 Lowerk (Ostfriesland) = Feldlerche 26
 Lüntje = Lüntjes (Geest) = Sperling (allgemein) 137, 24
 Lüttjan (Severland) = kleiner Jan = Zaunkönig 110

 Mantelmöve 73
 Markwart = Eichelhäher
 Märzente = Stockente 46
 Mauerichwalbe 142
 Mauersegler 143
 Mäusebussard 35, 159
 Meesten = Meisen (allgemein) 108
 Mehlschwalbe 142
 Merlinfalke 36
 Mittelschnepfe = Bekassine 61
 Moorochse = Rohrdommel 57
 Mooruhl = Mooreule = Sumpfohreule 72, 183
 Mönchsgrasmücke 123
 Muggensnapper = Müdenschnapper = Fliegenschnapper (allgemein) 111
 Müllerchen = Zaungrasmücke 124

Musdeew (Severland) = Mausjediab = Mäusebussard 35
 Mäsehaft (Severland) = Mäusehabicht = Mäusebussard 35
 Musvögelle (Östringen) = Zaunkönig 110

Nachtigall 48
 Nachtschwalbe 179
 Nebelkrähe 32
 Neuntöter = rotrückiger Bürger 156
 Nonnengans = Weißwangengans 39
 Nonnenmeise = Suppmeise 121

Obär (Oldenburger Geest) = Storch 16
 Ortolan = Gartenammer 154

Pärtoetel = Roßapfel = Zwergtaucher 54
 Pfeifente 52, 98
 Pfingstvogel = Pirol 127
 Pirol 127
 Prißhohn (oldenburgisch-ostfriesische Moore) = Rebhuhn 28

Quacksteert, gäle (Oldenburger Geest) = gelbe Bachstelze 71
 Quacksteert, witte (Oldenburg. Geest) = weiße Bachstelze 147

Rabenkrähe 10
 Ralle 57
 Rapphaohn und Rapphenn (Severland) = Rebhahn u. Rebhenne 28
 Raubmöve, mittlere 98
 Raubwürger 184
 Rauchschwalbe 142
 Rebhuhn 27
 Regenbrachvogel 72
 Regengülp und Regenwülp (Severland) = Regenvogel = Brachvogel 31
 Regengüten (Ostfriesland) = Regenvogel = Brachvogel 31
 Regenvogel = Brachvogel 31
 Reiher 164
 Reiherente 53
 Reitlütje (Oldenburger Geest) = Reitsperling = Rohrammer 63
 Reitmeesk (Severland) = Reitmeise = Rohrlänger (allgemein) 51
 Ringdrossel 133
 Ringelgans 39
 Ringeltaube 19
 Robintje (Severland) = Bluthänfling 121
 Röddelmär (Ellenserdamm) = mittlere Bekassine 61
 Rohrammer 63



Rohrdommel 54
 Rohrspatz (Oldenburger Geest) = Rohrammer 63
 Rotdrossel 131
 Rotkehlchen 124
 Rotshentel 68, 96, 187
 Rotsteerten (Oldenburger Geest) = Rotschwänzchen (allgemein) 113
 Rubin (Severland u. Ostfriesland) = schwarzehliges Wiesenmäher?
 Rubintj (Severland) = Bluthänfling 120
 Rüttelfalke = Turmfalke 16

 Saatfink (Oldenburger Geest) = Goldammer 23
 Saatgans 38
 Saatkrähe 169
 Säbelschnäbler 75
 Säger, mittlerer 100
 Säger, kleiner 101
 Sammetente 97
 Sanderling 96
 Sandregenpfeifer 81
 Schader = Bacholderdrossel 132
 Schaderelster = Elster 14
 Schellente 52, 101
 Schilfrohrsänger 50, 64
 Schittreger = Fischreiher 168
 Schleiereule 146
 Schmarokerraubmöve 98
 Schneeammer 36
 Schnipp = Schnepfe (allgemein) 62
 Schreehäfster (Severland) = Schreihäfster = Elster 13
 Schwarzdrossel 108
 Schwarzkehlchen 190
 Schwarzplättchen = Mönch 124
 Schwarzspecht 172
 Seekaoben (Wangerooge) = Seemöven (allgemein) 75
 Seekaow (Severland) = Seemöven (allgemein) 75
 Seeregenpfeifer 86, 96
 Seeschwalbe, schwarze 51
 Seestrandläufer 99
 Segler 143
 Seidenschwanz 116
 Silbermöve 72, 89
 Singdrossel 133, 175
 Singichwan 100
 Siekida = Kohlmeise (Delmenhorster Geest) 110
 Sminke = Pfeifente 53
 Snarrtendart (Oldenburger Geest) = Wiesenknarrer 62
 Snepp (Severland) = Schnepfe (allgemein) 62
 Spechtmeise 173
 Sperber 17, 163

Sperling 137
 Spieker Griesje (Severland) = Graumammer 24
 Spiegente 98
 Spree = Star 139
 Star 138
 Steinkauz 145, 163
 Steinmäher 189
 Steinwälder 77
 Stieglitz 107
 Stidupp = mittlere Bekassine 61
 Stodente 46, 98
 Stöber = Turmfalke 16
 Storch, weißer 14
 Störk (Severland) = Storch 16
 Strandelster = Austernfischer 87
 Strandläufer, bogenschnäbliger 82
 Sturmmöve 73, 90
 Sumpfmeise 121
 Sumpfohreule 72, 183
 Sumpfrohrsänger 49
 Swaolf (Severland) = Schwalbe (allgemein) 142
 Swaon, wille = wilder Schwan (allgemein) 100
 Swartdrossel (Oldenburg) = Schwarzdrossel 108
 Swartdrohjel (Severland) = Schwarzdrossel 108

Tannenhäher 135
 Tannenmeise 176
 Taubenfalke = Wanderfalke 161
 Teichhuhn, grünfüßiges 42
 Teichrohrsänger 48
 Topplauerf (Ammerland) = Toppelerche = Haubenlerche 153
 Trauerente 97
 Trauerfliegenschnäpper 114
 Trauerseeschwalbe 52
 Tunkrüper = Zaunkönig 110
 Tüte (Severland) = Rotshentel 68
 Tütjeblid = Wachtel 29
 Tütters (Severland) = Rotshentel 68
 Turmfalke 16
 Turmsegler 143
 Turteltaube 170

Uferschnepfe, schwarzschwänzige 60, 186
 Uferschnepfe, rostrote 76
 Uferschwalbe 155

Bagel Bülow (Geest) = Pirol 128
 Bagel Güt (Geest) = Brachvogel 31

Bacholderdrossel 132
 Wachtel 28
 Wachtelkönig 62



Waldfauz 163
 Baldohreule 163
 Waldlaubvogel 176
 Waldschwirr Vogel 176
 Waldschnepfe 180
 Wanderfalke 161
 Waort = Entenerpel 46
 Wasserhuhn = Bleßhuhn 45
 Wasserralle 57
 Watergalp = Brachvogel (Ostfries-
 land) 31
 Waterhenn und Waterhohn = Was-
 serhuhn (allgemein) 46
 Weidenlaubvogel 120
 Weindrossel 131
 Weißwangengans 39
 Weipenbussard 160
 Wiendrossel (Oldenburger Geest)
 = Weindrossel 131
 Wiendrohßel (Severland) = Wein-
 drossel 131
 Wiesenfnarrer 62

Wiesenpieper 26, 96, 182
 Wiesen[schmäher, braunfehliger 26
 Wiesen[schmäher, schwarzfehliger 190
 Wildgänse 38
 Wintergoldhähnchen 122
 Wippsteert (Geest) = Bachstelze
 (allgemein) 71, 148
 Würger, rotrückiger 156
 Würger, großer, grauer 184

Zaungrasmücke 124
 Zaunkönig 110
 Zeißig 130
 Ziegenmeßer = mittl. Befassine 61
 Zippe = Singdrossel 133, 175
 Zippzapp = Weidenlaubvogel 120
 Zwergfalke = Merlinfalke 36
 Zwerglappentaucher 53, 101
 Zwergseeschwalbe 92
 Zwergjäger 101
 Zwergsteißfuß = Zwergtaucher 53
 Zwergtaucher 53







